

**Evangelische Fachhochschule Berlin**

Studiengang Religionspädagogik/

Schwerpunkt Gemeindepädagogik

Betreut von: Prof. Dr. theol. Hiltrun Keßler

Abgabe bis: 06.04.2010

**Diplomarbeit 2010**

## **Bandarbeit mit Jugendlichen in der Gemeinde –**

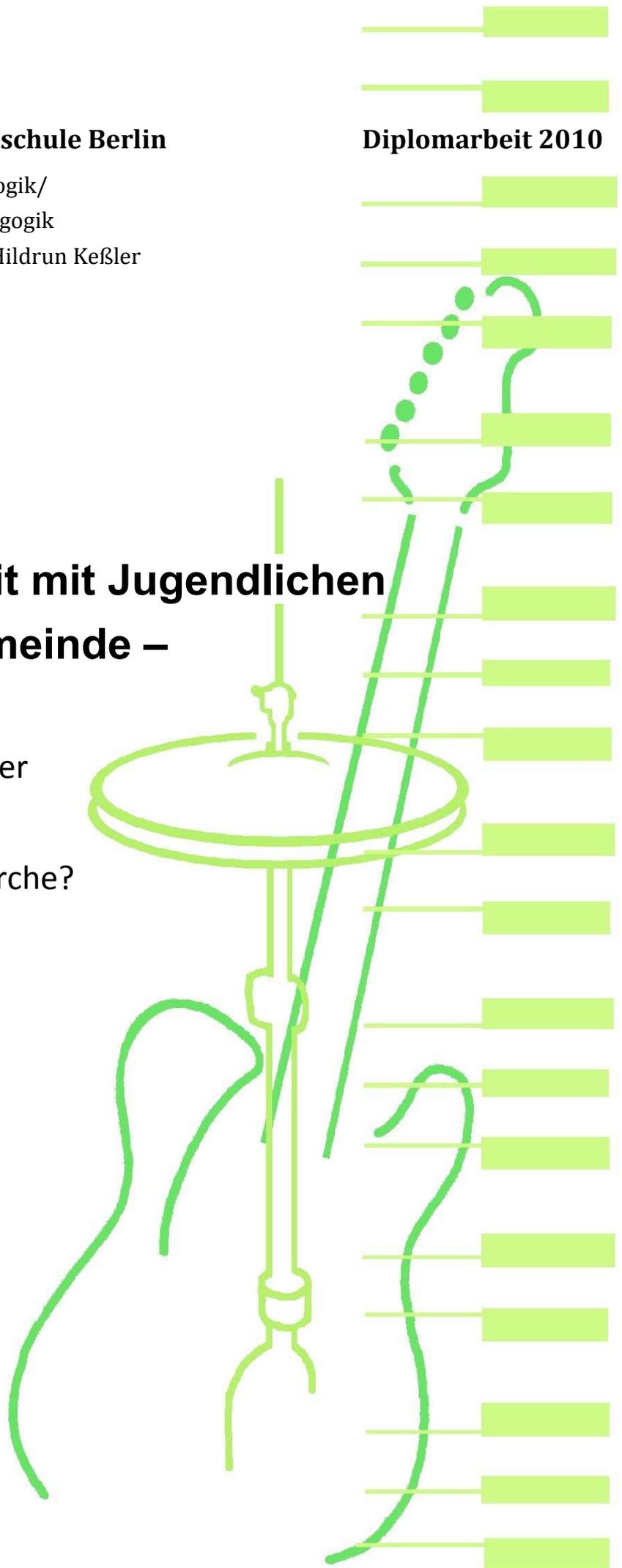
Ein notwendiger  
Schritt in die  
Zukunft der Kirche?

Cornelius Bach

Matrikelnr.: 3048

Corinthstr. 59, 10245 Berlin

cornelusi@web.de



**Psalm 150.**  
*Eine Übertragung*

**Halleluja!**

**Lobt Gott in seiner Gemeinde,**

lobt ihn in Anbetracht seiner Macht!

**Lobt ihn für seine Taten,**

lobt ihn im ganzen Ausmaß seiner Größe!

**Lobt ihn** mit Saxophonen,

lobt ihn mit Verstärkern und E-Gitarren!

**Lobt ihn** mit Bassdrums und Snares,

lobt ihn mit Bässen und Synthesizern!

**Lobt ihn** mit hellen Splashes,

lobt ihn mit klingenden Chrashes!

**Alles was Krach macht, lobe den HERRN!**

**Halleluja!**

---

*Möge diese Diplomarbeit in diesen  
Lobpreis einstimmen und anderen eine  
Hilfe dazu sein.*

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
Zum Aufbau der Arbeit.....	4
Genderaspekt.....	6

## **I. Jugend, Musik und Christentum – der Rahmen**

---

<b>1 Christentum.....</b>	<b>7</b>
1.1 Grundlagen.....	7
1.2 Pluralismus der spirituellen Angebote.....	9
1.3 Glaube als ganzheitlicher Lebensvollzug.....	11
<b>2 Musik.....</b>	<b>13</b>
2.1 Vielzahl der Gliederungsversuche.....	13
2.2 Musik und Religion.....	15
2.3 Reizthema Populärmusik.....	17
<b>3 Jugend.....</b>	<b>19</b>
3.1 Wer ist das?.....	19
3.2 Entwicklungsaufgaben.....	20
3.3 Jugend und Musik.....	23
3.4 Jugend und Religion.....	25
3.5 Zusammenfassung – Jugendliche als aktive Gestalter ihres Selbst.....	26
<b>4 Zusammenführung.....</b>	<b>27</b>

## **II. Bandarbeit mit Jugendlichen – das Bild**

---

<b>1 Bandarbeit – Was ist das?.....</b>	<b>29</b>
1.1 Band.....	29
1.2 Stilistische Ausrichtung.....	30
1.3 Arbeit mit einer Band.....	31
1.4 Aktuelle Situation.....	31
<b>2 Bandarbeit mit Jugendlichen – Warum?.....</b>	<b>33</b>
2.1 Einübung sozialer Kompetenzen.....	33
2.2 Reflexion der Lebenswelt.....	34
2.3 Arbeit an der Identität.....	35
2.4 Anwendung einer Ausdrucksform .....	36
2.5 Resümee aus sozialpädagogischer Sicht.....	37
<b>3 Bandarbeit in der Gemeinde – Wozu?.....</b>	<b>37</b>
3.1 Beobachtung.....	37
3.2 Jugendliche als ganze Menschen einbeziehen.....	38
3.3 Die religiöse Sprachfähigkeit Jugendlicher stärken.....	40
3.4 Mission.....	42

<b>4 Bandarbeit in der Kirche – Was macht den Unterschied zu sozialer Arbeit?...</b>	<b>43</b>
4.1 Evangelium – Inhaltliche Verkündigung?.....	43
4.2 Reich Gottes – Gemeinschaft.....	44
4.3 Leib Christi – Die Band als Team.....	45
4.4 Rechtfertigung – Musik als Freiraum.....	46
<b>5 Zwischenfazit.....</b>	<b>48</b>

### **III. Prinzipien für Bandarbeit in der Gemeinde – Pinsel und Farbe**

---

<b>1 Grundhaltung.....</b>	<b>49</b>
1.1 Jugendliche als Subjekt wahrnehmen.....	49
1.2 Sich selbst nicht verleugnen.....	50
1.3 Bezugsperson.....	52
<b>2 Wertschätzung – Ideelle Unterstützung.....</b>	<b>53</b>
2.1 Dankbarkeit.....	53
2.2 Inschutznahme.....	53
2.3 Auftrittsmöglichkeiten.....	54
<b>3 Fachliche Begleitung – Anleitende Unterstützung.....</b>	<b>55</b>
3.1 Musikalisch.....	55
3.2 Geistlich.....	56
3.3 Liturgisch.....	57
<b>4 Grundvoraussetzung – Materielle Unterstützung.....</b>	<b>58</b>
4.1 Proberaum.....	58
4.2 Equipment.....	58
4.3 Fahrten, Flyer, etc.....	59
<b>5 Resümee.....</b>	<b>59</b>

### **IV. Schlussbetrachtung**

---

<b>1 Chancen.....</b>	<b>60</b>
<b>2 Grenzen und Gefahren.....</b>	<b>61</b>
<b>3 Ein notwendiger Schritt in die Zukunft der Kirche! – Fazit.....</b>	<b>63</b>
<b>4 Offene Fragen.....</b>	<b>65</b>
<b>5 Schlusswort.....</b>	<b>65</b>
 Literaturverzeichnis.....	 66

Beiliegend:

**Materialband –  
Eine Untersuchung von Bandarbeit in Kirche und Gemeinde**

## Einleitung

„Bandarbeit mit Jugendlichen in der Gemeinde“ ist ein Thema, das mich persönlich sehr betrifft, motiviert und erfüllt. Bereits mit dreizehn Jahren begann ich in einer Gemeindeband zu spielen und hatte durch diese bedeutende Lerngewinne. Musik hat mich in meiner Entwicklung unglaublich vorwärts gebracht und durch Bandaktivitäten habe ich viele Glaubenserfahrungen machen dürfen. Ebenso erlebte ich, auf welche Widerstände eine Band in einer Gemeinde treffen kann. Ich erinnere mich sehr gut an die Aussage eines älteren Herrn: „Was? Ihr tragt das Schlagzeug in die Kirche? Da geht Jesus raus!“ Oftmals mussten Zugeständnisse und Freiräume erst erkämpft werden. Mit Sicherheit hat sich in den letzten Jahren vieles verändert, doch gibt es (immer noch) Bands in Gemeinden, welche um ihre Berechtigung und Anerkennung ringen<sup>1</sup>.

Aufgrund meiner Erfahrungen liegt es mir am Herzen, auch für andere entsprechende Möglichkeiten zu eröffnen, auszubauen und zu qualifizieren. Da mir kein Studiengang bekannt ist, der Jugendarbeit und Musik verbindet, habe ich vor meinem Gemeindepädagogikstudium zunächst Schlagzeug am Drummers Institut (einer privaten Schule in Düsseldorf) studiert, um nun beides miteinander verknüpfen zu können. Mein Anliegen in dieser Diplomarbeit ist es, einen wissenschaftlichen Beitrag zu leisten, um die Praxis der musikalischen Arbeit für Jugendliche und deren Glauben fruchtbarer zu machen. Demnach ist die These dieser Arbeit, dass Bandarbeit insbesondere für Personen im Jugendalter eine geeignete Arbeitsform ist, um Glauben ganzheitlich leben zu lernen, indem er mit ihrer Lebenswelt, mit ihrer Musik verbunden wird.

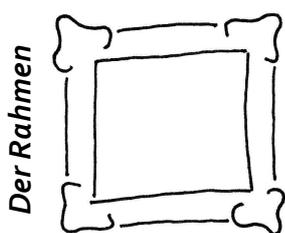
Beabsichtigt ist zum einen, diese These zu prüfen. Zum anderen sollen Prinzipien ermittelt werden, welche genanntes Anliegen befördern. Am Ende der Arbeit soll eine Beurteilung erfolgen, inwiefern es sich bei Bandarbeit nicht sogar um eine notwendige Arbeitsform in der Kirche handelt.

---

<sup>1</sup> Z.B. Band B und E (Vgl. Materialband (MB), 21 & 41.).

## Zum Aufbau der Arbeit

Zu Bandarbeit gibt es bislang wenig Literatur. Besonders im kirchlichen Raum ist über diesen Bereich kaum etwas zu erfahren. Deshalb wurde zum einen eine unabhängige Untersuchung<sup>2</sup> durchgeführt, welche vollständig im Materialband (MB) zu finden ist und als eigenständige Quelle dient. Zum anderen muss diese Diplomarbeit bei den allgemeinen Rahmenbedingungen ansetzen, um Bandarbeit überhaupt beurteilen und gestalten zu können. Eine Einschätzung der Bedeutung von Bandarbeit für Kirche, erfordert diesen Schritt ebenso, so dass die Aufarbeitung des Rahmens den ersten Hauptteil bildet.



Ausgangspunkt jeglicher kirchlichen Arbeit ist zunächst der eigene Glaube, die eigene Religion. Es geht im Aufgreifen dieser nicht um eine umfassende Darstellung derselben, sondern um ein Wachrufen der eigenen Grundlage und ein Anreißen der gegenwärtigen Situation. Dieses Thema an den Anfang zu stellen ist notwendig, da der Glaube die

Ausrichtung vorgibt. Eine umgekehrte Vorgehensweise wäre ebenfalls interessant, ist an dieser Stelle aber nicht ratsam, da diesbezügliche Vorstellungen sonst unreflektiert im Hintergrund mitarbeiten würden. Deshalb wird eine klare Zielstellung für kirchliche Arbeit aufgestellt, an der sich die folgenden Gedanken immer wieder orientieren.

Die zweite bedeutsame Thematik für Bandarbeit ist die Musik, im Besonderen die Musik Jugendlicher. Auch wenn in dieser Arbeit nicht im Einzelnen auf die musikalische Arbeitsweise eingegangen wird, so ist dieser Teil unerlässlich, um Musik in angemessener Art und Weise aufzunehmen und nicht zu instrumentalisieren. Vor diesem Hintergrund ist es ferner erforderlich, auf den Zusammenhang von Musik und Religion einzugehen.

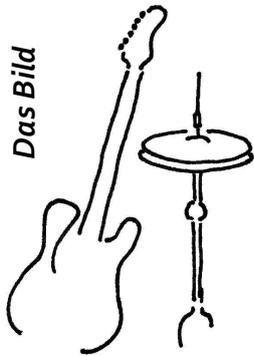
Das dritte Rahmenstück bilden die Jugendlichen selbst, mit denen Bandarbeit durchgeführt werden soll. Das Jugendalter ist nicht mittels Zahlen zu fassen, weshalb versucht wird, mittels auffälliger Merkmale diese Lebensphase zu charakterisieren. Daran anknüpfend wird der Blick auf die Verbindung von Jugend und Musik, sowie von Jugend und Religion gerichtet.

Am Schluss diesen ersten Teils werden die einzelnen Rahmenteile zusammengefügt und die These dieser Arbeit konkretisiert.

---

<sup>2</sup> Die „Untersuchung von Bandarbeit in Kirche und Gemeinde“ kann aufgrund ihrer Eigenständigkeit unabhängig von dieser Diplomarbeit verwendet werden, doch bietet sich die kombinierte Verwendung beider Arbeiten an. Die Interviews und deren Auswertung enthalten dabei so viele Informationen, dass in diesem Teil der Arbeit leider nicht alle Ergebnisse aufgenommen werden können. Deshalb ist die eingehende Beschäftigung mit der Untersuchung für ein vertieftes und praxisnahes Verständnis von Bandarbeit unerlässlich.

Im Anschluss an die Rahmenbedingungen wird grundlegend auf Bandarbeit eingegangen und in Verbindung mit dem Christentum gebracht. Da es kaum Literatur zu dieser Arbeitsform gibt, ist die Auseinandersetzung zunächst elementar. Weiterführende Gedanken müssen größtenteils offen bleiben. Dieser zweite Hauptteil behandelt also die Bandarbeit an sich, quasi das Bild im Rahmen.



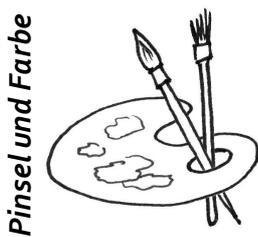
Das Bild

Zunächst wird die Arbeit in und mit einer Band näher charakterisiert und anschließend eine Definition von Bandarbeit erstellt. Hiernach wird auf die aktuelle Situation eingegangen, an welcher Stelle sich die eingehende Beschäftigung mit dem Materialband anbietet.

Nachdem der Begriff und die Praxis der Bandarbeit geklärt wurden, stellt sich die Frage nach ihrem Sinn und ihrer Bedeutung. Dabei wird ausgehend von der sozialpädagogischen Praxis ermittelt, warum es vernünftig ist, Bandarbeit mit Jugendlichen durchzuführen. Daran anknüpfend werden die möglichen Motive (Bandarbeit durchzuführen) auf Seiten einer Gemeinde aufgezeigt, dem eine eingehende Betrachtung des spezifisch Christlichen in der Bandarbeit folgt.

Da bis zu dieser Stelle Wesentliches zu Bandarbeit als eine kirchliche Arbeitsform zusammengetragen wurde, erfolgt am Ende des zweiten Teils ein Zwischenfazit.

Im dritten Teil stellt sich die Frage, wie eine solche Bandarbeit durchgeführt und mittels welcher Prinzipien sie umgesetzt werden kann. Dabei werden Erkenntnisse aus den ersten beiden Teilen und aus der Untersuchung aufgenommen und miteinander verbunden. Dieser Teil versucht sozusagen Pinsel und Farbe für die Praxis der Bandarbeit zur Verfügung zu stellen.



Pinsel und Farbe

Als entscheidender Punkt wird dabei zunächst die für diese Arbeitsform notwendige Grundhaltung aufgenommen und ausführlich beschrieben. Danach folgt die Darstellung verschiedener Formen der Hilfestellung, nämlich der ideellen, der anleitenden und der materiellen Unterstützung. Diese kommen gleichfalls in jeder anderen Form der Arbeit mit Ehrenamtlichen vor, in der Bandarbeit erhalten sie aber ein besonderes Gesicht.

Auch dieser Teil endet mit einem kurzen Resümee.

In der Schlussbetrachtung wird Bandarbeit auf ihre Chancen, sowie Grenzen und Gefahren hin überprüft, bevor eine Beurteilung zu ihrer Stellung in Kirche erfolgt. Der Blick wird dabei auf die allgemeine Situation erweitert und die popularmusikalische Arbeit nicht allein im Bezug zum Jugendalter gesehen. Abschließend werden offene Fragen benannt.

## Genderaspekt

„Unterschätzt wird nach wie vor, dass sowohl die Präferenzen beim Musikhören als auch der Zugang zum Musizieren und Singen von Geschlechterstereotypen geprägt ist“<sup>3</sup>, lautet eine Beobachtung aus der Sozialarbeit. Doch erreicht kirchliche Jugendarbeit nahezu gleich viele Jungen wie Mädchen<sup>4</sup>, was sich auch in ihrer Bandarbeit widerspiegelt<sup>5</sup>. Aus ganz pragmatischen Gründen und um den „Teilerfolg“<sup>6</sup> der Gleichstellung zu würdigen, wird in dieser Diplomarbeit nur die grammatikalisch maskuline Form verwendet, in der weibliche Personen *immer* mitgemeint sind. Die Wahl der Instrumente ist natürlich auch in der kirchlichen Arbeit nicht frei von Klischees, weshalb in der Praxis dieses Feld nicht ausgeklammert werden kann. Da diese Diplomarbeit jedoch einen sehr grundlegenden Charakter hat, muss auf eine weiterführende Betrachtung des Genderaspektes leider verzichtet werden.

---

3 Hill, Burkhard/Josties Elke: Jugend, Musik und Soziale Arbeit / Anregungen für die sozialpädagogische Praxis; Weinheim und München 2007, 22.

4 Vgl. Fauser, Katrin/Fischer, Arthur/Münchmeier, Richard (Hrsg.): Jugendliche als Akteure im Verband / Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der evangelischen Jugend; Opladen 2006, 242.

5 Die Untersuchung enthält keine quantitativen Ergebnisse, doch wurden die Befragten nicht nach dem Genderkriterium gewählt und dennoch sind exakt gleich viele Jungen wie Mädchen befragt worden (Vgl. MB, 8.). Diese Beobachtung besitzt sicherlich keinen statistischen Wert, dennoch lässt sich mit ihr ein gravierendes Missverhältnis zwischen Jungen und Mädchen ausschließen.

6 In der sozialen Arbeit ist die Musikszene eine männlich dominierte (Vgl. Hill/Josties 2007, 22.). In der kirchlichen Bandarbeit ist das Geschlechterverhältnis, wie gesagt, ausgeglichen.

# I. Jugend, Musik und Christentum – der Rahmen

## 1 Christentum

### 1.1 Grundlagen

Diese Arbeit nimmt in *der* christlichen Religion ihren Ausgangspunkt. Führt man diese auf ihren Kern zurück, so lässt sich durchaus von *dem* Christentum sprechen. Denn bereits der „... Name (...) spiegelt das zentrale Bekenntnis zu Jesus von Nazareth als dem Christus“<sup>7</sup>. Diese Bestimmung erfordert genauere theologische Ausführungen, die sich in einer Vielfalt an Bekenntnissen zeigen. Gemeinsamer Nenner aller christlichen Strömungen ist demnach nicht eine bestimmte Form, sondern dieser liegt außerhalb ihrer selbst, in Jesus Christus, auf den sie verweisen<sup>8</sup>. Auch wenn an dieser Stelle nicht weiter auf christologische Positionen eingegangen werden kann, ist es dennoch notwendig einen Blick auf Jesus Christus zu werfen.

Jesus verkündigte und demonstrierte das Reich Gottes: Wie Johannes der Täufer brachte er den Menschen die frohe Botschaft vom Nahen des Reiches Gottes (Mk 1,14f). Er beließ es jedoch nicht beim Wort, sondern zeigte durch seine Zuwendung, durch Zeichen und Wunder zugleich dessen reale Gegenwart (Lk 7, 21-23). Jesus ist dabei nicht nur Überbringer des Evangeliums, sondern durch seinen Tod und seine Auferstehung zugleich Inhalt<sup>9</sup> (1Kor 15, 1-5). Komprimiert lautet das Evangelium: *Es gibt einen Gott<sup>10</sup>, der uns in Jesus Christus liebt, dient und nahe kommt!* Durch das Hören dieser Botschaft wächst in uns Glauben (Röm 10,17) und wir wenden uns Gott dankbar zu. Ebenso lässt sich der Kern des Christentums im Doppelgebot der Liebe (Lk 10,27) zusammenfassen: Gott hat uns zuerst geliebt (Joh 3,16; 1Joh 4,19) und so sollen wir auch ihn und unsere Mitmenschen lieben. Es geht also um eine Beziehung zu Gott, die erst durch Jesus Christus möglich wird, und um Gemeinschaft untereinander. Folglich ist der „Adressat dieser Botschaft (.) primär der einzelne“<sup>11</sup>. Die Beziehung zu Gott ist so individuell wie jede andere Beziehung auch.

Gleichzeitig verbindet die gemeinsame Beziehung zu Gott die Christen zu einer Gemeinschaft, der Kirche. Im Neuen Testament wird der entsprechende Begriff *ekklēsia* uneinheitlich verwendet. Er bezeichnet sowohl die Gesamtheit der Christen, wie auch den lokalen Zusammenschluss<sup>12</sup>. Erst in der Reformationszeit entstand eine Lehre über die Kirche.

---

7 Schwöbel, Christoph: Artikel Christentum IV. Systematisch-theologisch; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 2; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 1999, 220.

8 Vgl. Schwöbel 1999, 221.

9 Vgl. Stolz, Fritz: Artikel Christentum I. Religionswissenschaftlich; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 2; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 1999, 184.

10 Diese Aussage ist heutzutage nicht nur „nicht mehr selbstverständlich“, sondern bereits bemerkenswert.

11 Stolz 1999, 187.

12 Vgl. Grappe, Christian: Artikel Kirche III. Urchristentum; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in

Nach CA7 ist die Kirche die Gemeinschaft aller Glaubenden, in der das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente stiftungsgemäß verwaltet werden<sup>13</sup>. Kirche meint also die Gesamtheit aller Christen, die auch über die Zeit besteht. Sie verdankt ihre Existenz, wie auch der Glaube des Einzelnen, dem Wort Gottes und ist der Verkündigung desselben verpflichtet<sup>14</sup>. Biblisch lassen sich dafür die vier Grundaufgaben Leiturgia, Martyria, Koinonia und Diakonia festmachen.

In der Gesellschaft benötigt diese geglaubte Kirche eine konkrete Sozialgestalt. Je nach Konfession gibt es mehr oder wenig feste Organisationsformen, die auf Landesebene häufig ebenso als Kirche bezeichnet werden. Der Titel dieser Arbeit legt das Verständnis von Kirche als Institution nahe, die in unserer Gesellschaft eine greifbare Größe darstellt, welche daher mit Blick auf die Zukunft gestaltet werden kann. Theologisch wird aber in der Zukunft der Kirche keine bessere Institution angestrebt, welche den wirtschaftlichen Zwängen gewachsen ist, sondern das Ziel ist es, das Reich Gottes sichtbar werden zu lassen. Der Begriff Kirche, wenn im Einzelfall nicht näher bestimmt, ist in dieser Arbeit in eben genannter ambivalenten Bedeutung zu sehen. Einerseits lässt sich an der Organisation leichter arbeiten, andererseits ist sie nur ein Vehikel, um Gemeinschaft und Einheit zu realisieren.

Der gemeinsame, persönliche Kontakt der Christen untereinander kann in der geglaubten, weltweiten Kirche kaum gelebt werden, weshalb eine örtlich begrenzte Form von Gemeinschaft unumgänglich ist. Traditionell handelt es sich bei der lokalen Erscheinungsform von Kirche um die Ortsgemeinde, die Parochialgemeinde<sup>15</sup>. Nach diesem System werden Mitglieder anhand ihres Wohnsitzes einer Gemeinde zugeordnet. Diese Struktur hat lange Zeit gut funktioniert und bietet einige Vorteile, doch befindet sie sich aus verschiedenen Gründen im Umbruch. In dieser Arbeit meint Gemeinde nicht unbedingt die Ortsgemeinde, jedoch immer eine Gemeinschaft von Gläubigen an einem konkreten Ort. Es kann sich also auch um kirchliche Orte handeln, wie Uta Pohl-Patalong sie beschreibt<sup>16</sup>. Die wesentlichen Merkmale einer solchen Gemeinde sind die liebevolle Zuwendung zueinander und der freie Dienst im Für- und Miteinander<sup>17</sup>.

---

Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001, 1000f.

13 Vgl. Wenz, Gunther: Artikel Kirche I. Zum Begriff 2. Philosophisch und Artikel Kirche VIII. Systematisch-theologisch 2. Dogmatisch a) evangelisch; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001, 1018.

14 Vgl. Preul, Reiner: Artikel Kirche X. Praktisch-theologisch; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001, 1028.

15 Vgl. Hauschild, Wolf, Dieter: Artikel Gemeinde IV. Kirchengeschichtlich; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 3; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2000, 612f.

16 Vgl. Pohl Patalong, Uta: Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten / Ein Zukunftsmodell; Göttingen, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2006.

17 Vgl. Marquardt, Manfred: Artikel Gemeinde V. Dogmatisch; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 3; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2000, 614.

Auch wenn das Christentum stark auf Gemeinschaft ausgerichtet ist, so geht das Individuum in ihr nicht auf, denn „... Glaube (ist) weniger das Fürwahrhalten von Glaubenssätzen als vielmehr eine lebendige Beziehung zu Gott in Jesus Christus“<sup>18</sup>. Angesichts dieser Innenbeschreibung ist die Rede vom *Christsein* passender, als die vom *Christentum*. Während Ersteres das Aktivsein in Analogie zum Glauben betont, assoziiert Letzteres ein starres System an Regeln und Zusammenhängen. So wird Kirche, als Erscheinungsbild des Christentums, von außen häufig mit Attributen wie Dogmatismus und Konservatismus belegt<sup>19</sup>. In dieser Arbeit wird im Folgenden Glaube als christliche Religiosität verstanden<sup>20</sup>. Beachtenswert ist, dass für sich persönlich zwischen Glaube und Kirchenzugehörigkeit unterschieden wird, viele diese Differenzierung nichtsdestotrotz anderen absprechen<sup>21</sup>. Dabei ist diese Trennung bereits seit Pietismus und Aufklärung „... für weite Teile insbes. moderner ev. Theol. kennzeichnend geworden“<sup>22</sup>.

Der Titel dieser Arbeit mag zunächst widersprüchlich erscheinen, da er von Gemeinde, wie von Kirche spricht. Wie die Untersuchung jedoch zeigt, ist es notwendig Bandarbeit an der Basis, also in der Gemeinde durchzuführen<sup>23</sup>. Außerdem beschränkt diese sich nicht auf musikalische Unterweisung, sondern umfasst weitere Bereiche, welche automatisch vor Ort bedient werden. Gleichwohl kann Bandarbeit von Kirchenmusik und Jugendarbeit einer Gemeinde allein kaum geleistet werden, weshalb es der Einbeziehung größerer Strukturen bedarf. Des Weiteren muss Kirche auf die grundsätzlichen, gesellschaftlichen Veränderungen reagieren und in diesem Sinne Antworten für den Umgang mit populärer Kultur finden. In dieser Arbeit wird geprüft, inwieweit Bandarbeit dabei *ein* notwendiger Schritt ist.

## 1.2 Pluralismus der spirituellen Angebote

Durch die Pluralisierung hat Kirche ihre Monopolstellung in der Weitergabe von Glaubenssätzen verloren. Zunächst wurde Entkirchlichung mit Säkularisierung gleichgesetzt, bis das Phänomen der *neuen* Religiosität deutlicher wurde<sup>24</sup>. Die anhaltende Suche nach erlebbarer Transzendenz kann „... als ein Protestphänomen gegen das geheimnislose Wirklichkeitsverständnis der

---

18 Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO/Hrsg.): *Im Glauben leben, im Leben Glauben*, Berlin 2006, 9.

19 Vgl. Everding, Matthias: *Land unter!? / Populäre Musik und Religionsunterricht*; Münster/New York/München/Berlin 2000, 54 oder auch Hempelmann, Reinhard: *Einführung*; in Hempelmann, Reinhard; ... (Hrsg.): *Panorama der neuen Religiosität, Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts*; Gütersloh, vollständig überarbeitete Neuausgabe 2005, 16.

20 „Der Glaube ist im Christentum so sehr zur Fundamentalbeziehung geworden, daß er aus christl. Perspektive häufig auch anderen Rel. (...) unterstellt wird. Dementgegen ist der Glaube (...) als christl. Spezifikum zu betrachten ...“ (Vgl. Schwöbel 1999, 225.).

21 Vgl. Everding 2000, 54.

22 Wenz 2001, 998.

23 Dies zeigt sich in den Mitgliederinterviews, in denen selten die Bereitschaft gezeigt wird, für einen Workshop extra Kraft zu investieren (Vgl. MB, 75f.). Ebenso fordert Hans-Joachim Eißler flächen-deckende Angebote (Vgl. MB, u.a. 84f.). Diese Forderung wird daher auch in der Zusammenführung festgehalten (Vgl. MB, 119.).

24 Vgl. Hempelmann 2005, 15.

Aufklärung<sup>25</sup> begriffen werden. Grundsätzlich richtet sich die Suche nach religiösen Angeboten und Erfahrungen auf traditionelle Formen, wie auf neue Ausdrucksgestalten von Religiosität. „Zugleich gehört zum Bedeutungsgehalt des »Neuen« der Protest gegen das »Alte«<sup>26</sup>, weshalb institutionalisierte und etablierte Traditionen auf heftige Kritik stoßen. Die *neue* Religiosität zerfällt dabei in zwei Typen: Typ Eins geht den Weg der Individualisierung mit und strebt nach absoluter Freiheit. Typ Zwei ist als Entgegnung zur Pluralisierung zu sehen und sehnt sich nach Eindeutigkeit und klaren Strukturen<sup>27</sup>. Da Typ Eins keine fertigen Lehrsätze anerkennt, konstruiert er sich seine eigene „Religion“. In Abgrenzung zum Christentum redet er nicht mehr von Religiosität (das erinnert zu sehr an eine feste Religion), sondern von Spiritualität<sup>28</sup>. Obwohl dieser Begriff innerhalb des Christentums entstand, wird damit in unserer Gesellschaft häufig ein Bewusstsein bezeichnet, welches allgemein um einen transzendenten Bereich weiß und diesen zu erforschen versucht<sup>29</sup>.

Einerseits ist die durch die Pluralisierung erreichte Vielfalt der Angebote erfreulich, da so eine umfassendere Auseinandersetzung, mit dem was den Grund unseres Lebens bildet, ermöglicht wird. Andererseits wird dieses Potential nur von wenigen genutzt<sup>30</sup>. Für alle anderen verliert jegliche Weltanschauung die Funktion die eigene Lebensführung zu gestalten, da es in der Vielfalt des Marktes keine verbindlichen Richtlinien mehr gibt, und so das Individuum zur letzten Entscheidungsinstanz wird. Außerdem werden die selbst entworfenen „Patchworkreligionen“ zunehmend abstruser und verlieren so ihren Alltagsbezug<sup>31</sup>. Durch diesen Bedeutungsverlust ist vielen nicht mehr klar, woran sie eigentlich glauben. Dies zeigt sich bereits darin, „... daß viele nicht mehr artikulieren können, was für eine Weltanschauung sie selbst haben“<sup>32</sup>. Diese Entwicklung betrifft auch Kirchenmitglieder.

Die Möglichkeit, im Bewusstsein interessanter Alternativen frei wählen zu können, bedeutet gleichzeitig die Verpflichtung dies zu tun<sup>33</sup>.

---

25 Hempelmann 2005, 19.

26 Hempelmann 2005, 16.

27 Vgl. Hempelmann 2005, 20.

28 Vgl. Grethlein, Christian: Artikel Spiritualität VII Praktisch-theologisch; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 7; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2004, 1596.

29 Vgl. Barrois, Frank: Jugendchöre und Bands als Orte kirchlicher Jugendarbeit / Standortbestimmung und Theologie musikalischer Jugendarbeit, Diplomarbeit; Freiburg 2001, 14.

30 Vgl. Wippermann, Claus: Religion, Identität und Lebensführung / Typische Konfigurationen in der fortgeschrittenen Moderne; Opladen 1998, 360f.

31 Vgl. Wippermann 1998, 363.

32 Wippermann 1998, 371.

33 Vgl. Gantke, Wolfgang: Artikel Pluralismus I. Religionswissenschaftlich; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 6; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2003, 1401.

### 1.3 Glaube als ganzheitlicher Lebensvollzug

Allgemein, insbesondere aber angesichts dieser Situation, stellt sich die Frage, was das Ziel von Christsein ist. Der Kern des Christentums wurde oben als eine lebendige Beziehung zu Gott beschrieben. Ein Ziel beschreibt demgegenüber oftmals einen *festen*, angestrebten Zustand, den es im christlichen Glauben als einer *sich entwickelnden* Freundschaft nicht gibt. Festzustellen ist allerdings, dass es einen Anfang in einer Beziehung gibt und die Frage nach der Richtung sehr wohl einer Antwort bedarf. Im Folgenden wird unter dem Begriff Ziel eine klare Richtungsangabe verstanden. Weiterhin im Bild der Beziehung gesprochen, haben Geliebte das Anliegen einander zu gefallen, eben den Wünschen des Partners zu entsprechen. Als Christen sind wir dabei auf Gottes Offenbarung angewiesen, da wir seinen Willen nicht allein mittels menschlichem Verstand erkennen können. Diese Offenbarung Gottes begegnet uns ganz leibhaftig in Jesus Christus, von dem uns die Bibel berichtet, welche daher Grundlage christlichen Handelns ist.

Auf dieser gemeinsamen Basis müssten sich nicht nur Ziele für den Einzelnen, sondern auch für die Kirche entwickeln lassen. So hat die Kirche, wie der einzelne Christ, den Auftrag, die Botschaft von der befreienden Liebe Gottes allen Menschen weiter zu erzählen und sie in der Nachfolge zu unterstützen (Mk 16, 15; Mt 28,16-20). Mission richtet sich dabei nicht nur nach außen, da Kirche selbst ein *corpus permixtum* ist<sup>34</sup>. So hilft evangelische Bildung im allgemeinen „... Menschen zu werden, was sie sind: Ebenbilder Gottes, deren Bestimmung die verantwortliche Wahrnehmung ihrer Freiheit ist“<sup>35</sup>.

Diese „Zustandsbeschreibung“ könnte gleichzeitig als Zielbestimmung verstanden werden. Allerdings ist es schwierig *ein* Ziel religiöser Bildung zu bestimmen, da es nicht mehr möglich ist, von *dem* Verlauf religiöser Entwicklung zu sprechen<sup>36</sup>. Rudolf Englert, Professor für katholische Religionspädagogik in Duisburg-Essen, nennt daher lediglich Kriterien um religiöse Entwicklungen einzuschätzen<sup>37</sup>. Im Kern geht es ihm darum, ob eine religiöse Vorstellung für die Person selbst und für das Zusammenleben mit anderen gut ist. Aus rein ethisch-philosophischer Sicht lässt sich dem nichts hinzufügen. Wird versucht diese Kriterien in ein Ziel zu übertragen, so lässt sich sagen, dass es darum geht, eine selbstbestimmte religiöse Einstellung zu erreichen, die andere Entwürfe respektiert. Ein derartiger Zielentwurf geht spannungsfrei mit dem

---

34 Vgl. Anselm, Reiner: Artikel Kirche V. Neuzeit; in: Betz, Hans Dieter,... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001, 1008.

35 Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (Hrsg.): Salz der Erde / Das Perpektivprogramm der EKBO; Berlin 2007, 35. Evangelisch ist in diesem Zusammenhang nicht unbedingt konfessionell zu verstehen, sondern bezeichnet eine am Evangelium ausgerichtete Haltung.

36 Vgl. Englert, Rudolf: Lebenslauf und religiöse Entwicklung; in: Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.): Neues Gemeindepädagogisches Kompendium; Göttingen 2008, 100.

37 Dabei handelt es sich um: Perspektivische Weite, spirituelle Authentizität, Grad reflexiver Durchdringung, ethische Konsequenz und das Maß an Kommunikationsfähigkeit (Vgl. Englert 2008, 100f.). Diese Kriterien haben keinen explizit christlichen Bezug, sondern sind für die Bewertung jeglicher religiöser Entwicklung geeignet.

Anlagemodell<sup>38</sup> zusammen, ganz nach dem Motto: „Was mir gut tut und was ich für wahr halte, entscheide allein ich selbst“. Kern des christlichen Glaubens ist jedoch, dass es einen Gott gibt, der uns nahe kommt, sich zeigt und offenbart. Es gibt also, neben unserer genuinen Sehnsucht nach einer Gottesbegegnung, die Gegenbewegung von Gottes Seite aus, welcher sich nach einer Beziehung zu uns Menschen sehnt. Erst wenn beide Bewegungen sich treffen, ist „...eine lebendige Beziehung zu Gott in Jesus Christus“<sup>39</sup> möglich. In einer Zielformulierung für religionspädagogisches Handeln kann Gottes Wirken allerdings schlecht eingeplant werden, denn der Geist weht wo er will (Joh 3,8). Dennoch kann und muss kirchliches Handeln Raum für Gottes Taten schaffen und diese erwarten.

Daher ist das **Ziel kirchlicher Arbeit** nicht nur einen *selbstbestimmten* Glauben, sondern zugleich einen *fremdbestimmten* Glauben zu fördern und zu ermöglichen. Selbstbestimmt, weil jeder Mensch Subjekt seiner eigenen Lebensgeschichte und damit auch seines Glaubens werden soll<sup>40</sup>. Fremdbestimmt, weil unser Glaube ein aktives Gegenüber, nämlich Gott hat, welcher als der Verborgene unserem Einfluss entzogen ist. Glaube in diesem Sinne meint also nicht ein einseitiges Vertrauen, sondern eine wechselseitige Beziehung.

Nach dieser Grundbestimmung lassen sich konkretere Ziele, unter weiterer Berücksichtigung der Kriterien Englerts, benennen. Mit Blick auf unsere postmoderne Gesellschaft sind folgende Ziele christlichen Glaubens essentiell:

- Glaube wird *erlebt*: Es ist notwendig, authentische Formen zu finden, mit denen Glaube im Alltag gelebt und gefühlt wird, damit Glaube nicht zur Theorie verkommt. Glaube darf nicht zeitlich und räumlich differieren, sondern braucht es umfassend gelebt zu werden.
- Glaube wird *durchdacht*: Es ist notwendig den eigenen Glauben reflektierend zu durchdringen, damit er nicht zum Gefühl verkommt und dadurch an Bedeutung verliert.

Dieser Ansatz versteht Glauben/Christsein als ganzheitlichen Lebensvollzug. So wie Gott den Menschen geschaffen hat, möchte er ihm begegnen. Glaube lässt sich nicht auf einen Zustand begrenzen, sondern wird erst im Vollzug zu dem was er ist.

Wie evangelische Kirche sich in einer pluralen Gesellschaft, die jeglichen Absolutheitsanspruch negiert, positioniert, ist eine noch nicht gelöste Aufgabe<sup>41</sup>.

---

38 „Das Anlagemodell geht davon aus, dass es einen wirklichen Nullpunkt religiöser Entwicklung nicht gibt, weil jeder Mensch von Anfang an auf Gott hin ausgerichtet ist; es geht davon aus, dass das Offen-Sein-für-Gott zur Wesensnatur des Menschen gehört“ (Englert 2008, 101.). Es geht daher um Entwicklung und Entfaltung des Angelegten.

Im Gegensatz dazu steht das Bekehrungsmodell, welches Erkenntnis nur durch Einfluss von außen kennt. „Nicht die menschliche Natur, sondern die göttliche Offenbarung (...) ist der entscheidende Ausgangspunkt religiöser Entwicklung“ (Ebenda.).

39 EKBO 2006, 9.

40 Vgl. EKBO 2007, 35.

41 Bisher wurden verschiedene Entwicklungen der Postmoderne als Herausforderung an Kirche erkannt (Sehr spannend und umfassend in diesem Zusammenhang ist der Vortrag „Postmoderne als Anfrage und Herausforderung an die Kirche(n)“ von Heinzpeter Hempelmann (Vgl. Hempelmann, Heinzpeter:

## 2 Musik

### 2.1 Vielzahl der Gliederungsversuche

Umgangssprachlich weiß jeder, was mit Musik gemeint ist und hat sogleich eine Melodie im Ohr. Betrachtet man im Einzelnen genauer, was Musik ist oder was nur als Geräuschkulisse bezeichnet werden kann, so gehen die Ansichten weit auseinander. An dieser Stelle werden unter Musik allgemein alle Klangereignisse verstanden, die nicht allein auf Sprache reduziert werden können und Resultat einer bewussten Gestaltung sind<sup>42</sup>. Für diese Arbeit sind Gliederungsmöglichkeiten des Bereichs Musik interessanter als Abgrenzungsversuche. Die Frage ist nicht, ob eine Band Musik spielt, sondern welcher Art diese ist.

Der musikalische Entwicklungsprozess hat eine Vielfalt an Klassifikationen hervorgebracht, die kaum mehr wiedergegeben werden kann. In unserem Kulturraum lassen sich schon grobe Einteilungen nur schwer vornehmen. Recht bekannt ist die Einteilung in Kunstmusik, Volksmusik und Populärmusik. Konkrete Musikstücke in diese Kategorien einzuordnen gelingt nur unscharf<sup>43</sup>. So kann Kunstmusik durchaus populär sein oder Volksmusik professionell aufgeführt werden. Für die weitere Arbeit ist insbesondere die dritte der genannten Kategorien relevant: Populärmusik ist ganz allgemein populäre Musik und wird daher nicht anhand von musikalischen Merkmalen, sondern an ihrem „... Verbreitungsgrad und damit ihr(em) real(en) Stellenwert in der Lebenspraxis großer Massen von Hörern“<sup>44</sup> bewertet. Aufgrund dieser Festlegung gehören zur Populärmusik die unterschiedlichsten Stilistiken. In der wissenschaftlichen Diskussion um populäre Stilistiken, für die es keine einheitliche Bezeichnung gibt, ist Populärmusik der am häufigsten verwandte Begriff. Im Umlauf sind Begriffe, wie: „*Populärmusik, populäre Musik, Popmusik, Pop, Rockmusik, Rock, Rock/Pop, Pop/Rock, Pop/Rock/Jazz, Popular Music, Volksmusik, ja sogar Unterhaltungsmusik* usw., die alle je nach Kontext dasselbe bedeuten können“<sup>45</sup>.

Um den Bereich der Populärmusik näher beschreiben zu können, ist eine weitere Unterteilung notwendig. Mit einem Ansatz, der auf musikalische und stilistische Merkmale eingeht, ließen sich Bücher füllen. Zur einfachen Handhabung ist es daher notwendig erneut Kriterien zu finden, die ohne musikalische Kennzeichen auskommen. Dieter Baacke unterscheidet in der Populärmusik zwischen Rock und Pop (nicht unbedingt mit einer Stilistik gleichzusetzen) anhand ihrer Intention. Laut ihm ist Pop einschließend (Pop benutzt Elemente aus Volksmusik und Kunstmusik.) wohingegen Rock sich eher abgrenzt (Sichtbar an den zahlreichen Untergliederungen wie

---

Postmoderne als Anfrage und Herausforderung an die Kirche(n); in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): Populärmusik und Kirche – Positionen, Ansprüche, Widersprüche; Frankfurt am Main 2002.), woraus jedoch bislang keine Handlungsstrategie entwickelt wurde.

42 Vgl. Bubmann, Peter: Musik – Religion – Kirche / Studien zur Musik aus theologischer Perspektive; Leipzig 2009, 13.

43 Vgl. Schütz, Michael (Hrsg.): Handbuch Populärmusik; München 2008, 8.

44 Wicke, Peter/Ziegenrucker, Wieland&Kai-Erik (Hrsg.): Handbuch der populären Musik / Geschichte – Stile – Praxis – Industrie; Mainz, erweiterte Neuauflage 2007, 545.

45 Schütz 2008, 8.

Hardrock, Punkrock, Jazzrock, etc., die es im Pop nicht gibt.)<sup>46</sup>. Auch diese Einteilung ist nicht trennscharf zu treffen, doch zeigt sie die Tendenz auf, dass „... ‚Pop‘ generell nicht ausgrenzt, (während) ‚Rock‘ strengere jugendkulturelle Ansprüche (stellt)“<sup>47</sup>.

Grundlegend anders lässt sich zwischen logogener und biogener Musik differenzieren<sup>48</sup>. Logogene Musik zielt auf die Verbindung von Musik und Sprache ab und ist somit am Verstand orientiert. Im Gegensatz dazu wirkt biogene Musik direkt auf Nervensystem und Unterbewusstsein und stimuliert so Emotionen. In fast jeder Art von Musik greifen logogene und biogene Dimensionen ineinander. Stark logogen ist Musik, wie Klassik und Romantik, diese „...haben die Melodik und die Harmonik bis zum Bersten fortentwickelt; die Rhythmik aber ließen sie unberührt. Populärmusik wendet sich dieser musikalischen Urgewalt zu und erklärt den Rhythmus, den Beat zum neuen Paradigma“<sup>49</sup> und ist damit stark biogen.

Ähnlich unterscheidet Peter Bubmann zwischen drei Wirkebenen von Musik: Der physikalischen Ebene, auf der Musik mit dem ganzen Körper gespürt wird – der psychischen Ebene, welche Emotionen und Bewusstseinszustände beeinflusst – und der ästhetisch-intellektuellen Ebene, die Botschaften vermittelt und so spielerische Ausdrucksform des Menschen ist<sup>50</sup>. Biogene Musik betont die ersten beiden Ebenen und ist stark affektbeladen. Die Körperlichkeit von Musik regt zum Tanzen an und beteiligt folglich den Hörer direkt. Logogene Musik spielt sich auf der ästhetisch-intellektuellen Ebene ab. Kunstmusik und Populärmusik arbeiten daher nach völlig verschiedenen Prinzipien, weshalb sie sich nicht mit den gleichen Kriterien messen lassen. Populärmusik versteht sich „... viel weniger als Zuhör-Musik; sie steht vielmehr ‚zur Benutzung bereit‘“<sup>51</sup>.

Abhängig von diesen Ebenen und dem Rezeptionsverhalten<sup>52</sup> entwickelt Musik unterschiedliche Funktionen. Diese können zum Beispiel „... psychische Stabilisierung, Erhöhung der Kommunikationsfähigkeit, Differenzierung des Wahrnehmungsvermögens, Erweiterung der Emotionalität, Entlastung in Phantasiewelten und Entspannung, Ausdruck von Wirklichkeitsdeutung und Sinnsuche, Bewusstseinsweiterung u.a.“<sup>53</sup> sein.

---

46 Vgl. Baacke, Dieter: Handbuch Jugend und Musik; Opladen 1998, 15.

47 Baacke 1998, 15.

48 Vgl. Barrois 2001, 9.

49 Kabus, Wolfgang: „Es ist Zeit, dass wir uns um das Wesen dieser Kultur kümmern.“ Vom Unbehagen der Kirche(n) in der populären Umgebung; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): Populärmusik und Kirche – Positionen, Ansprüche, Widersprüche; Frankfurt am Main 2002, 24f.

Auch Instrumentalmusik kann die logogene Dimension betonen, indem für den Insider mittels eines Interpretationsschlüssels Botschaften hörbar werden.

50 Vgl. Bubmann 2009, 14f.

51 Kabus, Wolfgang: „Wir leben doch nicht im 17. Jahrhundert“ – Jugend und Populärmusik; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.) Populärmusik, Jugendkultur und Kirche / Aufsätze zu einer interdisziplinären Debatte; Frankfurt am Main 2000, 23.

52 Das Rezeptionsverhalten kann „motorisch, assoziativ-emotional, emphatisch-einführend, analytisch-strukturell, handlungsorientiert“ (Bubmann 2009, 14) sein.

53 Bubmann 2009, 14.

Dies ist ein äußerst knapper Versuch Musik zu erfassen. Bei der Beschäftigung mit ihr ergibt sich das gleiche Problem, wie bei der Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben: Es lässt sich viel über Musik und deren Wirkung sagen, doch Musik ist nur Musik im Vollzug, sie muss gespielt und gehört werden. Sie wissenschaftlich zu erfassen ist nur in Ansätzen möglich. Diese, sowie weitere Analogien von Musik und Glauben, machen sie nicht nur kompatibel, sondern geradezu prädestiniert füreinander.

## 2.2 Musik und Religion

„Musik hat eine unmittelbare körperliche und seelische Wirkung und ist damit das wichtigste Ausdrucksmedium vieler Menschen“<sup>54</sup>. Daher hat es schon immer einen Zusammenhang zwischen Musik und Religion gegeben. An kultischen Orten und bei rituellen Handlungen ist Musik in fast allen Religionen unverzichtbarer Bestandteil<sup>55</sup>. Doch nicht nur zur Ausübung religiöser Praktiken, sondern auch zur Missionierung und zur Erziehung im Glauben wurde und wird Musik vielfältig eingesetzt<sup>56</sup>.

Würden oben allgemeine Funktionen von Musik festgehalten, so lassen sich im Bezug auf religiöse Dimensionen weitere Eigenschaften benennen, die nicht getrennt von den musikeigenen Funktionen betrachtet werden können, sondern als Spezialisierungen dieser zu verstehen sind. Peter Bubmann beschreibt sechs solche Dimensionen: Ganz unmittelbar verbindet die *magische Dimension* Musik und Religion. „Mittels bestimmter Trommel-Rhythmen oder Vokal- und Instrumentenklänge sollen böse Geister bzw. Naturkräfte bezwungen oder gute Geister herbeigerufen werden“<sup>57</sup>. Die *ekstatisch-transzendierende Dimension*<sup>58</sup> zielt nicht allein auf Beeinflussung einer transzendenten Macht, sondern setzt den Spieler / Sänger / Tänzer durch Trance-Zustände in direkten Kontakt mit einer anderen Welt. Besonders deutlich wird dies in der afrikanisch religiösen Musik, die unsere heutige Populärmusik prägt, in der sich religionsanaloge Phänomene zeigen. In unserer rational geprägten Gesellschaft bedienen sich religiöse Gruppen zumindest der *integrierend-kommunikativen Dimension*: „Die Glaubensgemeinschaft wird im gemeinsam gesungenen (oder zur rhythmischen Musik getanzten) Gotteslob oder Bekenntnis zur Einheit verbunden“<sup>59</sup>. Die *seelsorgerlich-therapeutische*, die *rhetorisch-symbolische*, sowie die *ethische Dimension*<sup>60</sup> erschließen weitere Funktionen von Musik im religiösen Kontext.

---

54 Teichmann, Wolfgang: Populäre Kirchenmusik; in: Fermor, Gotthard/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis / Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik; Leipzig 2005, 90.

55 Vgl. Bubmann 2009, 16f.

56 Vgl. Finke, Christian: Artikel Kirchenmusik V. Gegenwart; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001, 1245.

57 Bubmann 2009, 17.

58 Vgl. Bubmann 2009, 18ff.

59 Bubmann 2009, 22.

60 Vgl. Bubmann 2009, 23ff.

Obwohl Musik mit den eben genannten Eigenschaften äußerst fruchtbar für religiöse Praxis sein kann, ist das Verhältnis von Kirche und Musik noch nie spannungsfrei gewesen. Im Rückblick auf die Ursprünge der Kirchenmusik, sind ihre Wurzeln in der frühen Christenheit zu finden. Diese entspringen der synogalen Tradition, schließen daher weitgehend Musikinstrumente aus und konzentrieren sich auf den Sprechgesang<sup>61</sup>. Im Judentum wurde Musik aus verschiedenen Gründen abgelehnt; so wurde damit einerseits die Trauer über die Zerstörung des Tempels ausgedrückt und andererseits die sittlich schlechte Wirkung von Musik, die durch deren berausenden Effekt hervorgerufen wird, gefürchtet<sup>62</sup>. In der Urkirche wurde die zweite der beiden Argumentationslinien übernommen und sich scharf von heidnischer Musik abgegrenzt. Dieser Konflikt zog sich über Jahrhunderte mit unterschiedlicher Intensität hin. Doch wird Musik immer wieder, ganz im reformatorischen Sinne, in den Dienst von Wort und Verkündigung gestellt<sup>63</sup>.

Im 20. Jahrhundert kommt es durch die Pluralisierung zu vermehrten Beziehungsebenen von Musik und Religion, so dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Vielfalt an Bezügen besteht. Dabei hat „Religiöse Musik (.) ihren Ort nicht mehr allein innerhalb der christlichen Kirchen“<sup>64</sup>. Dies lässt sich mit dem Schlagwort „Erlebnisgesellschaft“<sup>65</sup> recht gut beschreiben. „Anstelle der traditionellen Außenorientierung tritt immer mehr eine Innenorientierung“<sup>66</sup>, anhand welcher Erlebnisse auf dem Markt der Möglichkeiten, auf dem die Kirche nur ein Anbieter unter vielen ist, gewählt werden.

Eberhard Hauschildt bezieht die fünf Milieus Schulzes auf den Umgang mit Kirchenmusik. So kann Kirchenmusik a) Erlebnis kultureller Höchstleistung, b) Erlebnisklischee der Feierlichkeit, c) erlebter Selbstaussdruck, d) Erlebnis von Geselligkeit und e) ekstatischer Hit sein<sup>67</sup>. „Kirchenmusik gliedert sich (infolgedessen; C.B.) nicht nur in unterschiedliche Stile (...), sondern sie zerfällt in konträre Musikwelten“<sup>68</sup>. Diese Musikwelten unterscheiden sich eher im Rezeptionsverhalten, als

---

61 Vgl. Bubmann 2009, 29.

62 Vgl. Bubmann 2009, 28.

63 „Rhythmisch pulsierende Musik und Tanz wurden als ‚heidnisch‘ verfehmt. Je ekstatischer es dabei zugeht (...) um so größer war die Ablehnung“ (Rösing, Helmut: Pop in der Kirche? Überlegungen zur Funktion von populärer Musik in der Erlebnisgesellschaft; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): Populärmusik und Kirche – Positionen, Ansprüche, Widersprüche; Frankfurt am Main 2002, 49.). Für jede Epoche lässt sich dabei die Beziehung von Musik und Christentum eigens darstellen. So beschreibt Bodo Bischoff „Kirchenmusik als Kirchengeschichte“ (Bischoff, Bodo: Kirchenmusik als Kirchengeschichte; in: Fermor, Gotthard/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis / Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik; Leipzig 2005, 72-77). Einen kurzen Überblick über die Entwicklung von Musik des abendländischen Christentums gibt Peter Bubmann (Vgl. Bubmann 2009, 28-39.).

64 Bubmann 2009, 38.

65 Dieser Begriff wurde von Gerhard Schulze als Buchtitel gewählt (Vgl. Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft / Kulturosoziologie der Gegenwart; Frankfurt am Main, 3., durchgesehene Auflage 1993.) und etablierte sich in Soziologie und Pädagogik als Schlagwort.

66 Hauschildt, Eberhard: Kirchenmusik in der Erlebnisgesellschaft; in: Fermor, Gotthard/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis / Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik; Leipzig 2005, 83.

67 Vgl. Hauschildt 2005, 85.

68 Hauschildt 2005, 86.

in bestimmten Stilikategorien. Die Varianten c) bis e) werden von Personen gewählt, die biogene Komponenten bevorzugen, weshalb sie stark von der Populärmusik befördert werden. Version a) spricht eher eine ästhetisch-intellektuelle Ebene an und wird von der Mehrheit der professionellen Kirchenmusiker unterstützt<sup>69</sup>. Da es nicht möglich ist, allen gleichzeitig gerecht zu werden, ist eine große Vielfalt kirchenmusikalischer Angebote erstrebenswert.

Kirchenmusik wurde lange Zeit anhand ihrer Textgrundlage erkannt, wohingegen sie heute meist funktional, mit ihrem Sitz in Gottesdienst und Liturgie, bestimmt wird<sup>70</sup>. Sie kann daher stilistisch nicht eingegrenzt werden. „Die überwiegende Beschäftigung mit der Vergangenheit bedeutet keine Abkopplung von (...) Einflüssen der Populärmusik“<sup>71</sup>, formuliert Christian Finke treffend wie vorsichtig. Denn Populärmusik an sich war und ist selten Kirchenmusik im funktionalen Sinne. Das in den Sechzigern entstandene Neue Geistliche Lied (NGL) ist Ergebnis eines Kompromisses zwischen klassischem Kirchenlied und (damals) aktueller Populärmusik. Bei den „neuen“ Liedern ist allerdings „... der Bezug zu populären Musikstilen mehr zu ahnen, als zu hören.“<sup>72</sup> Die erwünschte Vielfalt ist also noch nicht erreicht. Die Gründe dafür liegen im nächsten Punkt.

### **2.3 Reizthema Populärmusik**

Musikgeschmack ist schon immer subjektiv gewesen, doch mit zunehmender Vielfalt kommt es vermehrt zu Auseinandersetzungen. Besonders hochgespielt ist die Diskussion um Kunstmusik, oft mit klassischer Musik assoziiert, und Populärmusik. Letztere wurde von „... den Profis der Hochkulturen lange verachtet (und; C.B.) von der Musikwissenschaft bis vor kurzem ignoriert“<sup>73</sup>. Hat erstere ihre Berechtigung durch ihren hohen kulturellen Wert, so wird/wurde dieser in Musikwissenschaft und Musikpädagogik der Populärmusik oft abgesprochen. Häufig misst man Populärmusik mit den Kriterien der Kunstmusik (was nicht zulässig ist, wie oben gezeigt wurde) und beurteilt sie daher als flach, anspruchslos und rein körperbetont. Richtig ist, dass Populärmusik mit ihrer biogenen Ausrichtung nicht den Text ins Zentrum des Geschehens stellt, sondern ihr Lebensgefühl durch den Sound (in den sich der Text einfügt<sup>74</sup>) ausdrückt. In den hochkulturellen Teilen unserer Gesellschaft löst die veränderte Gewichtung von Werten (Erlebnisorientierung, „Feeling“ statt Vernunft) Besorgnis aus<sup>75</sup>. Das daraus folgende Unbehagen im Umgang mit populärer Kultur beschränkt sich nicht allein auf die Kirche, sondern betrifft ebenso die Bereiche Politik und Bildung<sup>76</sup>.

---

69 Vgl. Hauschildt 2005, 86f.

70 Vgl. Finke 2001, 1244.

71 Finke 2001, 1245.

72 Teichmann 2005, 92.

73 Kabus 2000, 17.

74 Vgl. Kabus 2000, 26f.

75 Kabus 2002, 24.

76 „Die institutionalisierte Musikpädagogik lief meist der schnellebigen kulturellen Entwicklung hinterher, wobei sie sich oft nicht zwischen Hinterherhinken und Hinterherhasten entscheiden konnte.“(Terhag, Jürgen: Die Vernunftthe / Vierzig Jahre Populäre Musik und Pädagogik; in: Baacke, Dieter: Handbuch Jugend und Musik; Opladen 1998, 439.)

Der Streit um Populärmusik in der Kirche entzündete sich so richtig an der Verbreitung des NGLs, welches von Anfang an großer Kritik ausgesetzt war. Wolfgang Kabus skizziert den Weg bis 2001, den es gebraucht hat, damit offiziell von kirchenmusikalischer Seite ausgesprochen wurde, dass Kirche sich nicht dem Bereich der Populärmusik verschließen darf<sup>77</sup>. Die konstruktive Auseinandersetzung mit Populärmusik, hat erst vor recht kurzer Zeit begonnen. So gibt es seit Ende der Achtziger vermehrt Arbeiten, die versuchen Populärmusik theologisch zu honorieren. Peter Bubmann teilt diese anhand ihres Zugangs in vier Gruppen ein und behauptet, dass sie in eine umfassende Theorie integriert werden können, die am ehesten pneumatologisch zu begründen ist<sup>78</sup>. Neben den schriftlichen Arbeiten gibt es seit einigen Jahren das „Interdisziplinäre Forum Populärmusik und Kirche“, welches enorme Grundlagenarbeit leistet, nachdem der Streit jahrelang polemisch und äußerst unwissenschaftlich geführt wurde. Es tagte 2000 zum ersten und 2010 zum nunmehr fünften Mal. In den Foren wird versucht das Verhältnis von Populärmusik und Kirche auszuloten, um die Beiden füreinander fruchtbar zu machen. Dabei geht es zunächst nicht darum, Populärmusik als missionarisches Medium einzusetzen, sondern authentische Formen zu finden, mit denen Glaube gelebt werden kann. Es wird nach einer Antwort auf die Frage „Wie kann ich heute als Christ kulturell echt sein?“<sup>79</sup>, gesucht.

Der Graben zwischen Klassik und Populärmusik hat sich mittlerweile etwas geschlossen, doch gibt es noch immer wenige Berührungspunkte. So geht es nicht darum, den Kampf fortzuführen, sondern „... darum, das Alte zu pflegen, dem Neuem aber offen zu begegnen, seine Ambivalenzen zu lernen und in Ruhe den Horizont abzusuchen. Das nennt man kulturelle Kompetenz!“<sup>80</sup>

---

77 Vgl. Kabus 2002, 20f.

78 Vgl. Bubmann, Peter: Musik; in: Fechtner, Kristian/Fermor, Gotthard/Pohl-Patalong, Uta/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): Handbuch Religion und Populäre Kultur; Stuttgart 2005, 212ff.

79 Kabus 2002, 16.

80 Kabus 2002, 15.

## 3 Jugend

### 3.1 Wer ist das?

„Die Jugend“ bezeichnet eine ganz konkrete Gruppe von Personen, welche jedoch je nach Ausgangspunkt unterschiedlich bestimmt wird. Per Gesetzgeber ist Jugendlischer, „... wer 14, aber noch nicht 18 Jahre alt ist“<sup>81</sup>. Diese eindeutige Zuordnung ist für die Handhabung von Gesetzen unerlässlich, kann jedoch nicht der Beschreibung von sich wandelnden gesellschaftlichen Phänomenen dienen. Biologische Veränderungen in einem bestimmten Alter hat es schon immer gegeben, wobei selbst diese keinen Fixpunkt darstellen. So hat sich der Beginn der Pubertät bei Mädchen im letzten Jahrhundert vom 16. bis heute ins etwa 11. Lebensjahr vorgeschoben<sup>82</sup>. Die Jugend, als eigener Lebensabschnitt, ist dagegen ein „neues“ Phänomen. Erst seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wird von wissenschaftlicher Seite dieser Phase, des maximal fünf Jahre dauernden Übergangs<sup>83</sup> zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, überhaupt Aufmerksamkeit geschenkt<sup>84</sup>. Im Jahr 2006 hat die 15. Shell Jugendstudie dagegen unter Jugendlichen die 12 bis 25-Jährigen<sup>85</sup> in den Blick genommen. Klaus Hurrelmann schreibt, dass die Jugend heute ein Lebensabschnitt, mit einer Spanne von 10 bis 20 Jahren ist, „... der nicht mehr in erster Linie den Charakter eines ‚Übergangs‘ vom Kind zum Erwachsenen hat, sondern eine *eigenständige Lebensphase markiert*“<sup>86</sup>, die eine eigene Qualität auszeichnet<sup>87</sup>. Das heißt ein Pädagogisieren und Didaktisieren dieses Lebensabschnitts wird der Bedeutung dieser Phase nicht (mehr) gerecht. Der Beginn dieser eigenständigen Lebensphase lässt sich mit der Geschlechtsreife relativ eindeutig benennen<sup>88</sup>. Deutlich schwerer ist es, Jugendliche von Erwachsenen zu unterscheiden. In unserer Kultur ist die Beschreibung eines Erwachsenen an Persönlichkeitsmerkmale wie Selbstständigkeit und Selbstbestimmung geknüpft. Dafür müssen bestimmte Entwicklungsaufgaben, auf welche noch näher eingegangen wird, zu einem hohen Grad abgeschlossen sein<sup>89</sup>. Im Gegensatz zu dieser psychologischen Perspektive ist aus soziologischer Sicht die Jugendzeit mit der Einnahme von Rollen, wie insbesondere im Beruf, in Partnerschaft, als Konsument und als politischer Bürger, beendet<sup>90</sup>.

---

81 SGB Aechtes Buch (KJHG) § 7.

82 Vgl. Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend / Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; Weinheim und München, 9., aktualisierte Auflage 2007, 122.

83 Vgl. Hurrelmann 2007, 21.

84 Vgl. Fend, Helmut: Entwicklungspsychologie des Jugendalters; Wiesbaden, Nachdruck der 3., durchgesehenen Auflage 2005, 33.

85 Vgl. Shell Deutschland Holding (Hrsg.): 15. Shell Jugendstudie / Jugend 2006 / Eine pragmatische Generation unter Druck; Frankfurt am Main 2006, 453.

86 Hurrelmann 2007, 21.

87 Vgl. Hurrelmann 2007, 40.

88 Vgl. Grob, Alexander/Jaschinski, Uta: Erwachsen werden / Entwicklungspsychologie des Jugendalters; Weinheim/Basel/Berlin 2003, 17.

89 Vgl. Hurrelmann 2007, 28f.

90 Vgl. Grob/Jaschinski 2003, 18.

Diese Funktionen werden allerdings zeitverschoben eingenommen, so ist bereits ein 15-Jähriger Konsument aber u.U. ein 28-Jähriger immer noch Single. Seit einigen Jahrzehnten ist demzufolge die Herausbildung einer neuen Altersgruppe zu beobachten. Allgemein wurde für die dritte Lebensdekade der Begriff Postadoleszenz eingeführt, der auf den Zwischenstatus verweist, nicht mehr „richtig“ Jugendlicher, aber auch noch nicht Erwachsener zu sein<sup>91</sup>. Über diese Lebensphase gibt es bislang wenig Literatur, so dass sie in dieser Arbeit nicht mit berücksichtigt werden kann.

Immer wieder wird versucht ‚die Jugend‘ genauer zu erfassen und zu beschreiben. Es gibt psychologische, soziologische und pädagogische Theorien und Ansätze, die sich ergänzen, aber auch überschneiden. Für diese Arbeit ist es nicht zielführend, darauf näher einzugehen. Stattdessen werden in dieser Diplomarbeit als relevante Kerngruppe die Dreizehn- bis etwa Zwanzigjährigen ins Auge gefasst, da vorher musikalische Fähigkeiten selten in ausreichendem Maße vorhanden sind und bis zum zwanzigsten Lebensjahr die meisten Jugendlichen für Studium oder Ausbildung ihre Heimat verlassen. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass diese nicht mehr so stark auf Hilfe angewiesen sind. Dabei ist die Grenze nicht scharf zu ziehen und insbesondere nach oben undeutlich.

### **3.2 Entwicklungsaufgaben**

Die „... Jugend als Verdichtung von ‚Entwicklungsaufgaben‘ “ zu sehen ist „... derzeit wohl das prominenteste (Deutungsmuster) überhaupt“<sup>92</sup>, weshalb im Folgenden einige dieser Entwicklungsaufgaben vorgestellt werden. Außerdem sind sie, wie oben gezeigt, zur Beschreibung und Eingrenzung der Jugend wichtig und daher auch für diese Arbeit von Bedeutung.

Der Begründer des Konzeptes der Entwicklungsaufgaben, Robert Havighurst, definiert diese folgendermaßen: „Eine ‚Entwicklungsaufgabe‘ ist eine Aufgabe, die in oder zumindest ungefähr zu einem bestimmten Lebensabschnitt des Individuums entsteht, deren erfolgreiche Bewältigung zu dessen Glück und Erfolg bei späteren Aufgaben führt, während ein Mißlingen zu Unglücklichsein, zu Mißbilligung durch die Gesellschaft und zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben führt“<sup>93</sup>. Für das Jugendalter zählt er zehn solcher Aufgaben auf<sup>94</sup>. Helmut Fend behandelt in seinem Lehrbuch hingegen sieben Entwicklungsaufgaben<sup>95</sup> und Klaus Hurrelmann beschränkt sich anschließend auf „... die vier zentralen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters“<sup>96</sup>. Dabei sieht Hurrelmann Individuation und Identität nicht als eigenständige Aufgaben, sondern als übergeordnetes Merkmal in der Entwicklung der Jugend. Individuation

---

91 Vgl. Schweitzer, Friedrich: Postmoderner Lebenszyklus und Religion / Eine Herausforderung für Kirche und Theologie; Gütersloh 2003, 91.

92 Göppel, Rolf: Das Jugendalter / Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen; Stuttgart 2005, 71.

93 Nach Göppel 2005, 71f.

94 Vgl. Göppel 2005, 73f.

95 Vgl. Fend 2005, Inhaltsverzeichnis.

96 Hurrelmann 2007, 27.

und Identität können nur erreicht werden, wenn alle vier Entwicklungsaufgaben gelöst werden. Fend bezeichnet dagegen Identitätsarbeit als siebente und damit letzte Aufgabe. Er zeigt auf, dass Jugendliche sich hauptsächlich durch die Bewältigung konkreter Aufgaben entwickeln, dahinter aber immer nach dem „stimmigen Ganzen“<sup>97</sup> suchen. Hurrelmann und Fend sind sich also darin einig, dass Identität andere, konkretere Herausforderungen überragt, auch wenn sie diese Thematik unterschiedlich einordnen.

In der Beschäftigung mit den Entwicklungsaufgaben wird deutlich, dass die aufgestellten Systeme nicht von den Jugendlichen selbst stammen. Würde man diese nach ihren Zielen für die nächste Zeit fragen, würden sie kaum abstrakt antworten: „Ich will die notwendigen sozialen und intellektuellen Kompetenzen zur Ausübung meiner gesellschaftlichen Pflichten erwerben“, sondern viel konkreter: „Ich möchte nicht mehr von anderen gehänselt werden“ oder „Ich möchte meinen Abschluss schaffen“. Daher hat Günther Bittner „... das Konzept der Entwicklungsaufgaben (...) scharf kritisiert“<sup>98</sup>. Es nähert sich dem Problem der Lebensbewältigung von außen und verliert dabei das subjektive Erleben und Empfinden des Einzelnen aus dem Blick. Diese Kritik ist wichtig, da sie einer „Pädagogisierung des Entwicklungskonzeptes“<sup>99</sup> entgegentritt und so die Jugend als „eigenständige Lebensphase“<sup>100</sup> würdigt. Nichtsdestotrotz ist es für den professionellen Umgang mit Jugendlichen wichtig, Modelle zur Hand zu haben, mit denen sich bestimmte Phänomene einordnen lassen, um so schneller zu Lösungsansätzen zu finden.

An dieser Stelle geht es zu weit, alle Entwicklungsaufgaben näher vorzustellen, doch soll auf zwei Punkte eingegangen werden, die für „Bandarbeit mit Jugendlichen in der Gemeinde“ von größerer Bedeutung sind. Nach dem Einwand Bittners soll eine Entwicklungsaufgabe von den Jugendlichen selbst „gewählt“ werden. Dies ist durch die Auswertung der Interviews möglich, in denen vermehrt auf die Freundschaftsbeziehungen hingewiesen wird<sup>101</sup>. Daher ist die erste dargestellte Aufgabe die der ‚Gestaltung von Freundschaften‘. Die zweite hier beschriebene Entwicklungsaufgabe wird aus Sicht der Gemeinde gewählt, für die ‚Identität‘ von herausragender Bedeutung ist, da letztendlich Gott selbst will, dass wir uns in einer Beziehung zu Ihm beschreiben.

Für Jugendliche gewinnt die Peergroup (eine Gruppe von Gleichaltrigen) zunehmend an Bedeutung. In einem anhaltenden Prozess werden die sozialen Kontakte neu gestaltet. Dieser beginnt mit der Ablösung von der Familie und dem Bedeutungsgewinn gleichgeschlechtlicher Freundschaften, bevor das andere Geschlecht an Geltung gewinnt<sup>102</sup>. Der Wechsel von Kernfamilie zu einer eigenen Partnerschaft wird durch die Peergroup begleitet, welche

---

97 Fend, 2005, 402.

98 Göppel 2005, 75.

99 Bittner, zitiert nach Göppel 2005, 75.

100 Hurrelmann 2007, 21.

101 Vgl. MB, 69f.

102 Vgl. Hurrelmann 2007, 118f.

gegenüber der Hierarchie einer Familie „... durch Gleichheit und Souveränität gekennzeichnet“<sup>103</sup> ist. Grundlegend lassen sich für die Jugend vier verschiedene Gruppenarten unterscheiden: Freundschaften, Cliques, Crowds und Subkulturen<sup>104</sup>. Problematisch ist auch hier, dass diese Einteilung nicht von den Jugendlichen selbst stammt. In der Praxis überschneiden sich die verschiedenen Bereiche vielfach<sup>105</sup>. So wurde in der Untersuchung die Bedeutung von Freundschaften immer wieder sichtbar, doch bezog man sich dabei nicht unbedingt auf ‚den besten Freund/die beste Freundin‘ sondern eher auf die Gruppe von Freunden.

Bands gestalten sich, wie die Interviews zeigen, in den zwischenmenschlichen Kontakten sehr vielschichtig. So bestehen sie zum Teil nur aus Gleichaltrigen (z.B. Band G) oder haben eine große Altersdifferenz (Band A) – teilweise treffen sie sich außerhalb der Proben zu gemeinsamen Aktivitäten, in anderen Fällen ist die Musik der einzige Bezugspunkt (siehe Interview mit René Frank). Ganz allgemein entfalten Peer-Beziehungen die wichtigen „Prozesse der Ko-Konstruktion und Ko-Regulation“<sup>106</sup>. Helmut Fend sieht in diesem Zusammenhang u.a. die Bedeutung für das „emotionale Wohlbefinden“ und die Rolle der Beziehungen als unersetzbares Übungsfeld, in dem „... ‚Identitäten‘ ausprobiert werden können“<sup>107</sup>. Daher sind diese Kontakte unverzichtbar.

Der ursprünglich von Erik Erikson geprägte Identitätsbegriff ist längst in aller Munde. Da er von zahlreichen Wissenschaftsrichtungen thematisiert wird, ist eine einheitliche Definition nicht im Umlauf<sup>108</sup>. Im Allgemeinen versteht man unter Identität die „einzigartige Persönlichkeitsstruktur“<sup>109</sup> an der „... Nahtstelle von kollektiver und individueller Struktur, von gesellschaftlicher und subjektiver Befindlichkeit“<sup>110</sup>. Da Identität sich an dieser Schnittstelle entwickelt, basiert sie auf Selbstwahrnehmung, aber auch auf der Einschätzung durch andere. Es geht immer wieder um die Fragen „Wer bin ich?“ und „Wer will ich sein?“. Wie Göppel zeigt, wird ein Reflektieren und Bearbeiten dieser Fragen nicht vordergründig wahrgenommen, sondern geschieht unterbewusst<sup>111</sup>. Identitätsarbeit und Individuation sind die elementaren Prozesse der Jugendphase, da mit dem vorläufigen Abschluss dieser das Erwachsenenalter erreicht wird.

Grundlegend muss jedoch die Frage gestellt werden, ob die Identitätstheorie Eriksons nicht nach über fünfzig Jahren gesellschaftlichen Wandels ihre Aussagekraft verloren hat. Heinz Streb greift auf, dass Identität zu einer individuellen Konstruktion geworden ist und schließt daraus, dass aufgrund der allumfassenden Pluralisierung und den ungewissen Zukunftsaussichten die

---

103 Vgl. Grob/Jaschinski 2003, 66.

104 Vgl. Grob/Jaschinski 2003, 68.

105 Vgl. Göppel 2005, 160.

106 Fend 2005, 309.

107 Fend 2005, 309.

108 Vgl. Göppel 2005, 218.

109 Grob/Jaschinski 2003, 41.

110 Göppel 2005, 218.

111 Vgl. Göppel 2005, 223f.

Identitätsbildung Jugendlicher enormen Belastungen ausgesetzt ist<sup>112</sup>. Faktisch „... kann es unter den Bedingungen postmodernen Lebens keine festliegenden Identitäten mehr geben“<sup>113</sup>. Stattdessen ist es passender von „pluralen Identitäten“ oder vom „Selbst in Beziehungen“ zu sprechen, welche ständigem Wandel ausgesetzt sind<sup>114</sup>. Diese Veränderungen zeigen, dass Identitätsarbeit in der heutigen Gesellschaft beinahe bedeutender geworden ist, da es keine standardisierten Vorlagen mehr gibt und in neuen Konstellationen immer wieder ein (anderes?) eigenes ‚Ich‘ entwickelt werden muss.

### **3.3 Jugend und Musik**

Die Bedeutung von Musik im Allgemeinen hat sich aufgrund der technischen Entwicklung grundlegend verändert. Erklang professionell aufgeführte Musik vor der massenhaften Verbreitung hauptsächlich bei besonderen Anlässen und hatte somit festgelegte Funktion (im Gottesdienst zum Lob, bei Festen zum Tanzen), so ist die Verfügbarkeit von Musik heute allumfassend<sup>115</sup>. Viele Menschen sind länger Musik ausgesetzt, als sie Zeiten der Ruhe bewusst genießen. Wenn Dieter Baacke bereits vor über zehn Jahren schrieb: „Jugendliche von heute fürchten die akustische Leere“<sup>116</sup>, so gilt dies heute um so mehr, wo die erforderliche Technik viel preiswerter und komfortabler geworden ist. Jugendliche nehmen Musik vorwiegend als Konsument wahr, weshalb diese aber nicht an Funktion verliert. Burkhard Hill und Elke Josties fassen drei Bedürfnisdimensionen zusammen (Diese spiegeln sich in der Rezeption, wie im Spielen von Musik wieder<sup>117</sup>.), die Musik für Jugendliche erfüllt. So wollen Jugendliche sich selbst in der Musik wiederfinden, mit Musik unter Gleichaltrigen sein/ Orientierung gewinnen und mit Musik aktiv etwas gestalten können<sup>118</sup>. Um letzteres zu realisieren muss nicht zur Gitarre gegriffen werden, sondern es reicht aus, das eigene Zimmer entsprechend zu dekorieren oder auf dem Handy Play-Listen zu erstellen. Matthias Everding beschreibt ausführlicher acht Funktionen, die Populäre Musik für Jugendliche hat<sup>119</sup>. Dazu gehören unter anderem die Stärkung der Gruppe, die erleichterte Abgrenzung vom Elternhaus und die Hilfe zur Selbstverwirklichung.

Einige dieser Funktionen lassen sich gut mit den Entwicklungsaufgaben des Jugendalters in Zusammenhang setzen. So hängt die Stärkung der Gruppe durch Musik mit der zunehmenden Bedeutung der Gleichaltrigen zusammen. Wie oben beschrieben, gewinnt die Peergroup in der Pubertät stark an Gewicht. In der Clique und mit Freunden werden die sensiblen Themen

---

112 Vgl. Streib, Heinz: Jugend, in: Fechtner, Kristian/Fermor, Gotthard/Pohl-Patalong, Uta/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): Handbuch Religion und Populäre Kultur; Stuttgart 2005, 141f.

113 Schweitzer 2003, 74.

114 Vgl. Schweitzer 2003, 74.

115 Vgl. Hill/Josties 2007, 16.

116 Baacke 1998, 9.

117 Vgl. Hill, Burkhard: Musik in der Jugendarbeit; in: Hartogh, Theo/Wickel, Hans Hermann (Hrsg.): Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit; Weinheim und München 2004, 333.

118 Vgl. Hill/Josties 2007, 20f.

119 Vgl. Everding 2000, 103ff.

besprochen, die wesentlich zur Identitätsentwicklung beitragen. Und diese Gruppen sind es, „... in denen nun auch vorwiegend Musik gehört wird“<sup>120</sup>. Musik dient dabei nicht nur der klanglichen Untermalung, sondern ist emotionaler Stimulus und Verarbeitungshilfe zugleich. „Gerade Jugendliche sind damit nicht nur schlichte Musikhörer, sondern die Musik ist Bestandteil ihrer Existenz Erfahrung, wird damit nicht als kultureller Teilbereich erfahren (...), sondern als ganzheitliches, lebensübergreifendes Spektrum, in dessen Brechungen die Suche nach dem Ich ihre Orientierungsmuster wählt“<sup>121</sup>.

Der Zusammenhang von Musik und Identität wird von zahlreichen Autoren immer wieder betont<sup>122</sup>. Aufgrund der Korrelation von Musik und Jugendkultur kann der Einfluss dieser auf die Identität der Jugendlichen abgeschätzt werden. „Jugendkulturen sind in der Regel Musikkulturen, die Musik kann als Leitmedium aller Jugendkulturen betrachtet werden“<sup>123</sup>. Musik trägt folglich bedeutend zur Identitätsentwicklung Jugendlicher bei, da mittels dieser Zugehörigkeit ausgedrückt und gelebt wird. Gleichzeitig grenzt man sich durch sie von anderen ab, in erster Linie von der Erwachsenengeneration, von der man sich zunehmend zu lösen bemüht. Genauso versucht man sich durch eine „eigene“ Jugendkultur von anderen Jugendlichen zu unterscheiden. Die Frage nach dem „Wer will ich sein?“ hat die beiden Richtungen sich mit etwas zu identifizieren und gleichzeitig sich von anderem zu distanzieren. Dazu sind Rock und Pop in Kombination (Pop ist einschließend – Rock ist stärker abgrenzend) besonders geeignet, selbst wenn sie auf Massenkonsum angelegt sind<sup>124</sup>. Stars und Idole bieten Identifikationsfläche, während die vielen Teilkulturen es ermöglichen, sich voneinander abzugrenzen. Die für die Verbreitung notwendigen Medien werden dabei ambivalent betrachtet, einerseits ist man auf sie angewiesen, andererseits befürchtet man durch den Kommerz vereinnahmt zu werden und so alle Abgrenzungsmöglichkeiten zu verlieren<sup>125</sup>. Mittels Internetpiraterie, Raubkopien, usw. wird sich gegen die Kommerzialisierung gewehrt.

Jugend und Musik gehören untrennbar zusammen. Wolfgang Kabus formuliert überspitzt: „Die heutige Jugend wird nicht nur *mit*, sondern *durch* Populärmusik groß“<sup>126</sup>. Kirche kann also nur zur Heimat Jugendlicher werden, wenn sie deren Musik zulässt und einbezieht. Dabei dürfen pädagogische Ziele den musikspezifischen Eigenwert nicht überragen<sup>127</sup>.

---

120 Baacke 1998, 14.

121 Baacke 1998, 14.

122 Z.B. Zöller, Christa: Rockmusik als jugendliche Weltanschauung und Mythologie; Münster/Hamburg/London 2000, 11.

123 Brunner, Georg: Die Jugendkultur Gothic, Eine von 400 „wirklichen Musikkulturen“; [http://www.afs-musik.de/pdf/AfS-Mag14\\_Brunner.pdf](http://www.afs-musik.de/pdf/AfS-Mag14_Brunner.pdf) (Stand: 29.03.2010) 2002, 1.

124 Jerrentrup, Ansgar: Populärmusik als Ausdrucksmedium Jugendlicher, in: Baacke, Dieter (Hrsg.): Handbuch Jugend und Musik; Opladen 1998, 86ff.

125 Vgl. Brunner 2002, 1. Vgl. ebenso Hill/Josties 2007, 17.

126 Kabus 2000, 30.

127 Vgl. Hill/Josties 2007, 36.

### 3.4 Jugend und Religion

Die Religiosität Jugendlicher in einer pluralen und individualisierten Gesellschaft exakt zu beschreiben ist ein unmögliches Unterfangen. Empirisch lassen sich aktuelle Entwicklungen und allgemeine Gruppierungen erfassen, welche allerdings kaum Rückschlüsse auf Einzelne ermöglichen. Eine recht differenzierte Analyse bietet die Sinus-Milieustudie U27, die Jugendliche und junge Erwachsene nach sieben Milieuorientierungen einteilt und diese unter anderem im Bezug auf Religion und Kirche auswertet<sup>128</sup>. An dieser Stelle führt es zu weit, auf alle Gruppen einzugehen, weshalb verallgemeinert über Jugend und Religion gesprochen wird. In der Praxis ist es unumgänglich sich mit den je eigenen Vorstellungen auseinander zu setzen.

In Deutschland lassen sich die Hälfte der Jugendlichen im Groben drei religiösen Kulturen zuordnen: Die große Mehrheit gehört zur Gruppe der mäßig Religiösen, ein weitaus kleinerer Teil, hauptsächlich Ostdeutscher Jugendlicher, gehört zu den in geringem Maße Religiösen und ein dritter Teil, vorwiegend mit Migrationshintergrund, bildet die Gruppe mit ausgeprägter Religiosität<sup>129</sup>. Die Teilnehmer kirchlicher Jugendarbeit sind erwartungsgemäß weitaus „christlicher“, doch lässt sich auch hier kein einheitliches Bild zeichnen<sup>130</sup>. Viele der Aspekte, die unter Pluralismus der spirituellen Angebote beschrieben wurden, gelten insbesondere für die Jugend. Heutige Jugendliche sind mehr als vorhergehende Generationen in einer religiösen Vielfalt aufgewachsen und nehmen sie als selbstverständlich war. Die offensichtliche Entwicklung der Trennung von Glaube und Kirchenzugehörigkeit<sup>131</sup> wird bei Jugendlichen besonders deutlich. Statt Glaubenssätze zu übernehmen, greifen sie unbefangen „... religiöse Symbole und Überzeugungen aus ihrer Umwelt auf und deuten sie im Rahmen ihres eigenen Lebens“<sup>132</sup>. Religiosität wandert nicht nur ins Privatleben aus, sondern nimmt in der Erlebnisgesellschaft neue Formen an. So haben viele Events im Bereich von Sport und Musik Religionscharakter. Die Entkirchlichung Jugendlicher liegt zudem in der Ablehnung dogmatischer Formulierungen<sup>133</sup> und in dem Bild von Kirche als Erwachseneninstitution<sup>134</sup> begründet. Jugendliche suchen spirituelle Angebote kaum in der Kirche, da sie dort eher starre Formen

---

128 Vgl. Sinus-Milieustudie U27 (Bund der deutschen katholischen Jugend & Misereor (Hrsg.)): Wie ticken Jugendliche?; Düsseldorf 2008.

Eine Zusammenschau der Ergebnisse findet sich bei Ebertz, Michael N.: Resonanz und Distanz: Jugendliche und ihr Verhältnis zu Politik, Bildung, Freizeit und Religion / Einige Ergebnisse der neuen Sinus-Jugendstudie; <http://www.bdkj.de/startseite/der-bdkj/der-bdkj/themen/sinus/sinus-downloads.html> (Stand: 29.03.2010).

129 Vgl. Shell 2006, 221.

130 Vgl. Fauser 2006, 233f.

131 Besonders ausführlich ist dies bei Wippermann 1998 zu finden, aber auch Everding 2000 und Fauser 2006 sehen diese Tendenz.

132 Riegel, Ulrich/Ziebertz, Hans-Georg/Kalbheim, Boris: Glauben nach Bedarf / Die Bedeutung von Religion im Leben Jugendlicher; in: Schüler: Auf der Suche nach Sinn / Woran Kinder und Jugendliche heute glauben; Stuttgart 2005, 16.

133 Vgl. Zöllner 2000, 59.

134 Vgl. Müller, Bernd: Religiosität bei Jugendlichen, in: Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen (Hrsg.): Fantasie für Gott / Gedanken und Projekte zu Gottesdiensten von, mit und für Jugendliche; Schwerte 2002, 41.

erwarten, als ehrlich gemeinte Angebote zur Lebensbewältigung. Stattdessen schreiben sie ihr Attribute wie Lustfeindlichkeit und Weltfremdheit zu<sup>135</sup>. Dies widerspricht nicht der 15. Shell Jugendstudie, in der Jugendliche grundsätzliches Wohlwollen gegenüber der Kirche ausdrücken, da dieses sich auf die sozialen Aufgaben der Kirche bezieht und fast ebenso viele Jugendliche Veränderungsbedarf in der Kirche sehen<sup>136</sup>.

Eine besondere Brisanz erhält das Verhältnis von Jugend und Religion dadurch, dass es zu den Entwicklungsaufgaben dieser Phase gehört, eine Antwort auf die Sinnfrage zu finden. „Das Jugendalter ist die besondere Zeit der Herausbildung von religiöser Präferenz und religiöser Identität“<sup>137</sup>. Der Zwang zumindest eine vorläufige Position einzunehmen ist in dieser Zeit besonders groß. Religionspädagogisch ist es notwendig religionsanaloge Phänomene der Erlebnisgesellschaft zu erkennen und nach adäquaten, alltagsbezogenen Formen zu suchen, in denen Glaube gelebt werden kann<sup>138</sup>. Für den Glauben Jugendlicher ist es entscheidend, Erfahrungen mit ihm zu machen, denn religiöse Erlebnisse<sup>139</sup> unterstützen diesen maßgeblich.

### **3.5 Zusammenfassung – Jugendliche als aktive Gestalter ihres Selbst**

In allen diesen Punkten wird deutlich, dass Jugendliche „*Produzenten ihrer eigenen persönlichen Entwicklung*“<sup>140</sup> sind. Sie nehmen biologisch-endogene und gesellschaftlich-kontextuelle Bedingungen auf und gestalten mit diesen einen konstruktiv-kreativen Bewältigungsprozess. Analog beschreibt Fend den Jugendlichen als „Werk der Natur“, „Werk der Gesellschaft“ und als „Werk seiner selbst“<sup>141</sup>. Durch Pluralisierung und Individualisierung unterliegen Jugendliche kaum noch Vorgaben, denen sie genügen müssen. Stattdessen sind sie herausgefordert, sich eigenständig in einer unüberschaubaren Vielfalt an Handlungsoptionen und Identitätskonstruktionen zurechtzufinden.

Den Jugendlichen als Subjekt wahrzunehmen ist in der jüngsten Zeit vorherrschender Ansatz wissenschaftlicher Publikationen. Selbst Studien werden unter dem handlungstheoretischen Paradigma durchgeführt<sup>142</sup>. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für die Jugend „... das Ausmaß von *kreativer und eigenständiger Gestaltung* sowie produktiver und aktiver Auseinandersetzung mit den inneren und äußeren Lebensbedingungen charakteristisch (ist)“<sup>143</sup>.

---

135 Vgl. Everding 2000, 53f.

136 Vgl. Shell 2006, 216ff.

137 Streib 2005, 144.

138 Vgl. Streib 2005, 145f.

139 „Hierzu gehören vor allem die konkrete Erfahrung einer Hilfe durch Gott, positive Erfahrungen mit dem Gebet und Begegnungen mit anderen, glaubenden Menschen“ (Gerstner, Tilman: *Wie religiös sind Konfirmandinnen und Konfirmanden? / Eine empirische Untersuchung mit 958 Fragebögen*; Norderstedt 2006, 450.). Bandarbeit gibt dabei einen Rahmen, in dem entsprechende Erlebnisse gemacht, wahrgenommen und reflektiert werden können.

140 Hurrelmann 2007, 43.

141 Diese bilden jeweils einen Teil in „Entwicklungspsychologie des Jugendalters“ (Fend 2005, Jugendliche als Werk der Natur S.33-128, als Werk der Gesellschaft S.129-204 und als Werk seiner Selbst S. 205-413).

142 Z.B. Fauser 2006.

143 Hurrelmann 2007, 41.

Auf diese Rahmenbedingungen muss Jugendarbeit im Allgemeinen, kirchliche Arbeit im Besonderen eingehen, damit sie von Jugendlichen angenommen wird. Theologisch ist dies zu begrüßen, da auch das Evangelium zuerst an den Einzelnen, also an das Subjekt gerichtet ist. Wird jedoch, wie in der Kirchengeschichte oft geschehen, der Einzelne vereinnahmt und individuelle Glaubenspraxis durch konkrete Vorgaben unterbunden, so werden kreativ/ aktive Personen unterdrückt oder sogar ausgeschlossen. Finden Jugendliche keinen Platz zur freien Entfaltung, so „... nehmen (sie) sich gegebenenfalls die Freiräume, die sie dazu brauchen und in denen sie ihren Interessen nach Selbstaussdruck nachgehen können“<sup>144</sup>.

### **4 Zusammenführung**

Es wurde festgestellt, dass Kirche in religiösen Fragen ihre Deutungshoheit verloren hat und persönliche Religiosität oft aus einzelnen Bausteinen zusammengesetzt wird. Bislang versuchte die Theologie dieser Entwicklung rational entgegen zu wirken, da christlicher Glaube von Anfang an ‚denkender Glaube‘ war<sup>145</sup>. „So ist christlicher Glaube zu einem Konstrukt geworden“<sup>146</sup>, das Jugendliche in ihrer Suche nach Transzendenzerfahrungen nicht wahrnehmen. Des Weiteren wurde darauf hingewiesen, dass Musik nach wie vor religiösen Bezug hat, auch wenn viele Stile nicht mehr in der Kirche vorkommen und zumeist in Form von Populärmusik als Religionsersatz dient. „Deshalb stellt sich die Aufgabe, Formen spirituellen Lebens mit Jugendlichen zu entwickeln, ihnen Räume einer bunten, vielfältigen, lustbetonten Kirche zu eröffnen“<sup>147</sup>, wie es ähnlich bereits unter I.1.3 als Ziel formuliert wurde. Im dritten Kapitel wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Jugendliche es schwerer als je zuvor haben, Orientierung zu finden und ihre Identität(en) zu entwickeln. Dies zeigt welche Bedeutung der Glaube einnehmen kann, da im Christentum die selbstbestimmte Seite neben der fremdbestimmten steht und so Entlastung vom Bewältigungsdruck bietet.

*Wenn Jugendliche ihre Musik lieben, wenn Glaube in Musik Ausdruck findet, wenn Jugendliche religiös sind und nach Transzendenz/nach Gott suchen, so liegt in der Zusammenführung von Jugend, Musik und Kirche großes Potential. Dies kann allerdings nur nutzbar gemacht werden, wenn keiner der Bereiche darunter Schaden nimmt. Das heißt: Jugendlichen kann und darf nichts vorgeschrieben werden<sup>148</sup>, weder musikalisch noch geistlich; gleichzeitig hat Musik ihren Wert in sich selbst und darf nicht als Werkzeug missbraucht werden; während zugleich Kirche in aller Klarheit christliche Kirche bleibt!*

---

144 Hill/Josties 2007, 5.

145 Vgl. Schwöbel 1999, 221.

146 Müller 2002, 46.

147 Müller 2002, 46.

148 Diese Aussage ist bewusst provozierend formuliert, denn natürlich sind Jugendlichen Grenzen zu setzen. Gemeint ist jedoch, dass Jugendliche nicht als „unvollständige Erwachsene“ betrachtet werden dürfen, indem ihnen eine Rolle vorgehalten wird, die sie anhand konkreter Vorgaben auszufüllen haben.

Mittlerweile ist weitestgehend anerkannt, dass der Einsatz von christlicher Populärmusik unumgänglich ist. Eben genannte Vorbedingungen schränken mögliche Arbeitsformen ein. Wissenschaftlich aufgearbeitet und für die Praxis aufbereitet wurde bereits der Einsatz von popularkulturellen Medien und analoger musikalischer Methoden in der Jugendarbeit<sup>149</sup>. Bislang kaum reflektiert ist die Variante musikalisch selbst aktiv zu werden. Im Bereich der Populärmusik ist dabei das Musizieren in Bands dominierend<sup>150</sup>. Daneben gibt es die Möglichkeit am Computer Musik zu entwerfen oder als DJ Vorhandenes neu zu kombinieren. Heutzutage sind auch Mischformen gängig in denen der Computer oder der Turntable als Instrumente eingesetzt werden<sup>151</sup>. Die am weitesten verbreitete Form ist jedoch die „klassische“ Band, weshalb Bandarbeit entsprechend eine übliche popularmusikalische Arbeitsform darstellen müsste. In der Literatur finden sich dazu jedoch nur sehr spärlich Ausführungen<sup>152</sup>.

Die These dieser Arbeit lautet, dass Bandarbeit Jugendlichen eine Möglichkeit bietet, ihren Glauben authentisch zu (er)leben und zu durchdenken, womit oben genannte Ziele befördert werden. Des Weiteren gibt Bandarbeit den Mitarbeitern die Möglichkeit, Jugendlichen in ihrer Lebenswelt zu begegnen und so auf Augenhöhe mit ihnen zu arbeiten. Dies ist im Folgenden zu prüfen.

---

149 Äußerst umfassend gibt dazu die Veröffentlichung „Musik in Schule und Gemeinde“ (Vgl. Bubmann, Peter/Landgraf, Michael: Musik in Schule und Gemeinde / Grundlagen – Methoden – Ideen; Stuttgart 2006.) Auskunft. Sie bietet einen theoretischen Teil, sowie viele Anregungen für die Praxis. Da sie eher Musik im religionspädagogischen Alltag behandelt, wird leider nicht auf Bandarbeit eingegangen.

150 Noch zahlreicher gibt es in der Kirche Jugendchöre, die zum Teil Populärmusik aufführen oder (wie z.B. ein Gospelchor) sich ganz einer bestimmten Stilistik widmen. Authentisch wird diese Musik jedoch erst, wenn sie von einer Band begleitet wird. Reine Chöre können daher nur bedingt Populärmusik aufführen.

151 Vgl. Hill, Burkhard: Bandworkshops; in: Hill, Burkhard/Josties Elke (Hrsg.): Jugend, Musik und Soziale Arbeit / Anregungen für die sozialpädagogische Praxis; Weinheim und München 2007, 181.

152 Im Band 3 Handbuch Kirchenmusik (Vgl. Teichmann, Wolfgang: Die adäquate Begleitung von Populärmusik im Gottesdienst mit Klavier und Band; in: Opp, Walter (Hrsg.): Handbuch Kirchenmusik / Teilband 3. Chor und Ensembleleitung; Kassel 1999.), sowie in Band 2 Basiswissen Kirchenmusik (Vgl. Teichmann, Wolfgang: Arbeit mit einer Band; in: Brödel, Christfried/Schuhenn, Reiner (Hrsg.): Basiswissen Kirchenmusik / Band 2 Chor- und Ensembleleitung; Stuttgart 2009.) ist jeweils ein Kapitel der musikalischen Arbeit mit einer Band gewidmet. Von theologischer Seite nähert sich Frank Barrois der Arbeit mit Jugendchören und Bands (Vgl. Barrois 2001).

## II. Bandarbeit mit Jugendlichen – das Bild

### 1 Bandarbeit – Was ist das?

#### 1.1 Band

Bandarbeit bezeichnet zunächst die Arbeit *mit* einer Band. Daher wird im Folgenden kurz beschrieben, worum es sich bei einer Band handelt. Das Handbuch der populären Musik versteht unter ihr ein „kleines Musikerensemble, speziell im Jazz und Rock“<sup>153</sup>. Auch Pop wird vorwiegend durch Bands gespielt, in welchem sie jedoch häufig zugunsten des „Stars“ in den Hintergrund tritt. Eine Band ist demnach eine Musikgruppe, die in der Regel Populärmusik spielt.

Die übliche Besetzung sieht neben den Rhythmusinstrumenten Bass und Schlagzeug ein Melodieinstrument, sowie ein Akkordinstrument vor<sup>154</sup>. Anders als in klassischen Ensembles gibt es in einer Band wenig musikalische Vorgaben. Nur in seltenen Fällen sind die Stimmen vollständig ausnotiert (wie z.B. in einer Big Band<sup>155</sup>), aber selbst dann gibt es zumindest für eine Stimme Raum zur Improvisation. Des Weiteren trägt die Einfachbesetzung der Stimmen wesentlich zum Charakter einer Band bei (Ausnahme ist erneut die Big Band). So ist, anders als in einem großen Chor, das Individuum unverzichtbar. Durch die spärlichen Vorgaben, den hohen Anteil an Improvisation (zumindest an persönlicher Gestaltung) und die Bedeutung des „Sounds“ trägt der Einzelne unverkennbar zum Gesamtergebnis bei und ist daher nicht zu ersetzen, ohne dass die Band sich merklich verändert. Das Resultat dieses besonderen Bandcharakters ist ein außerordentliches Verhältnis zwischen Gruppe und Individuum. Der Einzelne hat etwas beizutragen, das die Gruppe nicht hat und gewinnt so eine enorme Bedeutung. Doch erst in der Gruppe entsteht die Musik; der Einzelne ist auf seine Mitmusiker völlig angewiesen<sup>156</sup>.

Dies zeigt sich auch in der Arbeitsweise von Bands. Die Proben sind vom gemeinsamen Improvisieren und Ausprobieren gekennzeichnet<sup>157</sup>. Jeder achtet dabei zunächst auf sich selbst und versucht seinen Beitrag dem Stück möglichst gut anzupassen. Erst in zweiter Reihe folgen gegenseitige Vorschläge. Eine derartige Vorgehensweise erfordert „... viel Geduld, Ausdauer und gegenseitige Rücksicht – und damit auch ein gutes und stabiles menschliches Miteinander in der Musikgruppe“<sup>158</sup>. In den Interviews mit den Verantwortlichen kristallisierten sich daher Bands als Teams heraus. Erkennbar ist dies ebenso in der Arbeitsweise der interviewten Bands, in denen es keinen (musikalischen) Leiter gibt<sup>159</sup>. Stattdessen sind alle (mehr oder weniger) in den kreativen

153 Wicke/Ziegenrucker 2007, 58.

154 Vgl. Teichmann 1999, 130.

155 Die für die Swing-Ära typischen Big Bands weichen von der heutigen Standardbesetzung erheblich ab. Die einzelnen Bläserstimmen sind oft vierfach besetzt, so dass eine solche Band oft weit mehr als zwölf Musiker umfasst.

156 Vgl. Hill 2007, 178.

157 Vgl. Teichmann 2009, 218.

158 Teichmann 2009, 218.

159 Dieser Punkt wurde nicht gesondert ausgewertet. In keiner der Bands wird jedoch ein „musikalischer Leiter“ genannt. Nur in Band S übernimmt „Markus“ die entsprechende Rolle (Vgl. MB, 63.).

Schaffensprozess einbezogen. Wie die Peergroup, ist daher auch ganz speziell eine Band „... durch Gleichheit und Souveränität gekennzeichnet“<sup>160</sup>. Alle in der Band sind gleich, da jeder nur ein Stück zum Gesamtergebnis beiträgt. Jeder in Band ist souverän, da er etwas Individuelles und damit Einzigartiges zum Ganzen beisteuert.

## 1.2 Stilistische Ausrichtung

Stilistische Vorgaben gibt es in einer Band an sich nicht. Wie der Bereich Populärmusik im Gesamten kaum zu fassen ist, so zeigen auch die von Bands gespielten Stilikonen ein weites Spektrum. Die musikalische Ausrichtung einer Band entscheidet sich, wie die Interviews zeigen, hauptsächlich an Geschmacksfragen<sup>161</sup>. Jugendliche Bands spielen *ihre* Musik. Diese ist gewiss an Vorbildern orientiert, doch handelt es sich ebenso um *ihre* Idole. Die Musik gehört bereits in die Lebenswelt der Jugendlichen, bevor sie von ihnen gespielt wird. Diese wird noch zu einem größeren Teil von ihnen, wenn sie ihre Lieblingslieder gemeinsam musizieren. Selbst Cover-Bands schaffen es nicht exakt, das Original zu reproduzieren, so dass immer (bedingt durch die oben beschriebene, kreative Arbeitsweise) eigene, neue Musik entsteht.

Eingeschränkt wird das mögliche Repertoire durch die technischen Fähigkeiten der einzelnen Musiker<sup>162</sup>. Zusätzlich legt die zustande kommende Besetzung weitere stilistische Festlegungen nahe, doch ist dieser Faktor nicht zu überschätzen, da es mehr auf eine authentische Spielweise ankommt, als auf bestimmte Instrumente<sup>163</sup>.

Obwohl die technischen Fähigkeiten die mögliche Vielfalt einer Band begrenzen, liegt der Ursprung vieler populärmusikalischer Stile in der Amateurbewegung (z.B. Rock)<sup>164</sup>. Dementsprechend ist zunächst nur geringe Kenntnis beim Spielen in einer Band erforderlich, welche sich daher eignet, mit dem Musizieren zu beginnen. Mit einem guten Gehör und Einfühlungsvermögen lässt sich nach dem Prinzip „learning by doing“ ein erstaunliches Level erreichen.

Auch wenn Populärmusik durch ihre Popularität definiert wird, so handelt es sich selbst bei der Musik von Bands mit geringem Bekanntheitsgrad um dieselbe. Die Stücke unbekannter Bands, wenn sie auch nicht auf die massenhafte Verbreitung ausgerichtet sind, stehen mit ihren Funktions- und Wirkungsbedingungen zumindest in mittelbarem Zusammenhang mit Popularität<sup>165</sup>.

---

<sup>160</sup> Grob/Jaschinski 2003, 66. Frank Barrois behauptet, dass kirchliche Bands oftmals Peergroups sind (Vgl. Barrois 2001, 118.). In geringerem Maße treffen die Attribute Gleichheit und Souveränität zu, wenn eine Band nicht aus Gleichaltrigen besteht. In den Interviews zeigt sich aber auch in Bands mit großer Altersspanne (z.B. Band B und F) ein kollegialer Umgang ohne klare Hierarchie. Es kann allerdings vorkommen, dass aufgrund gruppenspezifischer Prozesse das Gleichgewicht verloren geht (Vgl. Hill 2007, 178.) und dominante Personen die Führung übernehmen, ohne die Anliegen Schwächerer zu berücksichtigen.

<sup>161</sup> Vgl. MB, 68f.

<sup>162</sup> Vgl. Teichmann 2009, 218.

<sup>163</sup> Vgl. Teichmann 1999, 130.

<sup>164</sup> Vgl. Wicke/Ziegenrucker 2007, 608.

<sup>165</sup> Vgl. Wicke/Ziegenrucker 2007, 545.

### 1.3 Arbeit mit einer Band

Unzählige Bands haben es auch ohne eine organisierte Anleitung auf ein hohes Niveau geschafft. In der Szene haben sich im 20. Jahrhundert eigene Vermittlungsformen, meist von Musiker zu Musiker entwickelt, die erst später institutionalisiert wurden<sup>166</sup>. Ohne diesen Informationsfluss wäre eine „Weiterbildung“ lange Zeit nicht möglich gewesen, da die Musikdidaktik Populärmusik zunächst nicht in ihren Fächerkanon aufnahm. Erst seit etwa zwanzig Jahren finden sich vermehrt popularmusikalische Angebote an staatlichen Musikschulen, doch „... der Bedeutung von populärer Musik für Jugendliche wird noch immer nicht ausreichend Rechnung (getragen)“<sup>167</sup>. Wie es von großem Nutzen ist, ein Instrument unterrichtet zu bekommen, so ist es ebenso hilfreich zu lernen, wie man in einer Band agiert und arbeitet. So gehört Bandarbeit in den Studiengängen der Populärmusik zum festen Curriculum. Stellvertretend sei an dieser Stelle nur der Popkurs<sup>168</sup> genannt, durch den zahlreiche, namhafte Bands entstanden.

In der Arbeit mit Bands bieten sich verschiedene Arbeitsformen an. Recht beliebt sind Bandworkshops (punktuelle Angebote), da sie einen guten Einstieg in die musikalische Tätigkeit bieten. Der Inhalt ist dabei nur im Groben vorgegeben und wird im Wesentlichen von den Teilnehmern bestimmt<sup>169</sup>. Sind die Workshops an Anfänger gerichtet, kann das Spielen in einer Band unverbindlich getestet werden. Bei Workshops für bestehende Bands wird häufig ein Problem bearbeitet, das die Band in ihrer Weiterentwicklung hindert<sup>170</sup>. Entsteht aus der punktuellen Betreuung eine regelmäßige Begleitung spricht man von Bandcoaching.

*Der Begriff Bandarbeit bezieht sich auf die (mehr oder weniger) kontinuierliche Arbeit mit einer Band und umfasst nicht allein die musikalische Anleitung, sondern ebenso die allgemeine Begleitung und Unterstützung einer (oder mehrerer) Band(s).*

### 1.4 Aktuelle Situation

Im Bereich der Bandarbeit ist die Sozialpädagogik unbestritten Vorreiter. Bereits in den Achtzigern startete das erste Rockmobil – eine „Rollende Musikschule in der Sozial- und Kulturarbeit“<sup>171</sup>. Heute gibt es eine Vielzahl an Jugendclubs, welche einen musikalischen Schwerpunkt setzen. Doch nicht nur in der Praxis, sondern auch in der wissenschaftlichen Analyse des pädagogischen Einsatzes von Musik ist die Sozialarbeit führend<sup>172</sup>.

---

166 Vgl. Hill 2007, 180.

167 Hill 2007, 176.

168 Der Popkurs ist ein professioneller Crash-Kurs der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg, der seit 1982 besteht. Er setzt Einzel- und Bandcoaching gleichwertig nebeneinander. Referenzen und weitere Informationen unter <http://www.popkurs-hamburg.de>.

169 Vgl. Hill 2007, 181.

170 Vgl. Hill 2007, 182.

171 Pleiner, Günter: Musikmobile. Rock- und Hip-Hop-Mobile, Soundtrucks, Jamliner; in: Hartogh, Theo/Wickel, Hans Hermann (Hrsg.): Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit; Weinheim und München 2004, 197.

172 Besonders beachtenswert sind die Bücher „Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit“ (Hartogh, Theo/Wickel, Hans Hermann (Hrsg.): Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit; Weinheim und München 2004) und „Jugend, Musik und Soziale Arbeit“ (Hill/Josties 2007).

Neben dem sozialen Bereich gibt es die Kirche als Träger von Bandarbeit. Zeitlich können einige Landeskirchen ebenfalls auf eine beachtliche Bandarbeit verweisen<sup>173</sup>. Zum großen Teil handelt es sich dabei um zentrale Angebote, die von Seiten der Jugendarbeit bereitgestellt werden<sup>174</sup>. Frank Barrois weist in seiner Diplomarbeit darauf hin, dass sich Bands in der kirchlichen Praxis in einem luftleeren Raum befinden<sup>175</sup>. Von Seiten der Kirchenmusik wurde Bandarbeit der Jugendarbeit zugeschoben. Die Jugendarbeit erwartete andererseits, dass sich die Kirchenmusik einschaltet. Letztendlich wird die Arbeit vor Ort vorwiegend durch Ehrenamtliche durchgeführt, weshalb von Gemeinde zu Gemeinde große Unterschiede bestehen. Dabei entsteht der Eindruck, dass der Musikgeschmack hauptamtlicher Mitarbeiter maßgeblich zu diesen Differenzen beiträgt<sup>176</sup>.

Die Bedeutung von Bandarbeit in der Kirche wird von den Verantwortlichen unterschiedlich beurteilt. Einig ist man sich jedoch, dass es dringender Veränderungen bedarf, um die „Nachhaltigkeit der Basisförderung“<sup>177</sup> zu sichern. So braucht es zur Durchführung von Bandarbeit nicht nur Pädagogen, sondern auch popularmusikalische Fähigkeiten von Seiten der Kirchenmusik. Entsprechende Forderungen werden seit Jahren gestellt<sup>178</sup>.

In diesem Bereich weit größer als das Engagement der Kirche ist der Einsatz der Musiker. Allein im Erzbistum Freiburg gibt es etwa 300 Bands, dem lediglich eine 75%-Stelle von Seiten des Bistums gegenübersteht<sup>179</sup>. Die meisten Bands starten aus Eigeninitiative oder bestehen als eigenständige Fortführung eines Projektes. Da sich die klassische Kirchenmusik nicht für Populärmusik interessierte, lebt diese heute in einer Subkultur, wie Hans-Joachim Eißler dies treffend bezeichnet<sup>180</sup>.

---

173 Unter anderem hat die Ev-luth. Landeskirche Sachsens seit über 30 Jahren einen eigenen Bereich für Bandarbeit (Vgl. Feist, Thomas: Christliche Populärmusik und Bandarbeit / Aus der Praxis eines Landesjugendpfarramtes; in: Praxis Gemeindepädagogik, Leipzig 60/2007, H.1, 15.).

174 Vgl. Eißler MB, 84. Auch wenn die zentralen Angebote gut angenommen werden (Vgl. Feist, Thomas: Populärmusik, Kirchenmusik und christliche Populärmusik; und: Populärmusik in der kirchlichen Praxis – Entwicklungen und Tendenzen; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): Populärmusik und Kirche / Ist es Liebe? – Das Verhältnis von Wort und Ton; Frankfurt am Main 2006, 147.), erreichen sie nur eine kleine Gruppe, der in der Kirche tätigen Musiker. Von der Jugendarbeit werden die meisten Kurse angeboten, weil in diesem Bereich die Landeskirchen Bandarbeit häufig verankerten. Auf den Internetseiten der Kirchenmusik finden sich kaum Verweise auf Populärmusik, geschweige denn auf Bandarbeit. „Strukturell ist die Jugendmusik (...) weitgehend von der traditionellen Kirchenmusik getrennt“ (Feist 2007, 14.).

175 Vgl. Barrois 2001, 5+131. Im Laufe der Arbeit macht er deutlich, dass Bandarbeit als kirchliches Angebot die Kirchenmusik und die Jugendarbeit benötigt (Ebenda, 127.).

176 Vgl. Hensel, Michael: Bericht zum 2. Bandleader-Treffen der Initiative Jazz Rock Pop in der Kirche; <http://www.inijrp.de/seite-85.html> (Stand: 29.03.2010) 2009.

177 Vgl. Teichmann MB, 106.

178 Bereits 2002, auf dem zweiten interdisziplinären Forum für Populärmusik und Kirche, wurde schnellstmöglich ein eigenständiger Studiengang im Hauptfach Populärmusik gefordert (Vgl. Naumann, Hartmut: Unterwegs zu einer Lebenswelt-orientierten Kirchenmusik. Ausbildungsmodelle für christliche Populärmusiker (5 Thesen); in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): Populärmusik und Kirche – Positionen, Ansprüche, Widersprüche; Frankfurt am Main 2002, 177.). Aktuell setzt sich dafür u.a. die Arbeitsstelle Musisch-kulturelle Bildung in Württemberg ein (Vgl. Arbeitsstelle Musisch-kulturelle Bildung: 3 Forderungen zur Populärmusik- Qualität; [http://www.mukubi.de/content/populärmusik/forderung\\_anzeigen.php?art=3](http://www.mukubi.de/content/populärmusik/forderung_anzeigen.php?art=3) (Stand: 29.03.2010) 2009.).

179 Vgl. Barrois MB, 80f.

180 Vgl. Eißler MB, 84.

Während in den Neunzigern die konstante Arbeit in den Bands dominierte, ist heute der ständige Wandel zum Kennzeichen geworden<sup>181</sup>. Dies stellt Bandarbeit, als kontinuierliche Arbeitsform, vor große Herausforderungen. Mit jedem Musiker verlässt ein Stück Erfahrung die Band, welche zum Teil den Verlust nicht verkraftet und sich deshalb auflöst. Immer häufiger finden sich Musiker projektbezogen in „Spontan-Bands“ zusammen<sup>182</sup>. In diesem Trend spiegelt sich die Entwicklung des neuen Ehrenamtes wieder, das sich vorrangig in zeitlich begrenzten Projekten engagiert<sup>183</sup>.

## **2 Bandarbeit mit Jugendlichen – Warum?**

Musikalische Arbeit ist nicht schlicht als ein Zugeständnis an Jugendliche zu verstehen, durch welches sie sich ihren Bedürfnissen ganz hingeben können. Vielmehr wird die Bedeutung von Musik für Jugendliche wertgeschätzt und pädagogisch aufgegriffen. Musik ist nicht nur ein Anhängsel, das Jugendliche gerne „mitnehmen“, sondern ist Teil ihrer Existenz Erfahrung. In der Arbeit mit Jugendlichen lässt sich daher dieses Feld nicht ausklammern. Stattdessen zeigt sich, dass Jugendliche sich eher auf Prozesse einlassen, welche ihnen die musikalische Arbeit „aufzwingt“, als auf pädagogische Interventionen<sup>184</sup>. Doch was für Prozesse sind das und was für Ergebnisse bewirken sie? Unter 1.3.3 wurde bereits gezeigt, was Musik für Jugendliche bedeutet und bei welchen Aufgaben sie ihnen hilft. Beim selbstständigen Musizieren werden die positiven Aspekte in der Regel noch verstärkt<sup>185</sup>.

### **2.1 Einübung sozialer Kompetenzen**

Wesentliche Sozialisationsinstanz des Jugendalters ist die Peergroup. Wie bereits erwähnt ist diese auf Gleichberechtigung angelegt, welche die Entwicklung von Eigenständigkeit ermöglicht. Durch gruppendynamische Prozesse können sich jedoch Hierarchien installieren, welche der sozialpädagogischen Zielsetzung von Gruppenarbeit entgegenstehen. Diese beinhaltet generell, „... Jugendliche darin zu unterstützen, in der Gruppe die Gleichberechtigung der Mitglieder zu bewahren, individuelle Eigenständigkeit zuzulassen und gleichzeitig Gruppensolidarität zu praktizieren“<sup>186</sup>. Wie oben beschrieben enthält die Arbeit in einer Band ähnliche Anforderungen. In Gleichaltrigenruppen wird die Zusammenarbeit allgemein geschult. Proben dagegen erfordern in besonderem Maße Geduld, Ausdauer und gegenseitige Rücksicht, denn in einer Band werden Stärken und Schwächen des Einzelnen sehr schnell sichtbar bzw. hörbar. Dies beginnt bereits vor der eigentlichen musikalischen Arbeit: Es müssen zunächst Absprachen über die Liedauswahl, die Besetzung und ähnliches getroffen werden<sup>187</sup>. In den Proben, in welchen bereits durch den stetig

---

181 Vgl. Feist 2007, 15f.

182 Vgl. Barrois MB, 81.

183 Vgl. Breit-Keßler, Susanne/Vorländer, Martin: Ehrenamtliche Mitarbeitende; in: Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.): Neues Gemeindepädagogisches Kompendium; Göttingen 2008, 118f.

184 Vgl. Hill 2007, 179.

185 Vgl. Pleiner 2008, 217.

186 Hill 2007, 178.

187 Thomas Feist weist darauf hin, dass heutzutage junge Bands häufig der musikalischen Arbeit noch weitere

hohen Lautstärkepegel die Konzentration strapaziert ist, gehen die Auseinandersetzungen weiter. Will man als Band bestehen und ein gemeinsames Ziel erreichen, ist es notwendig, sich den Anforderungen einer Band zu stellen, verbindliche Absprachen zu treffen und soziale Kompetenzen einzuüben.

Doch nicht nur Gruppenprozesse fördern die so genannten Soft Skills. Bereits das Musizieren an sich ist dafür dienlich. Gute Musik ist davon abhängig, dass die Musiker äußerst aufmerksam aufeinander hören, wobei zunächst die ständige Kontrolle der Lautstärkeverhältnisse ganz offensichtlich wichtig ist. Für Populärmusik ist die rhythmisch exakte Verzahnung der einzelnen Patterns/Figuren von besonderer Bedeutung, denn nur durch exaktes Spielen kann Groove<sup>188</sup> entstehen. Ohne diesen kommt die für Populärmusik typische biogene Komponente nicht zu ihrer Entfaltung und verliert dadurch ihren Anspruch auf Authentizität. Das musikalische Agieren erfordert außerdem, sich selbst zurücknehmen zu können. In Musikkreisen ist dafür der Spruch „Weniger ist mehr!“ berühmt.

Im Gegensatz zu anderen Gruppen ist es in einer Band nicht möglich, jemanden zu ersetzen oder „durchzuschleifen“. Die Band ist abhängig vom Einzelnen, wird jedoch durch ihr gemeinsames Ziel (eine Band zu sein, gute Musik zu machen, Auftritte zu haben) zusammengehalten. Trägt die Peergroup wesentlich zur Sozialisierung Jugendlicher bei, so finden entsprechende Prozesse in einer Band Gleichaltriger verdichtet statt, da der Rahmen eindeutig und die Arbeit stetig und verbindlich ist, ohne dass dabei Gleichheit und Souveränität verloren gehen.

## **2.2 Reflexion der Lebenswelt**

Jugendliche grenzen sich durch eigene Jugendkulturen gegenüber anderen Generationen und anders Denkenden deutlich ab. Im Zuge problematischer Eigenschaften, wie Alkohol- und Drogenkonsum, Delinquenz und Sexismus, wurden diese Kulturen als Risikogruppen eingestuft. Spätestens seit dem Missbrauch von Rockmusik durch Rechtsradikale ist offensichtlich, dass Jugendkulturen nicht per se gut zu heißen sind. Auf der anderen Seite lassen sich deren negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung nicht verallgemeinern. „Inzwischen hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass die überwiegende jugendkulturelle Praxis mit Musik, Mode und Medien als normaler Bestandteil heutiger Lebenswelten zu verstehen ist“<sup>189</sup>.

Jugendliche gebrauchen Musik u.a. um ihre Aktivitäten in der Peergroup zu gestalten. Mittels dieser drücken sie ihre Zugehörigkeit untereinander und zu einer bestimmten Jugendkultur aus. „Insofern kann eine auf Musik bezogene Arbeit unmittelbar an der Lebenswelt von Jugendlichen anschließen“<sup>190</sup>. Entgegen der kritischen Stimmen, die besonders im Raum der Kirche auf den

---

Planungen voranstellen. So einigen sie sich zunächst auf einen Bandnamen und vermarkten diesen. Erst nach Fertigstellung der eigenen Homepage beginnt die Probenarbeit (Vgl. Feist 2006, 147.).

188 „Die Hauptbedeutung von *Groove* ist (...) die (...) Intensiv-Form rhythmischen Erlebens durch völlig homogenes, körperlich empfundenenes Zusammenspiel“ (Teichmann 2009, 224.).

189 Vgl. Hill/Josties 2007, 18.

190 Hill 2007, 177.

trivialen Charakter und die teilweise jugendgefährdenden Inhalte von Populärmusik hinweisen, ist der pädagogische Umgang mit dieser unumgänglich wie auch hilfreich. In Bandarbeit setzen sich Jugendliche in der Gruppe aktiv und kritisch mit ihrer Musik und damit auch mit ihrer Lebenswelt auseinander<sup>191</sup>, zumal wenn dafür Anreize geschaffen werden.

Für den Pädagogen erschließen sich durch die Musik „... Zugänge zur Lebenswirklichkeit von Jugendlichen und damit auch zu ihren Problemen und Bewältigungsmustern“<sup>192</sup>, wodurch erst das Zusammenspiel von pädagogischer Anleitung und selbstständiger Auseinandersetzung ermöglicht wird. Auf diese Weise kann die Lebenswelt, mit Blick auf die erworbenen Soft Skills, reflektiert und somit negativen Einflüssen vorgebeugt, sowie positiven Kräften vermehrt Raum gegeben werden. In der Auseinandersetzung mit einer Jugendkultur werden negative oder unangebrachte Verhaltensweisen als diese erkannt und infolgedessen soziales Handeln beeinflusst.

### **2.3 Arbeit an der Identität**

„Die Sozialisation unter Gleichaltrigen (...) gilt als gängige Form der Suche nach Orientierung und Identität“<sup>193</sup>. Viele Teenager eifern ihren Idolen und Vorbildern, zumeist Popstars, im Bezug auf Mode und Verhaltensweisen nach und testen auf diese Weise verschiedene Rollen in ihrer Peergroup. So wurde bereits unter dem Punkt Jugend und Musik deutlich, dass Populärmusik die Entwicklung von Identität unterstützt. Bei der Förderung Jugendlicher im Rock-, Popbereich lässt sich für sie außerdem die Rolle des Musikers nachempfinden. Verhaltensweisen der Idole können so eins zu eins imitiert und getestet werden. Bandarbeit schafft zahlreiche „Als-ob-Situationen“, welche „... Jugendlichen ein Ausprobieren von Identitäten und Rollen, die nicht selten auch Fragen nach beruflicher Orientierung beinhalten(, ermöglichen)“<sup>194</sup>.

Beim eigenständigen Musizieren wird die Funktion der Peergroup als Raum zur Identitätsentfaltung verstärkt. Wie oben geschildert, spielt sich Identität im Grenzbereich von Kollektiv und Individuum ab. Beim Musizieren in der Gruppe setzt man sich diesem Grenzbereich unmittelbar aus. Bezogen auf den Gesang wird dieser Vorgang besonders deutlich: Die Stimme ist etwas unersetzbar Individuelles – viele Jugendliche schämen sich öffentlich zu singen, da man damit sein Innerstes zur Schau stellt<sup>195</sup>. Gleichzeitig verbindet man sich im gemeinsamen Gesang zu einer Einheit und gehört fest zur Gruppe dazu. Beim Spielen von Instrumenten werden nicht in diesem Maße Gefühle preisgegeben; es lässt sich leichter etwas überspielen. Der eigene Beitrag zum Gesamtergebnis bleibt dennoch genauso individuell. Viele „Soundtöffelleien“ gehen daher

---

191 Vgl. Hill 2007, 176.

192 Hill/Josties 2007, 13.

193 Hill/Josties 2007, 18.

194 Witte, Wolfgang: Musik in der Offenen Jugendarbeit; in: Hill, Burkhard/Josties Elke: Jugend, Musik und Soziale Arbeit / Anregungen für die sozialpädagogische Praxis; Weinheim und München 2007, 59.

195 Es sei nur daran erinnert, wie unangenehm es einem ist, das erste Mal seine Stimme auf einer Aufnahme zu hören.

in die Richtung, genauso unverkennbar zu werden wie die menschliche Stimme. In diesem Prozess – persönliche Dinge einzubringen und damit zu einer Gruppe zu gehören, ohne sich darin aufzulösen – wird Identität quasi eingeübt. Die eintretenden Erfolgserlebnisse tragen hierbei zu einem stabileren Selbstbewusstsein bei. Des Weiteren ist in einer Band konstruktive Kritik notwendig, um musikalische Fortschritte zu erreichen. Die Bandkollegen hören eben mit anderen Ohren und können daher sinnvolle Kritik geben. Diese bezieht sich auf die Musik wie auf die gesamte Verhaltensweise. Die Band bietet „... einen Resonanzboden beim Experimentieren mit Identität“<sup>196</sup>. Ist die Band eine Peergroup, so trifft dies in besonderem Maße zu, doch auch bei einer gemischten Alterstruktur handelt es sich um einen offenen Bildungsort, welcher nicht mit den Sozialräumen Schule oder Familie zu vergleichen ist.

## **2.4 Anwendung einer Ausdrucksform**

Im Zuge dieser Bildungsprozesse gewinnt die dritte Bedürfnisdimension – mit Musik etwas gestalten können – an Gewicht. Für Jugendliche gibt es, nicht zuletzt aufgrund der Pubertät mit ihren emotionalen Schwankungen, viele Gefühle und Eindrücke, die sie (noch) nicht artikulieren können. So ist Musik „... für Jugendliche ein attraktives Gestaltungsmittel, weil sie nonverbal und gefühlsbetont ausdrücken kann, für das es keine Worte gibt“<sup>197</sup>. Dafür wird nicht einfach auf traditionelle Vorlagen zurückgegriffen, sondern etwas Neues, den unbekanntem Gefühlen und Situationen Jugendlicher entsprechend, erschaffen. Ein Blick in die Geschichte zeigt diesbezüglich zahlreiche Exempel. Z.B. war Rockmusik in ihrer Entstehung authentischer Selbstaussdruck Jugendlicher<sup>198</sup>.

Solche Neuentwicklungen stehen allerdings immer wieder in der Gefahr, durch Kommerzialisierung an Authentizität zu verlieren. Fortwährend kämpfen Jugendkulturen gegen Vereinnahmung und Vermarktung durch die Industrie, welche bemüht ist sie zu imitieren. Auf diese Weise entstehen, „... bei dem Versuch, sich unverwechselbar zu präsentieren, immer wieder neue Stilbildungen und neue Ausdrucksformen“<sup>199</sup>. Neben dem Abgrenzungsmotiv wird diese Entwicklung ebenso durch den Vorsatz, seine Zugehörigkeit zu einer Jugendkultur unmissverständlich zu „erzählen“, angetrieben.

Für die Sozialpädagogik hat Musik als Ausdrucksform eine enorme Bedeutung, da Jugendliche durch das Musizieren ein Werkzeug in die Hand bekommen, mit dem sie ihre teilweise turbulenten Emotionen verarbeiten können.

---

196 Hill/Josties 2007, 16f.

197 Hill/Josties 2007, 21.

198 Vgl. Hill/Josties 2007, 23.

199 Hill/Josties 2007, 17.

## 2.5 Resümee aus sozialpädagogischer Sicht

Eben aufgeführte Punkte sind nicht unbedingt vollständig, gleichwohl zeigen sie das Potential einer musikalischen Arbeit. Dabei handelt es sich natürlich nicht um selbstverwirklichende Ergebnisse. Bei jedem Jugendlichen werden sich andere Veränderungen aufzeigen. Im Einzelfall werden eventuell auch keine Entwicklungen angestoßen. In der Musikaarbeit zeigt sich jedoch immer wieder, dass zu ihren Ergebnissen Erfolgserlebnisse, Selbsterfahrung, neue Beziehungen, soziales Lernen, Ausdrucksfähigkeit, Umgang mit Gefühlen und kreatives Schaffen gehören<sup>200</sup>. Wie die Praxiserfahrung belegt, nimmt die pädagogische Funktionalisierung von Musik nicht die Rolle der Industrie ein, die Jugendkulturen vereinnahmt, sondern durch ihre subjektorientierte Ausrichtung hilft sie Jugendlichen authentisch zu bleiben und sich in angemessener Weise abzugrenzen. „Entscheidend für den Erfolg dieser (...) Arbeit ist die *Balance zwischen Distanz und Nähe*“<sup>201</sup> der Durchführenden zu den Jugendlichen und ihrer Musik.

Das Potential der Bandtätigkeit kann nur unter pädagogischer Begleitung zu ihrer vollen Entfaltung kommen. Das Musizieren in einer Gruppe bietet auch ohne Anleitung viele Lerngelegenheiten, wovon im Selbstlauf allerdings viele ungenutzt bleiben. Burkhard Hill nennt in diesem Sinne einige Qualitätskriterien für effektive Bandworkshops, die ohne Weiteres auf Bandarbeit übertragbar sind. So braucht Bandarbeit eine teilnehmerorientierte Anleitung, eine musikalisch qualifizierte Anleitung, eine gruppenpädagogische Anleitung, eine geschlechterdifferenzierende Anleitung, die Steuerung von Abläufen, sowie die notwendigen Rahmenbedingungen<sup>202</sup>. Kriterien, die an eine Bandarbeit in der Gemeinde angelegt werden müssen, werden im dritten Teil entwickelt.

## 3 Bandarbeit in der Gemeinde – Wozu?

### 3.1 Beobachtung

Bestehende Bands in Gemeinden lassen sich auf zwei verschiedene Ursprünge zurückführen. Zum einen entschließen sich Jugendliche selbst, eine Musikgruppe zu gründen<sup>203</sup>. Stellt sich also für eine Gemeinde die Frage, ob sie Bandarbeit durchführen soll, dann ist für sie ein Antrieb, das Engagement Jugendlicher aufzunehmen und zu fördern. Dem steht nichts im Wege, denn wird eine Band als Ort kirchlicher Jugendarbeit betrachtet, so lassen sich die vier Grundaufgaben der

---

200 Vgl. Hill 2004, 342ff.

201 Terhag, Jürgen: Nähe oder Distanz? / Möglichkeiten und Grenzen des Umgangs mit Populärer Musik in der kirchlichen Jugendarbeit; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.) Populärmusik, Jugendkultur und Kirche / Aufsätze zu einer interdisziplinären Debatte; Frankfurt am Main 2000, 95.

202 Vgl. Hill 2007, 184ff.

203 Es liegt die Vermutung nahe, dass diese Variante generell dominiert, da bei der Suche nach Bands für die Umfrage auf dieses Kriterium nicht einmal eingegangen werden konnte und die Mehrheit der befragten Bands aus Eigeninitiative entstanden.

Kirche – Martyria, Diakonia, Liturgia und Koinonia – mühelos auf sie beziehen<sup>204</sup>.

So besteht die zweite Gruppe, auf die existierende Bands im kirchlichen Umfeld zurückgehen, aus den Gemeinden selbst. Diese sind aus vielerlei Gründen an einer Band interessiert. Das oben entfaltete sozialpädagogische Motiv ist für eine Gemeinde, mit ihrem diakonischen Auftrag, bereits Antrieb genug, Bandarbeit zu leisten. Doch gibt es für sie noch weitere gewichtige Motive, welche entsprechende Arbeit nahe legen. Peter Bubmann unterscheidet die beiden Grundausrichtungen liturgieorientiert<sup>205</sup> und gemeindepädagogisch orientiert. So gründen laut ihm Gemeinden eine Band um eine Gruppe zur Ausgestaltung eines Gottesdienstes zur Verfügung zu haben *oder* um einen Ort offener Bildungsarbeit zu schaffen<sup>206</sup>. Des Weiteren beobachtet Bubmann u.a. die Beweggründe wie das Rekrutierungsmotiv und das Evangelisierungsmotiv<sup>207</sup>.

Alle diese Motivlagen einer Gemeinde, die sich vielfach überschneiden und mischen, sind theologisch berechtigt und nicht gegeneinander auszuspielen<sup>208</sup>. In der Praxis ist es allerdings unerlässlich, diese klar zu kommunizieren. Zu allererst mit der Band: Diese muss wissen, was man von ihr erhofft und erwartet. Dann ebenso mit der Gemeinde, welche um die Ausrichtung der Gemeindeleitung bzgl. der Band wissen sollte. Näheres dazu findet sich unter III.1.2.

Die These dieser Arbeit – Bandarbeit bietet Jugendlichen eine Möglichkeit ihren Glauben authentisch zu (er)leben und zu durchdenken und Mitarbeitern die Möglichkeit ihnen in ihrer Lebenswelt zu begegnen und so auf Augenhöhe mit Jugendlichen zu arbeiten – beinhaltet genannte, wie weitere Motive. Im Folgenden wird auf einige dieser Punkte eingegangen.

### **3.2 Jugendliche als ganze Menschen einbeziehen**

Wie im ganzen Kapitel zu Jugend deutlich wurde, ist es nicht länger möglich das Jugendalter als Übergangsphase abzutun. Vielmehr handelt es sich um eine Zeit, die infolge ihrer enormen eigenständigen Entwicklungsleistung dem Erwachsenenalter ebenbürtig geworden ist. Der individuellen Entfaltung in der postmodernen Gesellschaft ist Rechnung zu tragen, indem sie kritisch wie konstruktiv verarbeitet wird. Setzen sich Jugendliche durch ihren Stil und ihre Kultur ab, so ist dies zu begrüßen, da sich auf diese Weise die eigenständige Auseinandersetzung mit verschiedensten Bereichen und Themen ereignet und somit sichtbar wird. Zudem wurde bei der

---

204 Siehe dazu die umfassende Diplomarbeit von Frank Barrois (Vgl. Barrois 2001, 108 - 119.).

205 Fast alle befragten Verantwortlichen haben einen (kirchen-)musikalischen Hintergrund und tendieren in diese Richtung. U.a. benennt Wolfgang Teichmann „... die Begleitung der Gemeinde beim Singen ...“ (Teichmann 2009, 218.) als zentrale Funktion einer Band im kirchlichen Umfeld. In den Interviews wird allerdings sehr schnell deutlich, dass sich Bands nicht vor den Karren spannen lassen. Der Spaß steht im Vordergrund und nur wenn dieser erhalten bleibt, kommt für die Bandmitglieder liturgisches Handeln in Frage. Für Kirche gewinnt daher Bandarbeit als Form der Kirchenmusik in der informellen Bildung an Bedeutung.

206 Vgl. Bubmann, Peter: Bandgründung als Teil der Gemeindegemeinschaft – Thesen; <http://www.peter-bubmann.de/Kirchenmusik/bandgruendungeinstieg1.htm> (Stand: 29.03.2010) 2000.

207 Vgl. Bubmann 2000.

208 Vgl. Bubmann 2000.

Zielformulierung kirchlicher Arbeit darauf hingewiesen, dass Glaube den ganzen Menschen meint: So wie Jugendliche sind, möchte Gott ihnen begegnen (was Veränderungen nicht ausschließt, sondern bedingt). Kirche wie Gemeinde kann daher nicht andere Kriterien anlegen, als Gottes bedingungslose Liebe. Jugendliche anzunehmen, bedeutet auch ihre Abgrenzungsversuche und Eigenwilligkeiten zu akzeptieren, sie mit diesen Willkommen zu heißen ohne dadurch die von Jugendlichen gezogenen Grenzen zu missachten. Für die Jugendarbeit ist daher eine *sensible, flexible* und *solidarische* Kirche gefragt<sup>209</sup>: Sensibel, um das Evangelium so zu bezeugen, dass es von Relevanz für die Lebenskultur Jugendlicher ist. Flexibel, damit Kirche ihr Wesen nicht in Traditionen verankert, sondern sich voller Lust „... immer wieder neu auf die Veränderungen des Lebens einlässt“<sup>210</sup>. Solidarisch, damit sie nicht über die Problemlagen Jugendlicher hinwegschaut.

In der Praxis heißt das, ihnen Raum für ihre selbstständige Entfaltung und ihr Ausdrucksbedürfnis zu geben. Raum bedeutet allerdings nicht, Jugendliche mit ihren Anliegen stehen zu lassen und in den „Keller“ abzuschieben, sondern ihnen mit neugierigem Respekt zu begegnen. Die Bezeichnung „engagierter Pluralismus“<sup>211</sup> ist dafür sehr treffend. So ist es möglich, sich an der Entwicklung Jugendlicher zu beteiligen, indem man ihnen in ihrer Entfaltung aktiv beisteht. Bandarbeit ist dafür hervorragend geeignet, da sie die Jugendkultur/ Musikkultur direkt wie sensibel einbezieht und daran anknüpft. Den Bezeichnungen Peter Bubmanns folgend, betrifft dieser Antrieb am ehesten das gemeindepädagogische Motiv<sup>212</sup>.

Es handelt sich jedoch weniger um ein Motiv, als um eine Notwendigkeit. Schließlich gehört Populärmusik untrennbar mit Jugendlichen zusammen. Sie gebrauchen ihre Musik in jeglicher Situation in unterschiedlichen Funktionen. Sie gestalten damit ihre Lebenswelt und drücken sich mit ihr aus. Um sich mit Musik persönlich und individuell auszudrücken, bietet sich das aktive Musizieren an, wobei dies in der Populärmusik meistens bedeutet in einer Band zu spielen. Wie oben erwähnt, kann eine Band durchaus ohne Anleitung arbeiten, doch ist es zumindest in der Anfangsphase für sie enorm wichtig, musikalische Anweisungen zu erhalten. Will Kirche Jugendliche nicht nur tolerieren, sondern ist es ihr Anliegen diese ernsthaft zu unterstützen, dann ist die Begleitung von Bands *ein* notwendiges Arbeitsfeld.

Bandarbeit, mit ihrem subjektorientierten Ansatz, ermöglicht es direkt auf die Lebenswelt Jugendlicher einzugehen und zwar rezeptiv wie reflektiv. Die musikalische Arbeit trägt damit zur Lebensgestaltung der Bandmitglieder bei, macht ihr Leben reicher, gewährleistet aber gleichzeitig, dass die Lebenswelt nicht unhinterfragt bleibt. Zugleich können Jugendliche durch

---

209 Vgl. Schwab, Ulrich: Kirchliche Jugendarbeit in Deutlichkeit und Offenheit; in: Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.): Neues Gemeindepädagogisches Kompendium; Göttingen 2008, 302f.

210 Schwab 2008, 302.

211 Pirner, Manfred L.: Theologisch-ästhetische Aspekte der populären Musik; in: Schütz, Michael (Hrsg.): Handbuch Populärmusik; München 2008, 217.

212 Vgl. Bubmann 2000.

Bandarbeit Subjekte kirchlichen Handelns werden<sup>213</sup>, indem sie aktiv in Liturgie und Gottesdienstgestaltung eingebunden werden. In Verbindung mit der Gemeinde werden eingangs aufgestellte Ziele – den Glauben zu (er)leben, so wie ihn kognitiv zu erfassen – durch Bandarbeit vorangetrieben.

Da Populärmusik jugendrelevante Themen (Sehnsucht nach Beziehung, gesellschaftskritische Anfragen, Sexualität, Sicherheit, ...) behandelt, wird durch sie ermöglicht, Jugendliche als ganze Menschen einzubeziehen. Die dem Jugendalter innewohnende prophetische Kraft<sup>214</sup> kann dabei helfen, Kirche nicht allein im Sinne Jugendlicher zu erneuern. „Ihr jugendkulturelles Schaffen ist innovativ und gibt (...) Antwort auf gesellschaftliche Krisen und Missstände“<sup>215</sup>. Gerade die Körperbetonung der Populärmusik kann helfen, traditionelle Vorbehalte gegen alles was mit Lust zu tun hat, zu überwinden und einen neuen, lebensbejahenden Umgang mit Tanz und Sexualität zu entwickeln. Offensichtlich enthält populäre Kultur sexistische und damit lebensfeindliche Züge, so dass Haltungen keineswegs ungefiltert übernommen werden dürfen. Doch fordert sie Kirche heraus, ihre Einstellung zu überprüfen, da sie die Sehnsucht der Masse nach überfließendem Leben nicht stillen konnte.

Zielt Bandarbeit in erster Linie auf die Teilnehmer ab und erreicht daher nur einen Teil der Jugendlichen, so werden damit dennoch auch die indirekten Nutzer, die Hörer, erreicht. Durch eine jugendliche Band fühlen sich Gleichaltrige stellvertretend eingebunden<sup>216</sup>.

Das Medium christliche Populärmusik ist „... vor allem für junge Menschen wie kein zweites geeignet (.), um persönlichen Glauben mit lebensweltlichen Bezügen in Verbindung zu bringen“<sup>217</sup>. Dabei reicht es nicht aus Musik zu „importieren“, sondern sie sollte aus der Gemeinde heraus entstehen. Bandarbeit stellt die dafür notwendige Infrastruktur.

### **3.3 Die religiöse Sprachfähigkeit Jugendlicher stärken**

Wie generell in der Gesellschaft zu sehen ist, muss auch für Jugendliche festgehalten werden, dass sie häufig nicht in der Lage sind ihren Glauben zu artikulieren. Die kirchliche Sprache ist ihnen fremd und biblische Bilder sind für sie unverständlich. Durch die verbreitete Sprachlosigkeit verliert das Christentum an Relevanz, denn Religion entfaltet sich erst in der Kommunikation<sup>218</sup>. Ist Glaube eine lebendige Beziehung zu Gott, so sind Formen der Konversation unabdingbar. Gottes Reden zu uns können wir u.a. in der biblischen Überlieferung vernehmen, worin sich der fremdbestimmte Teil unseres Glaubens wiederfindet. Nun gilt es den selbstbestimmten Aspekt

---

213 Vgl. Barrois MB, 82.

214 Mit prophetischer Kraft ist in dieser Arbeit die gesellschaftskritische Einstellung Jugendlicher gemeint, die Missstände offen benennt und kritisiert.

215 Barrois 2001, 126.

216 Vgl. Barrois MB, 82.

217 Feist 2007, 14.

218 Vgl. Everding 2000, 318.

zu entfalten. Unser Reden zu Gott findet u.a. im Gebet seinen Ausdruck. Viele Gefühle und Eindrücke sind jedoch nicht mit Worten zu fassen, so dass es weiterer Kommunikationskanäle bedarf.

Wie unter I.2.2 beschrieben, ist Musik zur Überwindung dieser Problematik prädestiniert, weshalb für Jugendliche besonders Populärmusik ein selbstbestimmter Ausdruck ist, der lebensnah Probleme und Gefühle aufgreift und artikuliert. Bandarbeit gibt die nötige Hilfestellung, sich dieser Ausdrucksmöglichkeit bewusst zu werden und sie auf Gott zu beziehen. Auf diese Weise wird Musizieren zu einer ästhetisch und affektiv gesteigerten Form des Gebets, welches sowohl Lob und Dank, wie auch Klage und Bitte beinhaltet<sup>219</sup>. Das Musik von den Bandmitgliedern in dieser Weise als Kommunikationsmittel genutzt wird, zeigen die Interviews sehr eindrücklich: „(Lieder sind) meine Art zu beten“<sup>220</sup> heißt es da beispielsweise.

Eine weitere Kommunikationsebene ist die Weitergabe des Evangeliums an andere Menschen<sup>221</sup>. Dabei kommt es sehr wohl auf den Text an. Wurde unter I.2.1 auf die „geringe“ Bedeutung der Texte in der Populärmusik hingewiesen, so muss dies nun zum Teil revidiert werden, denn für die Musikschaffenden gehören die Liedtexte wesentlich zur Arbeitsweise dazu und spielen keinesfalls eine untergeordnete Rolle<sup>222</sup>. Dennoch wird Musik ganz bewusst so eingesetzt, dass sie selbst etwas über den Glauben erzählt. Die Musik soll etwas von der Freude und Freiheit zeigen, die Gott gibt. So heißt es von den Bandmitgliedern: „Wir wollen die Leute für den Glauben (...) begeistern“<sup>223</sup>. Ähnlich wie Miriam, die nach dem Auszug aus Ägypten nicht allein singt, sondern sogar zu tanzen beginnt (2 Mo 15,20ff) und auf diese Weise ein ganzes Volk zum singen und tanzen animiert, wollen die interviewten Bandmitglieder ihren Glauben authentisch vorleben, anstatt zu versuchen argumentativ zu überzeugen. Populärmusik eignet sich dabei im Besonderen, die Nähe Gottes zu verdeutlichen. Dies darf allerdings nicht den Blick dafür verstellen, Gott ebenso als den Anderen, den Heiligen zu sehen, welcher für viele eher durch die „ehrwürdige“ Tradition repräsentiert wird<sup>224</sup>. Um möglichen Einseitigkeiten vorzubeugen ist eine pädagogische Begleitung notwendig.

---

219 Vgl. Arnold, Jochen: Populärmusik im Gottesdienst – theologische Voraussetzungen und praktische Überlegungen; in: Schütz, Michael (Hrsg.): Handbuch Populärmusik; München 2008, 222.

220 Bandmitglied A1 MB, 16. In den Interviews zeigt sich des Weiteren, dass die meisten Jugendlichen sehr wohl über ihren Glauben berichten können. Inwieweit dies allerdings mit der Bandtätigkeit zusammenhängt bleibt offen.

221 An dieser Stelle wird nicht darauf eingegangen, wie von didaktischer Seite Populärmusik als inhaltlicher Anknüpfungspunkt genutzt werden kann, um mit Jugendlichen über religiöse Themen zu sprechen (Dies wird eingehend von Matthias Everding erläutert (Vgl. Everding 2000.)). Es geht vielmehr darum, Jugendliche zu befähigen ihren Glauben weiterzugeben.

222 Vgl. Kabus 2000, 27.

223 Bandmitglied B1 MB, 22.

224 Vgl. Pirner 2008, 215.

### 3.4 Mission

Ein weiterer Grund, der viele Gemeinden zu einer Bandgründung bewegt, ist das Evangelisierungsmotiv<sup>225</sup>. Auch wenn dieser Beweggrund äußerst verständlich und im Übrigen angemessen ist, so ist in diesem Punkt Vorsicht geboten. Populärmusik, wie Jugendliche sie tagtäglich konsumieren, wird äußerst professionell produziert. Wird nun versucht diese Musik als Medium in der Mission zu verwenden, wird an sie derselbe Maßstab angelegt wie an Madonna und Co, welchem keine jugendliche Band gerecht werden kann. Das heißt, wird einer Zielgruppe lediglich bestimmte Musik vorgesetzt, unterliegt diese den gleichen Qualitätskriterien wie kommerzielle Angebote. Verwenden andersherum Jugendliche Populärmusik um ihrem Glauben Ausdruck zu verleihen, so verliert die Musik ihren Vorführcharakter und zeigt stattdessen die lebensbejahende Wesensart des Christentums. Ansprechend ist dann nicht in erster Linie die Qualität der Musik (welche deswegen aber nicht außer Acht gelassen werden darf), sondern die Authentizität mit der die Musik gespielt und Christsein gelebt wird. Authentizität scheint dabei generell das Schlüsselwort für jugendliche Musikknutzung zu sein<sup>226</sup>.

Ein weiteres Problem der Verwendung von Populärmusik in der Mission ist das Verhältnis von Wort und Ton. Der Sound ist vielfach so dominierend, dass der Text von den meisten Hörern nicht bewusst wahrgenommen wird. Wird also Populärmusik in evangelistischen Angeboten eingesetzt, so sind die textlichen Inhalte nicht zu überschätzen. Stattdessen ist auf die gesamte Form der Darbietung zu achten: „Dient ein Musikstück – gesungen oder gespielt – der *dialogischen Kommunikation des Evangeliums*, d.h. hilft es dazu, dass Verkündigung und Lobpreis, Anrede und Antwort in einem lebendigen Zusammenspiel geschehen können?“<sup>227</sup> Trotz alledem, ja gerade deswegen behält Populärmusik seine Bedeutung als zentrales missionarisches Medium. „Durch die homogene Verbindung persönlicher Glaubensaussagen und jugendkultureller »Bodenhaftung« kann eine authentische Verkündigung zentraler biblischer Inhalte erreicht werden, die an existentielle Fragen junger Menschen nahtlos anknüpft“<sup>228</sup>.

Bandarbeit richtet sich dabei nicht allgemein an Jugendliche, sondern in intensiver Weise an ihre Teilnehmer. In der musikalischen Arbeit liegt der missionarische Aspekt nicht vorrangig auf der sprachlich-inhaltlichen Ebene, sondern schwingt in der gesamten Arbeit mit<sup>229</sup>. Wie dies aussehen kann, wird im nächsten Punkt erläutert.

---

225 Vgl. Bubmann 2000.

226 Vgl. Feist 2006, 149.

227 Arnold 2008, 227.

228 Feist 2007, 14.

229 Vgl. Teichmann MB, 107.

## 4 Bandarbeit in der Kirche – Was macht den Unterschied zu sozialer Arbeit?

### 4.1 Evangelium – Inhaltliche Verkündigung?

Wie jede kirchliche Arbeit, so ist auch Bandarbeit an den Auftrag gebunden, die Botschaft von der befreienden Liebe Gottes allen Menschen weiterzugeben und sie in der Nachfolge zu unterstützen. Für viele mag es naheliegen, in der Bandarbeit diesem Auftrag direkt nachzukommen und Lieder nach entsprechenden Kriterien auszuwählen. Dies ist nicht grundsätzlich falsch, doch sei darauf hingewiesen, dass viele Teilnehmer der Kirchenmusik gerade in diesem Bereich partizipieren, weil hier ihren Bezug zu Kirche selbst gestalten können, was durchaus zu respektieren ist<sup>230</sup>.

Es ist daher zwischen zwei Extremen zu unterscheiden: Gruppe A besteht vollständig aus frommen Christen (wie z.B. Band D), sie engagieren sich stark im Gottesdienst und nutzen Musik um ihren Glauben zu leben und zu artikulieren. Gruppe B dagegen hat keinen Bezug zum Christentum (ähnlich wie z.B. Band T) und hat zur Gemeinde nur Kontakt, weil sie dort die Möglichkeit zum Proben wahrnimmt. So verschieden wie diese beiden Gruppen sind, so verschieden muss entsprechend die inhaltliche Arbeit mit ihnen sein. Peter Bubmann geht sogar soweit, Gruppe A der kirchenmusikalischen Arbeit zuzuordnen, während er Gruppe B der Verantwortung der Religions- und Sozialpädagogen überlässt<sup>231</sup>. Es ist durchaus richtig, dass mit Gruppe B nicht an liturgischen Themen gearbeitet werden muss, dennoch ist es schwierig beide Bereiche so strikt voneinander zu trennen. Wo verläuft die Grenze? Arbeitet, wenn eine Band im Glauben Fortschritte gemacht hat, der Kirchenmusiker anstatt des Sozialpädagogen mit ihnen weiter?

In der Bandarbeit schließen sich vielmehr eine *zielorientierte Proben-tätigkeit* und *offene Bildungsarbeit* nicht aus! Stattdessen muss bei der Zielsetzung auf ein der Band angemessenes Verhältnis zwischen *Produktorientierung* (Gottesdienstgestaltung, Konzert) und *Prozessorientierung* (Spaß an der Sache, Festigung des Glaubens, Gruppendynamische Entwicklung, Soft Skills etc.) geachtet werden<sup>232</sup>. Bezieht man diese pädagogischen Begriffe auf die kirchlichen Grundvollzüge – zielorientierte Proben-tätigkeit als *Leiturgia*, offene, soziale Bildungsarbeit als *Diakonia* – so wird das Spannungsverhältnis zwischen den Bereichen ebenso deutlich. „Eine zu einseitige Zuordnung eines pastoralen Tätigkeitsfeldes in eine der Grundfunktionen (wird) der Sache nur selten gerecht“<sup>233</sup>.

Für Gruppe A bedeutet dies, dass sehr anspruchsvoll und offen über Glaube gesprochen werden kann und gemeinsam überlegt wird, wie dies u.a. im Gottesdienst zu verwirklichen ist. Die

---

230 Vgl. Teichmann MB, 107.

231 Vgl. Bubmann 2000.

232 Vgl. Hill/Josties 2007, 36f.

233 Barrois 2001, 108.

Fragen, welche Musik geeignet ist, um mit der Gemeinde gemeinsam Gott zu loben, oder auf welche Weise ihre nichtchristlichen Freunde für den Glauben begeistert werden können, liegen in ihrem eigenen Interesse.

Bei Gruppe B ist eher mit einer Abneigung gegenüber einer offenen Auseinandersetzung mit dem Christentum zu rechnen, so dass die Verkündigung des Evangeliums eher durch die Arbeitsform Bandarbeit erfolgt. Wird die kognitive Beschäftigung<sup>234</sup> (Glaube wird durchdacht) verwehrt, ermöglicht Bandarbeit gleichzeitig auf einer „erlebnispädagogischen“ Ebene (Glaube wird erlebt) mit den Teilnehmern zu arbeiten. Um die intellektuelle Auseinandersetzung ist das Christentum stets bemüht gewesen, weshalb an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden muss. Wie jedoch Bandarbeit „erlebnispädagogisch“ in der Gemeinde aufgegriffen werden kann ist ein vergleichsweise unbearbeitetes Thema.

#### **4.2 Reich Gottes – Gemeinschaft**

Zunächst ist es naheliegend, Ergebnisse aus der sozialpädagogischen Praxis aufzugreifen, in der mittels musikalischer Arbeit u.a. Erfolgserlebnisse, Selbsterfahrung, neue Beziehungen und soziales Lernen befördert werden, und auf vergleichbare theologische Bereiche zu beziehen. Ganz offensichtlich bietet sich dafür die Entwicklung sozialer Kompetenzen an. Bereits in der Gesellschaft ist die Fähigkeit aufeinander Rücksicht zu nehmen von fundamentaler Bedeutung. Noch mehr jedoch sollte in der Gemeinde, als einem Abbild des anbrechenden Reiches Gottes, eine Atmosphäre der gegenseitigen Anerkennung und Wertschätzung herrschen. Anders als in der Gesellschaft handelt es sich nicht um „passiven Respekt“, sondern um gegenseitige Anteilnahme und Hilfestellung. Biblisch gesprochen geht es um Gerechtigkeit und Nächstenliebe, welche weiter reichen, als bloße soziale Kompetenzen. So ist das Reich Gottes kein Zustand, sondern es geschieht und ereignet sich da, wo Gott uns Menschen nahe kommt. Ganz eindrücklich ist dies in Jesus Christus geschehen, so ist wiederum sein Tun und Reden richtungsweisend für unser Handeln<sup>235</sup>.

Ethische Appelle wie in der Bergpredigt oder Aufzählungen von „Geboten“ sind für Jugendliche häufig unattraktiv. Es ist daher anzunehmen, dass sie sich auch im kirchlichen Rahmen eher von Prozessen beeinflussen lassen, welche die musikalische Arbeit mit sich bringt<sup>236</sup>, als von rationalen Ansprüchen. In der Bandarbeit lässt sich das Reich Gottes im Kleinen üben, um es dann auf größere Bereiche zu übertragen. Gerade das „sich selbst zurücknehmen können“ (biblisch: demütig zu sein) ist im Zwischenmenschlichen unattraktiv, im Zusammenspiel einer Band jedoch

---

<sup>234</sup> Wie konsumierte Populärmusik in Gemeinde und Religionsunterricht zur Auseinandersetzung mit religiösen Inhalten beitragen kann wurde bereits von einigen Autoren untersucht (Genannt wurde bereits die Arbeit „Land unter!?, Populäre Musik und Religionsunterricht“ (Everding 2000.). Die Ergebnisse können auf gespielte Populärmusik übertragen werden, da man als Künstler beim Musik schaffen natürlich auch auf sie hört.

<sup>235</sup> Vgl. Barrois 2001, 99.

<sup>236</sup> So lauten die Beobachtungen aus der Sozialpädagogik (Vgl. Hill 2007, 179.).

nicht zu umgehen. Einer meiner Schlagzeuglehrer vertrat die Maxime, dass wenn man versucht seine Mitmusiker herauszustellen, sie mit seinem Spiel ins beste Licht rückt, man selbst am besten klingt. Eins zu eins erklingen dazu die Worte von Jesus: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein“ (Mk 10,43). In dieser Atmosphäre des einander Dienens und Liebens wird echte Gemeinschaft erlebbar, die Sicherheit und Vertrauen gibt. Hier spielen erneut die beiden Ziele – Glaube wird erlebt und Glaube wird durchdacht – ineinander, denn Gemeinschaft hat ebenso eine vertikale Ausrichtung, schließt den Glauben demnach ein.

Wenn das Reich Gottes sich dort ereignet, wo Gott uns Menschen begegnet, so ist auch in der liturgischen Dimension kirchlicher Bandarbeit daran anzuknüpfen. Im Lobpreis, in der musikalischen Anbetung kommt Gott den Menschen immer wieder ganz nah, wodurch Nächstenliebe überhaupt erst ermöglicht wird. Denn wenn wir Gottes Liebe an uns erfahren, so müssen wir von unseren Mitmenschen nicht länger abverlangen, was sie uns nicht geben können. Die Gemeinschaft untereinander bezieht sich also nicht allein auf das Zwischenmenschliche, sondern umschließt notwendigerweise die Beziehung zu Gott.

### **4.3 Leib Christi – Die Band als Team**

Der besondere Charakter einer Band, wie er Eingangs mit seinem speziellen Verhältnis zwischen Individuum und Gruppe beschrieben wurde, findet im Leib Christi (1Kor 12,12-31) sein biblisches Pendant. Für Paulus eignet sich der Körper mit seinen Gliedmaßen hervorragend, um das Zusammenspiel der Christen in der Gemeinde unter der Leitung von Jesus Christus zu verdeutlichen. In diesem Bild ist nichts von der Spannung zwischen Individuum und Gruppe zu spüren und dennoch löst sich nicht eines zugunsten des anderen auf. Vielmehr gehören beide auf ganz natürliche Art und Weise zusammen. Letztendlich ist dieser Vergleich mehr als ein Bild, denn die Gemeinde *ist* der Leib Christi (1Kor 12, 27). Was auf den ersten Blick so normal und natürlich erscheint, nämlich jedes Glied als einen Teil des Körpers zu sehen, ist in der Praxis verwirrend. Die eigenen Fähigkeiten und ehrenamtliches Engagement als die Bewegung einer Hand oder das Sehen des Auges zu bezeichnen bleibt reichlich abstrakt.

In einer Band lässt sich das Zusammenspiel von Individuum und Gruppe dagegen unmittelbar sehen und hören. Anders als in einem großen Chor ist man darin nicht austauschbar und schon gar nicht verzichtbar, ohne dass die Band dadurch faktisch zu einer anderen wird. Dementsprechend können Bandmitglieder erleben, wie sie ganz sie selbst bleiben und doch untrennbar zur Gruppe gehören. Erst die einzelnen individuellen Parts ergeben, rhythmisch exakt aufeinander abgestimmt, die sich wirkungsvoll entfaltende Musik.

In den Verantwortlicheninterviews wurde die Band als Team aufgefasst<sup>237</sup>. Um diesen Punkt zu erläutern ist es notwendig, auf den Begriff Team einzugehen. Verwendet wird diese Bezeichnung in Sport und Wirtschaft, wobei die Charakteristika im Wesentlichen die gleichen sind. So zeichnet

---

<sup>237</sup> Vgl. Barrois MB, 83.

sich ein Team nach Schattenhofer durch folgende drei zentrale Merkmale aus: Ein Team hat A) eine Aufgabe, die es nur als solches lösen kann, dabei hat B) der Einzelne Handlungsspielraum und C) arbeitet ein Team dauerhaft zusammen<sup>238</sup>. Bezogen auf eine Band lassen sich diese Kennzeichen wunderbar nachvollziehen: A) Eine Band stellt sich die Aufgabe gemeinsam Musik zu machen, welche aufgrund der Konstellation absolut unique ist. B) Der Einzelne Musiker ist in der Band gefordert seinen Handlungsspielraum auszufüllen. C) Eine Band ist erst mehr als eine Gruppe von Musikern, wenn sie sich verbindlich zusammenschließt.

Der Bezeichnung einer Band als Team ist daher zuzustimmen. Sogar noch mehr als in anderen Teams ist es nicht möglich, sich selbst zurückzunehmen und andere arbeiten zu lassen. Außerdem werden durch die klare Aufgabenteilung Stärken wie Schwächen schnell sichtbar. Wie eben nur die Hand zugreifen kann und nicht das Ohr, so kann der Gitarrist Harmonien spielen und nicht derjenige am Schlagzeug. Selbst wenn der Bassist gleichzeitig ein hervorragender Keyboarder ist, kann er in der Bandsituation nicht andere ersetzen. In der Band als Team lernt man daher sich selbst und andere besser verstehen und schätzen. Die Stärken und Begabungen der Bandmitglieder werden entdeckt und gegenseitig ergänzt, so wie in einem Körper die einzelnen Glieder zusammenwirken.

In der Bandarbeit kann immer wieder auf die Analogie der Band zum Leib Christi aufmerksam gemacht werden. So wird Bandarbeit zu einem Gleichnis, das in der Lebenswelt Jugendlicher spielt. Die Pointe, welche die Alltagssituation durchbricht, liegt dabei im Bandcharakter selbst. Denn nicht derjenige steht gut da, der sich selbst ins Rampenlicht stellt, sondern derjenige, der musikalisch seine Mitmusiker unterstützt. Diese dienende Haltung ist in unserer Gesellschaft höchst ungewöhnlich.

#### **4.4 Rechtfertigung – Musik als Freiraum**

Vorrangiges Motiv Jugendlicher in einer Band zu spielen ist der Spaß am Musizieren und an der Gemeinschaft<sup>239</sup>. Mit dieser Vokabel der Erlebnisgesellschaft scheinen Angebote generell bewertet und entsprechend ausgewählt zu werden. Die Frage nach dem Nutzen einer Sache bedarf einer befriedigenden Antwort, welche die befragten Bandmitglieder zügig geben konnten. Der Spaß ist jedoch nur durch eine stressfreie Atmosphäre gewährleistet, für welche sich die Musiker den Freiraum erhalten. Es sei nur auf die Äußerung – „Ja, das macht einfach Spaß zusammen und das ist nicht so: Wir müssen jetzt ein Ziel erreichen. Das ist total blöd. So ist es einfach entspannt.“<sup>240</sup> – verwiesen. Musik dient für Jugendliche als Ausgleich und zur Entspannung<sup>241</sup>.

---

<sup>238</sup> Vgl. Schattenhofer, Karl: Selbststeuerung in organisationsgebundenen und in „freien“ Teams; in: Velmerig, Carl Otto/Schattenhofer, Karl/Schrappner, Christian (Hrsg.): Teamarbeit / Konzepte und Erfahrungen – eine gruppenspezifische Zwischenbilanz; Weinheim und München 2004, 106.

<sup>239</sup> MB, 69f.

<sup>240</sup> Bandmitglied F MB, 45.

<sup>241</sup> Vgl. MB, 70.

Thomas Ebinger beobachtet darin einen Zusammenhang zur Rechtfertigungslehre<sup>242</sup>, denn bei Musik geht es vorrangig nicht um Leistung, sondern um Lebensgenuss. Bereits unsere Sprache weist auf dieses Phänomen hin: Musik wird *gespielt*. „Musik weist also eine Strukturanalogie zur Rechtfertigung auf, indem sie nicht leistungsorientiert ist, sondern spielerischen Charakter hat“<sup>243</sup>. Die Tätigkeit in einer Band bietet entsprechend einen Freiraum in unserer Leistungsgesellschaft.

An dieser Stelle lassen sich Gedanken Friedrich Schweitzers aufgreifen<sup>244</sup>: Persönliche Fähigkeiten sind stets fragmentarisch, d.h. es gibt immer Musiker, die bestimmte Dinge besser können oder genauer spielen. Dies kann zunächst sehr deprimierend wirken. Entsteht jedoch die Einsicht, dass man in seiner Begrenztheit/Schwäche wertvolles und vollständiges Mitglied der Band ist und bleibt, so erwächst daraus eine große Freiheit. Ein ganz anderes Bild wird uns durch den Individualismus vor Augen gehalten: Nach diesem ist jeder für sich selbst, für seine Leistung, für seine eigene Identität verantwortlich, wodurch Personen eine Last auferlegt wird, die niemand tragen kann. Nach der Rechtfertigungslehre ist Identität allerdings nicht die Summe persönlicher Leistungen, sondern Gnadengeschenk Gottes. Indem Gott mich in seinem Wort mit Du anspricht, werde ich „... in meiner Identität konstituiert“<sup>245</sup>. Bereits im Abschnitt zu den Entwicklungsaufgaben Jugendlicher wurde gezeigt, dass Identität treffender mit „Selbst in Beziehungen“ beschrieben wird. Also erst in der Beziehung zu Gott findet der Mensch als dessen Geschöpf eine stabile Identität.

Christliche Bandarbeit kann diesen Prozess – von der Einsicht der eigenen Schwäche, bis zum Ausleben einer Beziehung mit Gott – begleiten und ermöglichen. Anders als in der sozialen Arbeit ist die Band kein Raum in dem ausschließlich selbstständig um Identität(en) gerungen wird, sondern sie befreit die Teilnehmer von diesem Druck und stellt der selbstbestimmten Seite des Glaubens die fremdbestimmte gegenüber.

Genannte Punkte beinhalten nicht alle Facetten, die Bandarbeit in der Kirche von der anderer Träger unterscheidet. Wie jedoch das Evangelium in der gesamten Arbeit mitschwingen kann wurde zu verdeutlichen versucht. Es ist sinnvoll und hilfreich, nach weiteren Parallelen zwischen Bandarbeit als Arbeitsform und dem Glauben zu suchen, damit Einseitigkeiten vorgebeugt und die Ganzheitlichkeit des Christseins herausgestellt wird. Als Anhaltspunkt dafür können die transzendentalen Dimensionen populärer Musik<sup>246</sup> oder die Herausforderungen der Postmoderne an den Glauben dienen.

---

242 Vgl. Ebinger, Thomas: Bandarbeit mit Jugendlichen – eine Chance für die Jugendarbeit und einen jugendgemäßen Gottesdienst, Hausarbeit für die II. Evang.-theol. Dienstprüfung; <http://home.arcor.de/thomas.ebinger/hausarbeiten/bandarbeit.html> (Stand: 29.03.2010) 2001, Kapitel 3.7.

243 Ebinger 2001, Kapitel 3.7.

244 Dieser nimmt eine theologische Bewertung der pluralen Identitäten vor und erläutert diesbezügliche Erwägungen (Vgl. Schweitzer 2003, 87-90.).

245 Hempelmann 2002, 75.

246 Unter Punkt I.2.2 wurden bereits einige Dimensionen benannt. Eine ausführlichere Auflistung gibt u.a. Manfred L. Pirner (Vgl. Pirner 2008, 214.).

## 5 Zwischenfazit

Beinhaltet Bandarbeit die Begleitung einer Band, so geschieht sie bereits in allen Gemeinden, in denen es eine Band gibt. Wird die Initiative Jugendlicher dabei lediglich geduldet, handelt es sich um eine eher schlechte Bandarbeit, die letztendlich Unzufriedenheit schürt und so das Verhältnis zwischen Jugend & Gemeinde und Populärmusik & Kirche verschlechtert. Doch nicht allein das Engagement der Musiker ist Anlass für Bandarbeit, sondern die Musik, als unmittelbarer Bestandteil der Existenz Erfahrung Jugendlicher, nötigt zu entsprechenden Arbeitsformen. Das aktive Musizieren ermöglicht die kognitive Auseinandersetzung mit dem Christensein, gleichzeitig können in der Band Glaubenserfahrungen gemacht werden. Selbstbestimmte und fremdbestimmte Seite des Glaubens stehen sich in dieser Arbeitsform gleichwertig gegenüber, so dass Eingangs aufgestellte Ziele befördert werden.

Andererseits ist neben dem produktiven Aufgreifen der kritische Umgang mit Populärmusik in der kirchlichen Arbeit unerlässlich, denn Musik ist (wie die ganze Schöpfung) stets ambivalent. Wurde im Punkt I.2.2 aufgezeigt, wie Musik dazu dient Gottesbegegnungen zu befördern, so wurde unter I.3.3 erwähnt, wie sie, mit ihren transzendentalen Bezügen, zum Religionsersatz werden kann. „Musik enthält offenbar *beide* Potenzen: Sie kann einen *Zugang* zum Religiösen und zu Gott darstellen, und sie kann einen solchen Zugang auch *verstellen*, indem sie selbst zum Eigentlichen und Letzten wird“<sup>247</sup>. Bandarbeit im kirchlichen Umfeld kann diese Gefahren nicht ignorieren.

Aufgrund der aktuellen Entwicklung – von der kontinuierlichen Arbeit hin zu projektbezogenen Gruppen – stellt sich die Frage, inwieweit Bandarbeit nicht an Bedeutung verliert. Auch wenn viele Bandgründungen sich aus mancherlei Gründen recht schnell wieder auflösen bzw. eine hohe Fluktuation Fortschritte immer wieder zurücknimmt, so ist Bandarbeit dadurch nicht wirkungslos. „Für die einzelnen Beteiligten können (.) bereits wenige Monate der Mitwirkung in einer Band prägende Erlebnisse mit sich bringen, die ihnen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung oder der Entfaltung ihrer Spiritualität wichtige Impulse vermitteln“<sup>248</sup>. Ebenso geht der musikalische Erkenntnisgewinn nicht verloren. Gesammelte Erfahrungen nehmen Jugendliche mit und bringen sie bei anderen Projekten erneut mit ein.

---

247 Pirner 2008, 215.

248 Bubmann 2000.

### **III. Prinzipien für Bandarbeit in der Gemeinde – Pinsel und Farbe**

---

#### **1 Grundhaltung**

##### **1.1 Jugendliche als Subjekt wahrnehmen**

Bereits im ersten Teil, in der Auseinandersetzung mit dem Jugendalter, wurde die Notwendigkeit erkannt, Jugendliche als eigenständige Akteure anzuerkennen. So ist gelingende Jugendarbeit nicht allein mit Konzepten und pädagogischen Mitteln zu erreichen. Stattdessen ist „... Jugendarbeit (.) in erster Linie ein Raum von jungen Menschen, den sie eigenständig und zusammen mit anderen Jugendlichen in vielfältiger Weise gestalten“<sup>249</sup>, was ohne Abstriche in der Bandarbeit mit ihnen gilt.

Dies lässt sich auf zweierlei Weise missverstehen. Da Jugendliche Entwicklungsaufgaben selbstständig bearbeiten, ließe sich erstens schlussfolgern, dass sie diese auf sich allein gestellt bewältigen. Dieses Fazit wäre fatal. Viele Jugendliche werden mit Ansprüchen konfrontiert, die sie überfordern und für welche sie dringend Hilfestellungen benötigen<sup>250</sup>. Zweitens ließe sich der Versuch unternehmen, aus Subjektorientierung ein neues Konzept zu entwerfen. Diese Variante erscheint zunächst vernünftig, doch kann ein derartiger Ansatz nicht funktionieren: Wenn für Jugendliche ein Raum konzipiert und dieser ihnen anschließend zur Verfügung gestellt wird, handelt es sich nicht länger um einen Freiraum, den sie selbst gestalten können, als vielmehr um eine mehr oder minder klare Vorgabe.

Subjektorientierung heißt stattdessen den Jugendlichen mit Interesse zu begegnen und ernsthaft nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zu fragen. Es handelt sich also nicht um eine Strategie, sondern um eine Haltung. Unter II.3.2 wurde diese Einstellung mit neugierigem Respekt beschrieben, welcher den Kriterien der bedingungslosen Liebe folgt. Sollen Jugendliche in Nächstenliebe wachsen, so helfen kaum moralische Appelle, sondern die Haltung mit der ihnen begegnet wird ist entscheidend.

Bandarbeit teilt diese subjektorientierte Einstellung<sup>251</sup>, da sie sich an den Interessen der Teilnehmer ausrichtet, ohne diese zu vereinnahmen. Dabei knüpft sie an ein Interesse Jugendlicher an, welches für diese von grundlegender Bedeutung ist: Musik wird von jungen Menschen nicht allein konsumiert, sondern sie nutzen diese ebenfalls, um sich kreativ auszudrücken. Bandarbeit gibt Jugendlichen entsprechende Hilfestellung sich zu entfalten und

---

<sup>249</sup> Corsa, zitiert nach: Mit anderen etwas Sinnvolles machen!:

<http://www.evangelische-jugend.de/index.php?id=504> (Stand: 29.03.2010)

<sup>250</sup> Vgl. Göppel 2005, 73.

<sup>251</sup> Burkhard Hill benennt dies als erstes Qualitätskriterium für Bandworkshops in der sozialen Arbeit (Vgl. Hill 2007, 184.). Um so mehr sollte in der kirchlichen Arbeit der Einzelne geachtet werden.

Ideen zu verwirklichen. Sie stellt die notwendige Infrastruktur und hilft bei fehlendem Knowhow aus. Auf eine andere Art und Weise ist Bandarbeit mit Jugendlichen nicht zu bewerkstelligen, denn „Jugendmusik funktioniert nicht mehr, wenn sie von Erwachsenen dominiert wird, (.) das wirkt entweder anbiedernd oder beraubt jugendliche Bands ihrer Freiheit“<sup>252</sup>.

## **1.2 Sich selbst nicht verleugnen**

In der Beschäftigung mit eben beschriebener Haltung, stellt sich die Frage, wie Gemeinde/ Kirche im Anschluss daran überhaupt Einfluss nehmen kann oder ob hier der Einzelne zur letzten Instanz wird. Die Bezeichnung subjektorientiert korreliert eben mit dem Begriff selbstbestimmt, wodurch die Befürchtung geschürt wird, dass jede Art der Beteiligung entsprechende Ansätze unterbindet. Auf diese Weise würde kirchliche Arbeit sofort ihr Profil verlieren, was nicht Sinn der Sache sein kann.

Das Gegenteil dieses Verständnisses wäre, die Band ganz in den Dienst der Kirche zu stellen, indem (in) der Bandarbeit differenzierte Vorgaben gemacht werden. Wie erwähnt kann eine Gemeinde u.a. ein evangelistisches Motiv dazu bewegen, eine Band zu begleiten. Diese jedoch „... als Vehikel zu benutzen, um Kirche bei Jugendlichen publik zu machen (ist nicht sinnvoll)“<sup>253</sup>, denn diese haben ein sehr feines Gespür dafür, mit welchem Vorsatz ihnen begegnet wird und würden sich demzufolge nicht darauf einlassen.

Für eine Gemeinde ergibt sich daraus die Schwierigkeit, die Vorstellungen Jugendlicher zu akzeptieren, ohne sich dabei selbst zu verleugnen. Die Gemeinde als Ganze hat wie der Einzelne Interessen, die sie in der Beziehung mit diesem zur Geltung bringen muss. Wie der Glaube, so ist deshalb auch das Verhältnis zur Gemeinde selbstbestimmt *und* fremdbestimmt. Der gravierende Unterschied liegt allerdings in der Art der Fremdbestimmung, denn der einzelne Christ ist wie die Ortsgemeinde Teil des Leib Christi. Der Außeneinfluss liegt also nicht in der Gemeinde, sondern in ihrem Herrn. Das heißt, Jugendliche sind durchaus berechtigt Kirche mitzugestalten, ja mit ihrem prophetischen Potential sollen sie diese sogar verändern. Subjektorientierung bedeutet demzufolge nicht, wie oben befürchtet, alle Entscheidungen dem Einzelnen zu überlassen. „Subjektorientierung impliziert Gegenseitigkeit“<sup>254</sup>. Für Kirche ist es immer noch ein wichtiger Lernprozess, die ihr angehörenden Christen als gleichwertige Glieder am Leib Christi anzuerkennen, auch wenn diese jünger oder weniger gebildet sind. Bezogen auf Bandarbeit hat das folgende Konsequenzen:

---

252 Barrois MB, 82.

253 Teichmann MB, 107.

254 Foitzik, Karl: Mitarbeit in Kirche und Gemeinde / Grundlagen, Didaktik, Arbeitsfelder; Stuttgart/Berlin/Köln 1998, 81.

Wird eine subjektorientierte Haltung eingenommen, so bekommen Jugendliche die Möglichkeit zur Mitgestaltung und die Freiheit, ihre Nähe zu Kirche selbst zu bestimmen<sup>255</sup>. Von daher verbieten sich Vorgaben, welche Ausrichtung eine jugendliche Band zu haben hat. Die Gemeinde kann und muss anschließend ihre Verantwortung wahrnehmen und entscheiden, ob sie eine Band mit der von ihnen gewählten Einstellung unterstützt. Die Gemeindeleitung muss sich daher bewusst sein, wie sie zu den oben genannten Varianten steht. Ist sie bereit Bandarbeit zu leisten, wenn Jugendliche „lediglich“ aus Spaß Musizieren wollen, ohne explizit christliche Musik zu spielen? Oder ist es für sie eine Bedingung, dass die Band liturgische Aufgaben im Gottesdienst übernimmt?

Wenn andersherum die Bandgründung von der Gemeinde selbst ausgeht, ist es um so wichtiger die Ausrichtung der Arbeit abzuklären, damit beteiligte Jugendliche wissen, woran sie mitwirken. Unabhängig von der getroffenen Entscheidung ist die wechselseitige Kommunikation Ausgangsbasis der gemeinsamen Arbeit<sup>256</sup>. Im Aufeinanderzugehen können die Wünsche und Erwartungen beider Gruppen geklärt werden. Soll eine Band lediglich im Gottesdienst spielen, weil sie den Proberaum nutzen darf, ist die Unzufriedenheit auf beiden Seiten vorprogrammiert. „Entscheidend für das Gelingen eines Bandprojektes ist es, die *Motivationslagen immer wieder neu zu klären und transparent zu machen*“<sup>257</sup>. Dieses Miteinander von Gemeinde und Band gehört für die befragten Verantwortlichen zum A und O guter Bandarbeit<sup>258</sup>.

Die Spannung zwischen den Interessen der Gemeinde und der Band tritt im Gottesdienst besonders deutlich hervor. Spätestens wenn sie im liturgischen Rahmen spielt, ist die Band Teil einer größeren Gemeinschaft und kann nicht länger ihre „Show“ durchführen. Im Gottesdienst wird die Band zum „Dienstleister“ der versammelten Gemeinde, indem sie den Gesang begleitet und anleitet<sup>259</sup>. Gleichzeitig ist sie Teil der Gemeinde und leistet keine bloße Auftragsarbeit. Wie Jugendliche angemessen ihre eigenen Stücke und Ideen einbringen können, ist in Zusammenarbeit zu entwickeln. Dabei ist es wichtig, auf ein gutes Gleichgewicht zu achten<sup>260</sup>.

---

255 Diese Offenheit und daraus resultierende Bandbreite an Einstellungen wird u.a. von Wolfgang Teichmann befürwortet (Vgl. Teichmann MB, 107f.). Wird diese Freiheit nicht gewährt und/oder werden Vorgaben nicht klar kommuniziert, wirkt eine Bandgründung kontraproduktiv, da unterschiedliche Erwartungen im Raum stehen bleiben (Vgl. Bubmann 2000.).

256 Besonders deutlich wird dieser Punkt im Interview mit Wolfgang Diehl (Vgl. Diehl MB, 102.).

257 Bubmann 2000.

258 Vgl. MB, 116.

259 Diese Bezeichnung wird von Wolfgang Teichmann (Vgl. Teichmann MB, 107.) gebraucht, aber auch Hans-Joachim Eißler zielt in diese Richtung, wenn er von der Akzeptanz der Gemeinde spricht (Vgl. Eißler MB, 89.).

260 Diesen Punkt betonen Wolfgang Teichmann (Vgl. Teichmann MB, 107.) und René Frank (Vgl. Frank MB, 95.).

### 1.3 Bezugsperson

Um eben betonte Kommunikation zu realisieren, bedarf es einer Schnittstelle zwischen Band und Gemeinde. In der Befragung der Musiker wurde in diesem Sinne die Bedeutung einer Bezugsperson auffällig<sup>261</sup>. Sofern Gemeindegkontakt vorhanden ist, gibt es für die Band immer einen Ansprechpartner, an den sie sich wenden kann. Aber nicht allein um Kommunikation zu gewährleisten ist eine Bezugsperson bedeutend, auch im Rahmen der Subjektorientierung ist persönlicher Kontakt substanziell. Werden Beschlüsse gemeindlicher Gremien, welche die Band betreffen, dieser lediglich über diverse Umwege mitgeteilt, fühlen sich die Jugendlichen nicht ernst genommen. Eine Haltung des neugierigen Respekts und der Nächstenliebe scheint in diesem Falle nicht gegeben zu sein.

Ganz anders sieht die Rolle der Mitarbeiter aus, wenn die Gruppe der Jugendlichen ins Zentrum gestellt wird. Denn dann haben diese die Funktion Aktivitäten zu ermöglichen, zu unterstützen, zu vernetzen und zu reflektieren<sup>262</sup>. Aus Sicht der Jugendlichen sind Mitarbeitende folglich „... unverzichtbare Ressourcenmanager (...), die (sie) materiell und mit inhaltlichen Impulsen bei der Umsetzung ihrer Vorstellungen unterstützen“<sup>263</sup>.

Auch von Seiten der Verantwortlichen wird den „Kontaktpersonen“ ein besonderes Gewicht verliehen. So sind diese dafür wichtig, um zu kommunizieren<sup>264</sup> und um die für die Arbeit so wichtige Kontinuität zu gewährleisten<sup>265</sup>. Zum einen wirken sie der Fluktuation entgegen, zum anderen fördern sie die Beständigkeit der Arbeit.

Die hier beschriebene Grundhaltung sorgt für eine entspannte Arbeit in allen Bereichen (das heißt nicht, dass sie leicht umzusetzen ist). Ein Klima der gegenseitigen Anerkennung bleibt dabei nicht ohne Auswirkung auf die gesamte Arbeit, denn „wenn eine gute Atmosphäre in der Band herrscht, dann wird auch die Musik gut“.<sup>266</sup>

---

261 Vgl. MB, 72f.

262 Vgl. Fauser 2006, 290f.

263 Mit anderen etwas Sinnvolles machen!: <http://www.evangelische-jugend.de/index.php?id=504> (Stand: 29.03.2010)

264 Vgl. Diehl MB, 102.

265 Vgl. u.a. Eißler MB, 89 & Frank MB, 97.

266 Frank MB, 96.

## 2 Wertschätzung – Ideelle Unterstützung

Zu einem großen Teil steckt die Wertschätzung bereits in der subjektorientierten Haltung. Wie jedoch Anerkennung nicht eine „bloße“ Einstellung bleibt, sondern für Jugendliche erfahrbar wird und so konkret unterstützend wirkt, zeigt sich in den folgenden Punkten.

### 2.1 Dankbarkeit

Jede Person ist in gewisser Weise abhängig von der Anerkennung durch andere, denn das Selbstwertgefühl basiert maßgeblich auf der Resonanz von Mitmenschen. Gerade für Musiker ist Lob und Bestätigung von enormer Bedeutung, da ihr „Produkt“ kaum objektiv bewertet werden kann und höchst subjektiv aufgenommen wird. Gleichzeitig öffnen sie sich durch die Präsentation ihrer Musik und werden angreifbar. Ein sachlicher Kommentar – wie: „Du hast heute schief gesungen“ – kann äußerst verletzend wirken, unabhängig davon wie sehr er zutrifft. Die Grundlage kooperativer Arbeit mit der Gemeinde ist vermittelte Dankbarkeit und gezeigte Wertschätzung, denn nur auf diese Weise kann Vertrauen entstehen, welches den Beteiligten erst ermöglicht, mit Kritik umzugehen. Ein Schlagzeuger, der immer nur zu hören bekommt, dass er ja schon wieder zu laut gespielt hat, wird sich entweder stillschweigend fügen und sich Stück für Stück zurückziehen oder er wird die Kritik ignorieren und seine „Macht“ mittels Lautstärke demonstrieren.

In vielen Fällen geben sich die Bandmitglieder gegenseitig die notwendige Bestätigung und sind daher in der Lage, gegen die Gemeinde ihre Interessen durchzusetzen. Eine angenehme Zusammenarbeit ist allerdings für beide Seiten befriedigender. Auch daher ist auf ein angemessenes Verhältnis von Lob, Dankbarkeit und Wertschätzung gegenüber Kritik zu achten. An dieser Stelle sollte der persönliche Geschmack untergeordnet werden und ein Beitrag der Band genauso Wertschätzung erfahren, wie das Weihnachtsoratorium des Kirchenchores<sup>267</sup>. „Die Band soll einfach wissen, dass sie erwünscht ist“<sup>268</sup>. So sollte ihre Arbeit genauso gewürdigt werden, wie andere ehrenamtliche Tätigkeiten.

### 2.2 Inschutznahme

Dort wo diese Dankbarkeit und Wertschätzung nicht gegeben ist und Gemeindemitglieder der Band oder ihren Verhaltensweisen negativ gegenüberstehen, brauchen die Musiker von der Gemeindeleitung Deckung. Oftmals sind die Jugendlichen in der schwächeren Position und können sich nicht selbst verteidigen. Der leichteste Weg wäre beide Gruppen voneinander zu trennen, was nicht funktionieren kann, wenn Jugendliche mit ihren Fähigkeiten der Gemeinde dienen wollen. Der Versuch würde darauf hinauslaufen, eine der beiden Parteien auszugrenzen bzw. einzuschränken. Stattdessen ist es wichtig, „... dass die Gemeinde für ihre Band eintritt. Will

---

<sup>267</sup> Vgl. Barrois MB, 82.

<sup>268</sup> Eißler MB, 88.

heißen, bei den unvermeidlichen Konfrontationen muss die Gemeinde auf Seiten der Band stehen<sup>269</sup>.

Populärmusik (wie jede andere Musik auch) kann nicht ungeprüft in die Gemeinde einziehen. Es braucht also durchaus kritische Stimmen, doch besteht in der Kirche vielmehr die Gefahr Rock und Pop pauschal zu verurteilen als schönzureden. Eine Form der Inschutznahme ist daher, über Populärmusik aufzuklären. Vielerorts wird Populärmusik anhand von Kriterien klassischer Musik gemessen, was de facto zu Missverständnissen führen muss.

### **2.3 Auftrittsmöglichkeiten**

Eine Form der Wertschätzung ist, die Band in das Gemeindeleben einzubeziehen. Durch „Auftritts“-Möglichkeiten wird den Jugendlichen verdeutlicht, dass man ihnen etwas zutraut und ihr Beitrag als relevant aufgenommen wird. Der Vorteil für die Bands besteht gleichzeitig darin, Gelegenheiten zu bekommen ihre Musik vorzuführen, ohne auf Anhieb perfekt spielen zu müssen oder augenblicklich ein ausgefeiltes Programm abzuliefern. „Die Gemeinde erwartet nicht Popmusik auf höchstem Niveau, wie man es aus dem Radio kennt, sondern in erster Linie begleitende Musik<sup>270</sup>.

Wie weiter oben erwähnt, sind die Bands Teil der Gemeinde und sollen daher Gottesdienste und/oder andere Veranstaltungen in ihrem Sinne mitgestalten. Auf diese Weise wird die Auftrittsmöglichkeit zur Gestaltungsmöglichkeit, wodurch Jugendliche nicht allein einen Platz zugewiesen bekommen, sondern als gleichwertige Gemeindemitglieder einbezogen werden. Dies beinhaltet allerdings das Wagnis einer liturgischen Reform des Gottesdienstes, da die Stärke der Populärmusik, ganz entgegen der klassischen Kirchenmusik, in ihrer Körperbetonung liegt. In diesem Falle wäre, in einem geeigneten Kreis in Zusammenarbeit mit den Musikern, nach neuen Formen zu suchen, die der Dynamik entsprechender Musik und den Ideen der Band Raum geben<sup>271</sup>. Doch auch wenn die Stärken populärer Musik nicht voll entfaltet werden, ist zu überlegen, wie „... Bands im Gottesdienst, abgesehen von drei Neuen Geistlichen Liedern(, zum Zuge kommen)<sup>272</sup>. Das Problem besteht in der unüberschaubaren Vielfalt an Vorlieben innerhalb einer Gemeinde, die *eine* Band niemals abdecken kann.

In der Untersuchung wurde die ideelle Unterstützung der anleitenden und der materiellen übergeordnet. Werden Bands wertgeschätzt, so werden sie ebenso in anderen Bereichen bestmöglich gefördert. Gleichwohl können die anleitende und die materielle Unterstützung nicht der Wertschätzung subsumiert werden, da sie ganz eigene Anforderungen stellen.

---

269 Nowack MB, 99. Gemeint sind die üblichen Auseinandersetzungen um Lautstärke und Vorurteile bezüglich Populärmusik. Bei der Ausrichtung der Band hat die Gemeinde sehr wohl eine eigene Position zu beziehen.

270 Frank MB, 94.

271 Vgl. Bubmann 2000.

272 Teichmann MB, 107.

### 3 Fachliche Begleitung – Anleitende Unterstützung

#### 3.1 Musikalisch

Dieser Punkt betrifft den Bereich, mit dem Bandarbeit zunächst assoziiert wird, auf den sie aber keinesfalls reduziert werden darf. Im Laufe der Arbeit und in den Interviews mit den Verantwortlichen wurde die Bedeutung der musikalischen Anleitung bereits ersichtlich. Gerade Anfänger haben nicht das notwendige Wissen, um eine Band zum Klingen zu bringen. So müssen „Bands (...) in der Entstehungsphase von erfahrenen ‚Vorbildern‘ unterstützt werden“<sup>273</sup>. Ein häufiges Problem sind nicht einmal die instrumentalen Fähigkeiten, sondern die fehlenden Absprachen untereinander. Oftmals reichen daher einfache Hinweise, um die Band musikalisch vorwärts zu bringen. So müssen die Musiker in erster Linie geschult werden, füreinander Platz zu lassen und aufeinander zu hören<sup>274</sup>.

Entsprechend der musikalischen Fertigkeiten einer Band, benötigt sie außerdem Hilfe, Stücke zu arrangieren und Stimmen zu schreiben<sup>275</sup>. In dieser Arbeit führt es zu weit, dabei auf stilistische Merkmale und die authentische Spielweise von Populärmusik einzugehen. Mittlerweile gibt es jedoch einschlägige Literatur, die auf die musikalische Arbeit eingeht<sup>276</sup>. Für die Musiker ist letztendlich wichtig, dass sich das Ergebnis hören lassen kann, „... es muss ihren Standards oder denen ihrer Umgebung in akzeptabler Form genügen“<sup>277</sup>. Um dies zu erreichen, ist es unzureichend, an der musikalischen Problemstellung zu arbeiten. Vielmehr ist es notwendig, die Band als Einheit, als Team zu verstehen und zu entwickeln, damit die Bandmitglieder auch musikalisch aufeinander Rücksicht nehmen.

Für den Anleitenden ergibt sich daraus die Folge, eine dienende Haltung einzunehmen und Bandarbeit nicht als Bühne zur Präsentation eigener Fähigkeiten zu nutzen. Würde er die Differenz zwischen den Niveaus herausstellen, so würde „... dies auch unter den Jugendlichen sofort zur Hierarchiebildung (führen)“<sup>278</sup> und Teamarbeit verhindern. Daher sind „... auch pädagogische Kompetenzen notwendig. Das Fachwissen ist nur das eine“<sup>279</sup>.

---

273 Nowack MB, 99.

274 Vgl. Diehl MB, 103.

275 Vgl. Frank MB, 96.

276 Stellvertretend sei an dieser Stelle auf „Get the Groove“ (Naumann, Hartmut/Henkel, Michael: Get The Groove / Praxisbuch Populärmusik; München 2004) hingewiesen, einem Praxisbuch, das im Rahmen der popularmusikalischen Ausbildung zum C-Kirchenmusiker in der Nordelbischen Landeskirche entstanden ist. Ein sehr kompakter Einstieg, sowie weiterführende Literaturhinweise finden sich im Kapitel „Arbeit mit einer Band“ in Basiswissen Kirchenmusik Band 2 (Teichmann 2009, 218-230.).

277 Hill/Josties 2007, 36.

278 Hill 2007, 184.

279 Teichmann MB, 106.

### 3.2 Geistlich

An dieser Stelle geht es zunächst um das Hauptanliegen sozialpädagogischer Bandarbeit. Wie unter II.2 ausführlich gezeigt wurde, bietet das Spielen in einer Band zahlreiche Lerngelegenheiten, welche durch pädagogische Anleitung hervorgehoben werden können. Die Band ist ein offener Bildungsort, welcher sich aufgrund seiner besonderen Charakteristik bzgl. der zwischenmenschlichen Beziehungen gut nutzen lässt. Des Weiteren lässt sich die Dynamik dieser speziellen Gruppe aufgreifen. Dabei ist das Verhältnis von Prozessorientierung und Produktorientierung bei jeder Band sensibel zu tarieren.

Kirchliche Arbeit bleibt keinesfalls bei den sozialen Fähigkeiten stehen, sondern weist über das menschliche Miteinander hinaus. So hat Bandarbeit das Potential das „Mehr“ aufzuzeigen, was in nichtchristlichen Bands fehlt<sup>280</sup>. Unter II.3 und II.4 wurde der Unterschied bereits deutlich herausgestellt, weshalb an dieser Stelle die einzelnen Punkte nicht wiederholt werden. Von gravierender Bedeutung für die geistliche Anleitung einer Band ist es, den Bezug zum Glauben immer wieder aufzugreifen und zu verdeutlichen. So geschieht die geistliche Begleitung nicht unabhängig von der musikalischen Anleitung, sondern Glaube und Musik werden miteinander verknüpft und sollen sich gegenseitig befruchten.

Dabei liegt eine Gefahr in der musikalischen Arbeit selbst: Die Tätigkeit in einer Band kann ihre Teilnehmer so faszinieren und beschäftigen, dass das Eigentliche aus dem Fokus gerät und die Musik zu ihrem Ersatz wird<sup>281</sup>. Stattdessen soll mit den Jugendlichen die Musik als lebensnahe Ausdrucksmöglichkeit gefördert und auf den Glauben bezogen werden. Handelt es sich in der konkreten Bandarbeit um ein missionarisches Projekt, so entfällt die Musik als Ausdrucksmittel für den Glauben, doch können mittels der Arbeitsform immer wieder Verbindungen zum Christentum geschaffen werden.

In der Praxis kann kaum gleichzeitig über Arrangement und Rechtfertigung gesprochen werden. Es ist allerdings darauf zu achten, dass Musik und Glaube keine getrennten Wege gehen (In etwa so: Im Gottesdienst hört man etwas über das Reich Gottes und in der Bandprobe wird über Sound philosophiert). Vielmehr sind beide miteinander ins Gespräch zu bringen, indem z.B. zu Beginn einer Probe eine Andacht erfolgt, in der die Band als Gleichnis im obigen Sinne aufgegriffen wird oder indem innerhalb einer Probe das intensive Gefühl der Einheit auf die Koinonia im Reich Gottes bezogen wird.

---

<sup>280</sup> Vgl. Barrois MB, 83.

<sup>281</sup> Es ist nichts Falsches daran, einfach Spaß an der Sache zu haben, sie darf nur nicht zum Eigentlichen und Letzten werden.

### 3.3 Liturgisch

Wenn Bands länger zusammenbleiben und engeren Kontakt zur Gemeinde pflegen, werden sie früher oder später im Gottesdienst spielen<sup>282</sup>. Diese erfreuliche Tatsache birgt allerdings einige Tücken in sich. Jugendliche sind normalerweise unter sich; im Falle von gemeinsamen Veranstaltungen verhalten sich Jugendliche nach anderen sozialen Codes. Bringen sie sich jedoch mit ihrer Musik, live aufgeführt zu Gemeindeveranstaltungen, ein, treffen unterschiedliche Vorstellungen recht ungebremst aufeinander. Bands geben normalerweise Konzerte, die eine eigene Herangehensweise erfordern. Im Gottesdienst übernehmen sie dagegen die Rolle den Gemeindegeseang zu begleiten, was ebenso beinhaltet die Lieder anzusagen und eventuell mit den Gottesdienstbesuchern einzuüben<sup>283</sup>. Ist dies der Band nicht bewusst, werden die Konflikte umso größer, je mehr sie sich bemüht, da sie ihre Kenntnisse wahrscheinlich kaum aus der Kirchenmusik als vielmehr aus dem Konzertwesen bezieht.

Daher ist eine liturgische Anweisung von enormer Bedeutung. Zum einen muss ein Anleitender der Band vermitteln, was von ihr erwartet wird und wie sie diese Rolle ausfüllen kann: Was beinhaltet liturgisches Handeln? Welche Lieder sind für die Gemeinde geeignet? Wie können Besucher mit in den Gesang hinein genommen werden? In charismatisch-freikirchlichen Kreisen ist in diesem Bereich von „Lobpreisleitung“ die Rede. Zum anderen soll sich die Band mit eigenen Ideen und Stücken einbringen.

Wie bereits gesagt wird im Gottesdienst die Spannung zwischen Band und Gemeinde besonders deutlich. Die Musizierenden werden zum Dienstleister der Gemeinde, ohne dabei ausschließlich Auftragsarbeit zu absolvieren. Anhaltende Kommunikation ist unerlässlich, um die unweigerlichen Konflikte zu bearbeiten. Die Band muss Kritikfähigkeit lernen und wissen, dass sie von der Akzeptanz der Gemeinde lebt<sup>284</sup>. Die Gemeinde darf diese andererseits nicht verzwecken.

Konflikte werden ebenso durch die musikalische und geistliche Anleitung vermindert, denn „Eine schlechte Band kann natürlich für viel Frust und Ärger (...) sorgen“<sup>285</sup>.

Nicht jede Band braucht (und will) die gleiche Form der Unterstützung. Einige sind musikalisch weit voran geschritten, verstehen es allerdings nicht ihre Musik für den Glauben fruchtbar zu machen. Andere sind sehr fromm, beherrschen aber im Gegensatz dazu lediglich drei Akkorde. „Da muss einfach fachlich qualifizierte Anleitung möglich sein“<sup>286</sup>, um Schwachstellen abzubauen.

---

282 Nicht nur im Jugendgottesdienst! So wünscht sich z.B. Bandmitglied B2: „Dass wir eben nicht nur in Jugendgottesdiensten spielen, sondern dass die ganze Gemeinde davon profitiert“ (MB, 25.).

283 Vgl. Teichmann MB, 108.

284 Vgl. Eißler MB, 89.

285 Eißler MB, 88.

286 Teichmann MB, 106.

## 4 Grundvoraussetzung – Materielle Unterstützung

### 4.1 Proberaum

Um als Band zu arbeiten, ist zuallererst ein Ort zum Proben obligatorisch. Aufgrund der Lautstärke ist es oft nicht einfach, einen passenden Raum zu finden. In größeren Städten gibt es diese zu mieten, was für jugendliche Bands jedoch selten finanzierbar ist. Ein vorhandener Proberaum ist daher für die meisten Bands entscheidend und bietet bereits an sich einen guten Anreiz zum Musizieren. Wie die Interviews zeigen, ist es möglich, einen einfachen Gemeinderaum zu nutzen und das Equipment für jede Probe aufzubauen<sup>287</sup>. Der Motivation und der produktiven Tätigkeit ist dies auf Dauer allerdings äußerst abträglich. Optimal für eine Band ist es, einen eigenen Raum zur Verfügung zu haben, den sie alleine nutzt, da so Konflikte vermieden werden und eine entspannte Probenatmosphäre entstehen kann<sup>288</sup>. Gibt es in einer Gemeinde mehrere Bands, so werden diese allein aus wirtschaftlichen Gründen gemeinsam einen Raum nutzen müssen. In diesem Fall sind funktionierende Kontaktstellen zwischen den Gruppen und gemeinsam vereinbarte Regeln zur Nutzung des Raumes vonnöten.

### 4.2 Equipment

Viele Musiker verfügen über eigene Instrumente und dazugehörige Verstärker. Allerdings wird es nur in extremen Ausnahmefällen, wie Band A, vorkommen, dass einer der Bandmitglieder ein eigenes Beschallungsgewerbe betreibt. Um Populärmusik zu spielen brauchen jugendliche daher weiteres Equipment. Der Markt an Optionen ist unbeschränkt, weshalb es angeraten ist, die Beratungsmöglichkeiten der Landeskirchen oder entsprechender Verbände wahrzunehmen<sup>289</sup>. Voraussichtlich sind zunächst Mikrofone, ein Mischpult und zwei Aktivboxen ausreichend. Außerdem ist es für die Musizierenden eine große Erleichterung, wenn großes und schweres Equipment, wie Schlagzeug und Gitarrenverstärker, zum Proben vor Ort ist. Spielt die Band im Gottesdienst, sind zahlreiche weitere Anschaffungen sinnvoll. Die Kosten sind dabei nicht vergleichbar mit denen einer Orgelrestaurierung<sup>290</sup>. In vielen Landeskirchen gibt es zudem Fördermittel für entsprechende Anschaffungen.

---

<sup>287</sup> Auf diese Weise proben z.B. Band B und F.

<sup>288</sup> Vgl. Teichmann MB, 109.

<sup>289</sup> Eine sinnvolle Auswahl ist nicht leicht zu treffen, da selbst „teuer“ nicht in jedem Fall „gut“ heißen muss. Schlechtes Equipment erschwert die Arbeit und senkt die Motivation!

<sup>290</sup> Zugegebenermaßen hängt das ganz von der Qualität der Beschallungsanlage und dem Umfang der Orgelrestaurierung ab. Doch wird es Jugendlichen nicht verständlich zu machen sein, warum für die Orgel fünfstelligen Summen aufgebracht werden, während für ein Schlagzeug und einen Gitarrenverstärker kein Geld da sein soll. Es geht dabei nicht um einen Verteilungskampf, sondern um die Aufhebung der Grenzen, „... um gemeinsam dem einen Auftrag zu dienen und sich gegenseitig zu bereichern“ (Frühwald, Christian: Kirchenmusik und Geld; Fermor, Gotthard/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis / Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik; Leipzig 2005, 250.).

### 4.3 Fahrten, Flyer, etc.

Weitere materielle Unterstützung ist im Rahmen von „Auftritten“ hilfreich. Spielt eine Band z.B. im Gottesdienst einer anderen Gemeinde, so sind sie auf ein Auto samt Fahrer angewiesen. Zumindest Personen unter achtzehn Jahren benötigen Hilfe von außen. Auch Zuwendungen für Flyer und Notenmaterial können Bands gut verwenden.

Im Austausch mit der jeweiligen Band werden sich weitere Wünsche und Bedürfnisse zeigen<sup>291</sup>. Selbst wenn es sich dabei um vermeintlich kleine Dinge handelt, kann sich das Resultat hören lassen. Denn je nachdem, wie viel Engagement eine Gemeinde zeigt, wird auch die Motivation der Band gefördert oder gedämpft.

## 5 Resümee

Bandarbeit in der Gemeinde fordert keine anderen Prinzipien, als irgendein anderer Arbeitsbereich, in dem Ehrenamtliche in Kirche und Gemeinde beteiligt werden. Ein Blick in das Buch „Mitarbeit in Kirche und Gemeinde“ zeigt die gleichen Eckpunkte (wie Qualifizierung, Wertschätzung etc.<sup>292</sup>) im Umgang mit Ehrenamtlichen. Der Unterschied liegt primär in der Spezialisierung der Arbeitsweise. Im Wesentlichen handelt also eine Gemeinde in der Bandarbeit mit Jugendlichen richtig, wenn sie die Grundlagen für gelingende Begleitung von Ehrenamtlichen beachtet<sup>293</sup>. Da die entworfenen Prinzipien denen der Ehrenamtlichenarbeit ähneln, sind diese auch auf Bands mit gemischter Altersstruktur gut anwendbar. Werden entsprechende Grundsätze im Rahmen der Möglichkeiten eingehalten, wird außerdem die Fluktuation vermindert.

In Anbetracht der aufgestellten Prinzipien ist offensichtlich, dass Bandarbeit nicht von einer Person allein durchgeführt werden kann. Zum einen bezieht sich diese auch auf den Umgang mit einer Band, so dass die Gemeinde im Ganzen mehr oder wenig daran beteiligt ist. Zum anderen sind vielfältige professionelle Fähigkeiten gefragt, die ein Einzelner kaum besitzt. Die notwendigen Kompetenzen sind vielmehr in einem Team zu suchen<sup>294</sup>. So kann die musikalische Begleitung von einer anderen Person erfolgen, als die liturgische Anleitung. Doch müssen die einzelnen Bereiche zusammenspielen, damit Jugendliche ganzheitlich in die Gemeinde einbezogen werden. In der Verknüpfung dieser liegt u.a. die Rolle einer Bezugsperson, welche durchaus nicht alles leisten muss, aber ein Auge für die vielfältigen Nöte einer Band entwickeln sollte. Nicht jede Musikgruppe hat die gleichen Bedürfnisse, doch sind die entworfenen Prinzipien eine wichtige Richtschnur, um keinen Bereich zu vernachlässigen.

---

<sup>291</sup> Dass viele Wünsche nicht einmal finanzieller Natur sind, zeigt die Umfrage (Vgl. MB, 75f.). Einige Bands wünschen sich einfach mehr Akzeptanz, oder Bandmitglied O2 wünscht sich in den Fürbitten mit aufgenommen zu werden.

<sup>292</sup> Vgl. Foitzik 1998, Teil II, Kapitel 4 und 5, Seite 73-90.

<sup>293</sup> Siehe dazu „Die fünf B's“ (Vgl. Breit-Keßler/Vorländer 2008, 126f.).

<sup>294</sup> Wolfgang Witte weist bereits in der sozialen Arbeit auf die Notwendigkeit von Teamarbeit hin (Vgl. Witte 2007, 57f.), obwohl dort die liturgische und die geistliche Dimension nicht bearbeitet werden müssen. Auch Peter Bubmann sieht in gegenseitigen Absprachen und Teamwork größere Chancen für die für die musikalisch-religiöse Bildungsarbeit (Vgl. Bubmann, Peter: Kirchenmusik als Bildungschance; in: Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.): Neues Gemeindepädagogisches Kompendium; Göttingen 2008, 326.).

## IV. Schlussbetrachtung

### 1 Chancen

Das Spielen in einer Band, mit seinen vielfältigen Bezügen zu unterschiedlichen Dimensionen, stellt unter Beweis, wie gut sich Lebenswelt und Glaube verbinden lassen. Die These dieser Arbeit, dass Bandarbeit Jugendlichen eine Möglichkeit bietet ihren Glauben authentisch zu leben und zu durchdenken, wurde in der Auseinandersetzung mit dieser Arbeitsform und den jugend-spezifischen Bedürfnissen bestätigt. Dies ist eine große Chance für kirchliche Jugendarbeit, um ursprünglich zu bleiben und dennoch Jugendliche mit ihrer eigenen Kultur aufzunehmen. Es handelt sich andererseits auch nicht um mehr als eine Möglichkeit, welche durch Bandarbeit bereitgestellt wird. Nur im Wahrnehmen und Ausfüllen dieser durch die Subjekte selbst, entfaltet sich letztendlich das Potential der Verbindung von Glauben, Musik und Jugend.

Neben der Verknüpfung von Lebenswelt und Glaube bietet Bandarbeit weitere Chancen. So ist diese Arbeitsform nicht an eine bestimmte Lebenswelt gekoppelt, weshalb sie fortwährend aktuell bleibt<sup>295</sup>. Die sich verändernde Musik wird im Wesentlichen von der Band bestimmt, deren Teilnehmer Bestandteil ihrer Jugendkultur, ihrer Musikkultur sind<sup>296</sup>. In der Bandarbeit wird den Jugendlichen lediglich das Material und das Handwerkszeug zur Umsetzung derselben gegeben. Auf diese Weise muss nicht der undurchführbare Versuch unternommen werden, sich immer wieder neu anzupassen. Das Tempo, in dem sich Jugendkulturen verändern, kann allein von Insidern nachvollzogen werden<sup>297</sup>.

Im ersten Teil wurde die religiöse Sprachlosigkeit des Jugendalters festgestellt. In den Interviews ließ sich dagegen erkennen, dass Erstens fast alle Musiker darüber Auskunft geben konnten, was ihnen Glaube bedeutet, und dass Zweitens viele von ihnen die Musik bewusst als Ausdrucksform verwenden. So ist es ein Potential kirchlicher Bandarbeit, die religiöse Sprachfähigkeit zu fördern. Dies geschieht einerseits durch die Musik selbst, andererseits werden durch die Bandcharakteristik Bilder zur Verfügung gestellt, mit denen Glaube alltagsnah beschrieben werden kann.

<sup>295</sup> Zumindest solange in Bands musiziert wird. Auch wenn deren Arbeitsweise durch die digitalen Möglichkeiten beeinflusst wurde, gibt es derzeit keine Anzeichen dafür, warum das Musizieren in Bands nicht fortgesetzt werden sollte.

<sup>296</sup> Wolfgang Teichmann plädiert im Umgang mit Fluktuation für eine gemischte Altersstruktur (Vgl. Teichmann MB, 109.). Im Sinne der musikalischen und liturgischen Kompetenzen einer Band ist dies zu befürworten, doch würde dadurch die Chance (Jugendkulturen authentisch aufzunehmen) verspielt. Außerdem würden die Peer-typischen Entwicklungsprozesse vermindert, welche u.U. Anlass für die Bandgründung waren. So ist m.E. eine liturgieorientierte Band mit gemischter Altersstruktur zu befürworten, doch bietet eine Band mit kleinem Altersspektrum spezifische Möglichkeiten.

Letztendlich entscheidet nicht der Träger über die Zusammensetzung, sondern die Teilnehmer bestimmen maßgeblich über diese (Vgl. Frank MB, 97.), so dass Bandarbeit ihre Arbeitsweise entsprechend der Band anpassen muss.

<sup>297</sup> Vgl. Hill 2004, 330.

Über ihren eigenen Bereich hinaus bietet Bandarbeit Identifikationsmöglichkeiten an. So fühlen sich andere Jugendliche stellvertretend einbezogen, wenn eine Band ihren Alters Gemeindegliedern mitgestaltet. In dem sich Bands in Gottesdiensten beteiligen, werden die „Grundvokabeln“ populärer Musik verwendet, die heutzutage weit mehr Menschen verstehen, als die Strukturen klassischer Musik<sup>298</sup>. Auf diese Weise kann die Beteiligung, im Gottesdienst allgemein und speziell am Gemeindegesang, gesteigert werden. Überhaupt hat Populärmusik (welche durch Bandarbeit unterstützt und gefördert wird) die Chance, Kirche zur Heimat bisher unerreichter Milieus zu machen. „Auf diese Weise werden andere Bevölkerungsschichten angesprochen, die über klassische Kirchenmusik keinen Zugang haben“<sup>299</sup>. Stilistische Aktualität verliert übrigens an Bedeutung, wenn die Musik authentisch und mit Lebensfreude vorgetragen wird. „Dann (...) kann auch moderner, aber nicht unbedingt tagesaktueller Rock, Jazz und Blues als vitaler Ausdruck (...) unserer Zeit unmittelbar erlebt werden“<sup>300</sup>.

Insgesamt trägt Bandarbeit wie Populärmusik zu einer emotionaleren und lebendigeren Kirche bei. Der Glaube als ein Fest wird erlebbar und in der Auseinandersetzung mit Musik reflektiert.

## **2 Grenzen und Gefahren**

Da jegliche Kultur ambivalent ist, muss auch Populärmusik und Bandarbeit auf ihre Grenzen und Gefahren hin überprüft werden.

Wurde bei den Chancen darauf hingewiesen, dass mittels Populärmusik neue Milieus angesprochen werden, so beinhaltet dies zugleich die Konfrontation mit „Traditionalisten“, von denen u.U. einige fern bleiben werden, sobald eine Band im Gottesdienst spielt<sup>301</sup>. Doch nicht nur zwischen kulturellen Großgruppen wirkt Musik polarisierend, auch innerhalb der Populärkultur scheiden sich die Geister. Ein eingefleischter Rocker wird sich mit Sicherheit gegen House Music wehren. Entsprechend ihrer Definition kann es in der Postmoderne nicht mehr die alle verbindende Musik geben. Demzufolge kann Bandarbeit die vorhandene Vielfalt nicht bündeln.

Dieser Grenze der musikalischen Arbeit wohnt allerdings zugleich die Chance inne, sich anhand eines konkreten Themas über kulturelle Vorstellungen auszutauschen. Dabei sollte nicht oberflächlich über stilistische Merkmale verhandelt werden, sondern anhand des Rezeptionsverhaltens (siehe I.2.2) muss deutlich werden, was den einzelnen Milieus von Bedeutung ist. Daraus gewonnene Einsichten können maßgeblich zu einem besseren Verständnis füreinander beitragen.

---

298 Vgl. Teichmann 2005, 91.

299 Teichmann MB, 108.

300 Teichmann 2005, 94.

301 Vgl. Teichmann MB, 108.

Die Grenzen der Bandarbeit liegen zudem in ihrer Umsetzbarkeit. Zuerst steht an dieser Stelle die Frage nach den personellen und finanziellen Ressourcen, welche ausschlaggebend für eine gelingende Arbeit sind. Gerade im Bereich der musikalischen Anleitung sind die notwendigen Kompetenzen nicht in ausreichendem Maße in der Kirche vorhanden, da im „... Kirchenmusikstudium (.) Populärmusik nur ganz am Rande vor(kommt)“<sup>302</sup>. Doch auch wenn diese Probleme vor Ort gelöst werden, so ist popularmusikalische Arbeit nicht ohne Schwierigkeiten durchführbar. Der Kirchoraum mit seiner Akustik spricht schlichtweg eine andere Sprache, als es für Rock und Pop geeignet wäre. Eine kontinuierliche Arbeit wird außerdem durch das projektbezogene Ehrenamt erschwert.

Im Blick auf die Gefahren von Bandarbeit wird an dieser Stelle zwischen der Arbeitsform und der Verwendung von Musik im Gottesdienst unterschieden.

In der Bandarbeit an sich besteht zunächst die Gefahr, dass im Anschluss an die Lebenswelt falsche Prioritäten gesetzt werden. Populärmusik mit ihrer endogenen Ausrichtung ist gut geeignet, um Religion selbstbestimmt zu leben. In dieser Hinsicht kann ein einseitiges Glaubensbild entstehen, welches Gottes Zusage an uns hervorhebt, dabei aber Gottes Anspruch vergisst. Bandarbeit kann dieser Entwicklung entgegenwirken. Sie kann Glauben prägen, fördern und dessen fremdbestimmte Seite einbringen, doch sie kann ihn nicht „erzeugen“.

Eine weitere Gefahr der Arbeitsform liegt in der Band als fester Gruppe, welche Außenstehenden den Zugang verwehrt. Ebenso kann der Musikstil (siehe die Beschreibung von Rock) ausschließend wirken. Einerseits ist eine gewisse Abgrenzung gut und notwendig, um ein Gruppengefüge zu erreichen, das Sicherheit und Vertrauen gewährt. Wenn andererseits die Band sich von anderen Jugendlichen zurückzieht, sich für etwas Besseres hält, ist dies aus christlicher Sicht nicht zu tolerieren.

Im Bereich des Gottesdienstes sieht Jochen Arnold weitere Gefahren von Populärmusik<sup>303</sup>. So kann die Musik zur Selbstinszenierung der Musiker missbraucht werden, welche sich mit ihren Fähigkeiten oder Verhaltensweisen ins Rampenlicht stellen. Die Ausführenden können aber auch unter Leistungsstress und Perfektionismus die Freude am Lob Gottes verlieren. Sonstige Gefahren liegen im Bezug zum Hörer, welcher durch Populärmusik verstört (u.U. kann dies genau das Ziel sein, was aber nicht der Regelfall sein darf) und unter- oder überfordert werden kann oder sich angebedert und daher abgestoßen fühlt.

Das Spielen einer Band im Gottesdienst ist stets daran zu bewerten, ob es der gemeinsamen Feier und dem Evangelium dienlich ist.

---

302 Eißler MB, 86.

303 Vgl. Arnold 2008, 233.

### **3 Ein notwendiger Schritt in die Zukunft der Kirche! – Fazit**

In dieser Arbeit wurde Bandarbeit im kirchlichen Umfeld beleuchtet und dabei der Versuch unternommen, mittels dieser Arbeitsform Jugend, Musik und Kirche zu verbinden. Bereits im ersten Teil zeigte sich dabei die Auflage, die Ursprünglichkeit jeden Bereichs zu erhalten. Ein kurzer Blick zurück soll überprüfen, ob Bandarbeit (welche anhand von oben ausgeführten Prinzipien umgesetzt wird) nicht doch eines dieser Gebiete einschränkt:

Im Bezug auf die Jugendlichen kann zunächst die Freiheit hervorgehoben werden, die sie in der Bandarbeit haben. Deren Inhalt und Umfang wird wesentlich von den Teilnehmern bestimmt. Ebenso unterliegt die Band keinen stilistischen Vorgaben, so dass die gespielte Musik de facto die der Jugendlichen ist. Bandarbeit gibt ihnen zur Realisierung derselben das notwendige Handwerkszeug.

Obwohl in der Bandarbeit auch pädagogische Ziele verfolgt werden, wird die Musik nicht vereinnahmt. Vielmehr bringt die musikalische Arbeit, die Spaß machen kann und soll, entsprechende Vorgänge mit sich. Das musikalische Produkt ist seinem Entstehungsprozess nicht untergeordnet.

Im zweiten Teil der Arbeit wurde zudem deutlich, wie das Evangelium in der Bandarbeit verankert sein kann. In dieser können die selbstbestimmte und die fremdbestimmte Seite des Glaubens nebeneinander stehen, weshalb Kirche in aller Klarheit christliche Kirche bleibt.

Wie in der durchgeführten Untersuchung, kann also auch an dieser Stelle bestätigt werden, dass Bandarbeit Jugend, Musik und Kirche auf angemessene Weise verbinden kann<sup>304</sup>. In dieser können Jugendliche ihren Glauben ganzheitlich leben lernen. Dies macht Bandarbeit noch nicht zu einem notwendigen Schritt in die Zukunft der Kirche, sondern allein zu einer angemessenen Arbeitsform. Unerlässlich ist es jedoch, Jugendliche in ihrer Kultur, das heißt mit ihrer Musik, anzunehmen. „Um Jugendliche zu erreichen, benötigen wir nicht nur deren Sprache und deren Musik, sondern vor allem Jugendliche selbst, die in diesen Dienst berufen sind“<sup>305</sup>.

Populärmusik rezipierend in kirchlicher Arbeit aufzugreifen ist bereits üblich. Das aktive Musizieren dagegen kommt (fast) nur in einer Subkultur vor, obwohl es ebenfalls essentiell zu Populärmusik gehört. Es bedarf daher einer Form, in der dies in Kirche nicht allein toleriert, sondern auch gefördert wird. In überragendem Maße wird populäre Musik durch Bands gespielt, so dass Bandarbeit *ein* notwendiger Schritt in die Zukunft der Kirche ist. Dabei können wir „... uns nicht darauf verlassen, dass es reicht, wenn die Band im Jugendgottesdienst ein bisschen Krach machen darf und wenn sie achtzehn sind, lassen sie es wieder“<sup>306</sup>.

---

304 Vgl. MB, 76-79 & 120. Bei einer Verschiebung der Prinzipien können allerdings einzelne Bereiche missbraucht werden.

305 Feist 2006, 18.

306 Eißler MB, 89.

So ist weit über die Arbeit mit Jugendlichen hinaus die Anerkennung der Kultur zu einer Existenzfrage der Kirche geworden<sup>307</sup>. „Populärmusik ist nicht mehr neu! Die ‚Swing-Kids‘ sind heute ca. 90 Jahre alt; die Rock ‚n‘ Roll-Fans ca. 65; die Beatles-Fans ca. 55 Jahre; ...“<sup>308</sup>. Das heißt in jeder Altersgruppe gibt es Menschen, welche durch die traditionelle „Gemeindehochkultur“ ausgeschlossen werden. Diese Einsicht, dass Kirche an einer Milieuerengung leidet und folglich im Gottesdienst immer weniger mitgesungen wird, erfordert eine Neuausrichtung der gesamten Kirchenmusik. Doch kann es sich dabei nicht um einen Austausch handeln, als vielmehr um die Öffnung für Unbekanntes und die Förderung stilistischer Vielfalt. In der Umsetzung der Umwandlung von Kirchenmusik ist Bandarbeit ein notwendiger Schritt.

Ein ganz anderer gewichtiger Grund, Bandarbeit durchzuführen, ist die aktuelle Situation. „Die Populärmusik ist in den letzten 50 Jahren in Europa unaufhaltsam in kirchl. Bereiche eingedrungen“<sup>309</sup>. Doch da sie, anstatt öffentlich aufgenommen zu werden, lediglich toleriert wurde, ist sie zu einer Subkultur in der Kirche geworden<sup>310</sup>, welche ein dynamisches Eigenleben entwickelt hat. Damit diese Subkultur nicht Subkultur bleibt, sondern reflektiert und qualifiziert in Kirche und Gemeinde beheimatet wird, muss zum einen das System der Kirchenmusikerausbildung verändert werden<sup>311</sup>. Zum anderen müssen die notwendigen Ehrenamtlichen geschult werden, wozu Bandarbeit unverzichtbar ist. So werden „... Multiplikatoren (gebraucht), die authentische Ansprechpartner und Vorbilder sind. (...) Leute, deren Herz für diese Musik schlägt und die bereit sind eine Meile extra zu gehen“<sup>312</sup>. Denn dort wo das notwendige Knowhow und die für Populärmusik typische Begeisterung fehlt, blüht bislang „... der gesunde Dilettantismus, was Bandarbeit (...) wiederum zum Vorwurf gemacht wird“<sup>313</sup>. Diese Bezeichnung trifft wahrscheinlich häufig zu, ist aber nicht berechtigt. Denn wie soll eine Band es denn besser machen, wenn es ihr keiner zeigt?<sup>314</sup>

Im Rückblick auf das zugrundegelegte Kirchenverständnis ist an der Notwendigkeit kirchlicher Bandarbeit festzuhalten. Ganz offensichtlich geht es dabei um die Zukunftsfähigkeit der Institution, welche nicht länger der Realität postmoderner Kultur ausweichen kann. Wichtiger ist jedoch, die Realisierung des Reiches Gottes voranzutreiben, indem gelernt wird, Glauben in kultureller Authentizität zu leben. „Was wir brauchen ist (...) kulturelle Echtheit. Und dazu gehört mit absoluter Selbstverständlichkeit die neue Populärmusik wie die tradierte Kirchenmusik“<sup>315</sup>.

---

307 Vgl. Kabus 2000, 11.

308 Naumann 2002, 178.

309 Finke 2001, 1245.

310 Vgl. Eißler MB, 84.

311 Siehe z.B. die fünf Thesen bei Naumann 2002, 177f.

312 Eißler MB, 85.

313 Teichmann MB, 106.

314 Vgl. Teichmann MB, 106. Wie die Interviews zeigen, spielen die Musiker in erster Linie aus Spaß zusammen. Dies schließt jedoch nicht aus, dass Bands gleichzeitig sehr ehrgeizige Ziele haben und an einer hohen Qualität interessiert sind (Sehr deutlich zeigt sich dies bei Band G).

315 Kabus 2002, 30.

## 4 Offene Fragen

In dieser Arbeit konnte nicht auf alle Bandarbeit betreffende Punkte eingegangen werden. Bereits in der Durchsicht der Verantwortlicheninterviews finden sich zahlreiche weitere Aspekte, welche eine genauere Betrachtung verdienen. Wolfgang Teichmann weist u.a. auf die Bedeutung von Improvisation hin. Diese ist im Bezug auf Musik als Ausdrucksform von immenser Bedeutung, doch ist dieses Thema an dieser Stelle zu weitführend.

Im Laufe der Arbeit zeigten sich außerdem offene Fragen verwandter Themengebiete. So benötigt Bandarbeit einfach zu handhabende Kriterien, um Populärmusik für den liturgischen Rahmen bewerten zu können. Es wurde festgestellt, dass eine stilistische Vielfalt in den Gemeinden anzustreben ist. „Qualitätsmaßstäbe für Kirchenmusik müssen auf implizite Milieudünkel geprüft werden“<sup>316</sup>. Doch welche Musik ist evtl. nicht zu akzeptieren oder in bestimmten Zusammenhängen unangemessen?

Das unüberschaubare Spektrum an verschiedenen Stilen stellt an Kirchenmusik zudem die Anfrage, was für Lieder mit der gesamten Gemeinde gesungen werden können. „Die Frage, welche Lieder alle Christinnen und Christen noch gemeinsam singen können (.), wird so (.) zu einer zentralen, die Einheit der Kirche betreffenden Grundsatzfrage ...“<sup>317</sup>.

Überdies bleiben die ganz praktischen Fragen offen, wie die Arbeit finanziert werden kann und was für hauptamtliche Mitarbeiter dafür benötigt werden. Wie kann Bandarbeit außerdem gleichzeitig in den Bereichen Jugendarbeit und Kirchenmusik angesiedelt werden? Wie muss die regionale Vernetzung aussehen, damit in jeder Gemeinde entsprechende Angebote zumindest bekannt sind?

## 5 Schlusswort

Die eigentliche Arbeit ist also keineswegs abgeschlossen. Kirchliche Bandarbeit steckt noch in ihren Kinderschuhen. Auf landeskirchlicher Ebene wird dieses Feld schon lange bedient, doch die reflektierte Umsetzung an der Basis beginnt gerade erst. Diese Diplomarbeit kann für die Praxis Pinsel und Farbe zum Teil bereitstellen und als Orientierung dienen. Chancen und Gefahren, Potenziale und Grenzen wurden in dieser wissenschaftlichen Arbeit abgetastet, die es nun mit erweitertem Horizont in der Praxis zu bedienen und näher zu erforschen gilt.

Zum Ende bleiben die Schlussworte René Franks: „(.) (So) macht Bandarbeit wirklich Spaß – für alle Beteiligten!“<sup>318</sup>

---

<sup>316</sup> Hauschildt 2005, 87.

<sup>317</sup> Bubmann, Peter: Geschmack und Stil als Herausforderung gemeinsamen Glaubens und Lebens; in: Praxis Gemeindepädagogik, Leipzig 60/2007, H.1, 7.

<sup>318</sup> Frank MB, 97.

## Literaturverzeichnis

### Fachbücher:

- Arnold, Jochen: *Populärmusik im Gottesdienst – theologische Voraussetzungen und praktische Überlegungen*; in: Schütz, Michael (Hrsg.): *Handbuch Populärmusik*; München 2008.
- Baacke, Dieter: *Handbuch Jugend und Musik*; Opladen 1998.
- Bischoff, Bodo: *Kirchenmusik als Kirchengeschichte*; in: Fermor, Gotthard/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): *Kirchenmusik als religiöse Praxis / Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik*; Leipzig 2005.
- Breit-Keßler, Susanne/Vorländer, Martin: *Ehrenamtliche Mitarbeitende*; in: Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.): *Neues Gemeindepädagogisches Kompendium*; Göttingen 2008.
- Bubmann, Peter: *Kirchenmusik als Bildungschance*; in: Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.): *Neues Gemeindepädagogisches Kompendium*; Göttingen 2008.
- Bubmann, Peter: *Musik*; in: Fechtner, Kristian/Fermor, Gotthard/Pohl-Patalong, Uta/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): *Handbuch Religion und Populäre Kultur*; Stuttgart 2005.
- Bubmann, Peter: *Musik – Religion – Kirche / Studien zur Musik aus theologischer Perspektive*; Leipzig 2009.
- Bubmann, Peter/Landgraf, Michael: *Musik in Schule und Gemeinde / Grundlagen – Methoden – Ideen*; Stuttgart 2006.
- Englert, Rudolf: *Lebenslauf und religiöse Entwicklung*; in: Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.): *Neues Gemeindepädagogisches Kompendium*; Göttingen 2008.
- Everding, Matthias: *Land unter!?! / Populäre Musik und Religionsunterricht*; Münster/New York/München/Berlin 2000.
- Fausser, Katrin/Fischer, Arthur/Münchmeier, Richard (Hrsg.): *Jugendliche als Akteure im Verband / Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der evangelischen Jugend*; Opladen 2006.
- Feist, Thomas: *Populärmusik, Kirchenmusik und christliche Populärmusik*; und: *Populärmusik in der kirchlichen Praxis – Entwicklungen und Tendenzen*; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): *Populärmusik und Kirche / Ist es Liebe? – Das Verhältnis von Wort und Ton*; Frankfurt am Main 2006.
- Fend, Helmut: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*; Wiesbaden, Nachdruck der 3., durchgesehenen Auflage 2005.
- Foitzik, Karl: *Mitarbeit in Kirche und Gemeinde / Grundlagen, Didaktik, Arbeitsfelder*; Stuttgart/Berlin/Köln 1998.
- Frühwald, Christian: *Kirchenmusik und Geld*; Fermor, Gotthard/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): *Kirchenmusik als religiöse Praxis / Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik*; Leipzig 2005.
- Gerstner, Tilman: *Wie religiös sind Konfirmandinnen und Konfirmanden? / Eine empirische Untersuchung mit 958 Fragebögen*; Norderstedt 2006.
- Göppel, Rolf: *Das Jugendalter / Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen*; Stuttgart 2005.
- Grob, Alexander/Jaschinski, Uta: *Erwachsen werden / Entwicklungspsychologie des Jugendalters*; Weinheim/Basel/Berlin 2003.
- Hartogh, Theo/Wickel, Hans Hermann (Hrsg.): *Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit*; Weinheim und München 2004.
- Hauschildt, Eberhard: *Kirchenmusik in der Erlebnisgesellschaft*; in: Fermor, Gotthard/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): *Kirchenmusik als religiöse Praxis / Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik*; Leipzig 2005.
- Hempelmann, Heinzpeter: *Postmoderne als Anfrage und Herausforderung an die Kirche(n)*; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): *Populärmusik und Kirche – Positionen, Ansprüche, Widersprüche*; Frankfurt am Main 2002.

- Hempelmann, Reinhard: *Einführung*; in Hempelmann, Reinhard; ... (Hrsg.): Panorama der neuen Religiosität, Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts; Gütersloh, vollständig überarbeitete Neuauflage 2005.
- Hill, Burkhard: *Bandworkshops*; in: Hill, Burkhard/Josties Elke (Hrsg.): Jugend, Musik und Soziale Arbeit / Anregungen für die sozialpädagogische Praxis; Weinheim und München 2007.
- Hill, Burkhard: *Musik in der Jugendarbeit*; in: Hartogh, Theo/Wickel, Hans Hermann (Hrsg.): Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit; Weinheim und München 2004.
- Hill, Burkhard/Josties Elke: *Jugend, Musik und Soziale Arbeit / Anregungen für die sozialpädagogische Praxis*; Weinheim und München 2007.
- Hurrelmann, Klaus: *Lebensphase Jugend / Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*; Weinheim und München, 9., aktualisierte Auflage 2007.
- Jerrentrup, Ansgar: *Populärmusik als Ausdrucksmedium Jugendlicher*, in: Baacke, Dieter (Hrsg.): Handbuch Jugend und Musik; Opladen 1998.
- Kabus, Wolfgang: „*Es ist Zeit, dass wir uns um das Wesen dieser Kultur kümmern.*“ *Vom Unbehagen der Kirche(n) in der populären Umgebung*; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): Populärmusik und Kirche – Positionen, Ansprüche, Widersprüche; Frankfurt am Main 2002.
- Kabus, Wolfgang: „*Wir leben doch nicht im 17. Jahrhundert*“ – *Jugend und Populärmusik*; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.) Populärmusik, Jugendkultur und Kirche / Aufsätze zu einer interdisziplinären Debatte; Frankfurt am Main 2000.
- Naumann, Hartmut: *Unterwegs zu einer Lebenswelt-orientierten Kirchenmusik. Ausbildungsmodelle für christliche Populärmusiker (5 Thesen)*; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): Populärmusik und Kirche – Positionen, Ansprüche, Widersprüche; Frankfurt am Main 2002.
- Naumann, Hartmut/Henkel, Michael: *Get The Groove / Praxisbuch Populärmusik*; München 2004.
- Pirner, Manfred L.: Theologisch-ästhetische Aspekte der populären Musik; in: Schütz, Michael (Hrsg.): Handbuch Populärmusik; München 2008.
- Pleiner, Günter: *Musikmobile. Rock- und Hip-Hop-Mobile, Soundtrucks, Jamliner*; in: Hartogh, Theo/Wickel, Hans Hermann (Hrsg.): Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit; Weinheim und München 2004.
- Pohl Patalong, Uta: *Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten / Ein Zukunftsmodell*; Göttingen, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2006.
- Rösing, Helmut: *Pop in der Kirche? Überlegungen zur Funktion von populärer Musik in der Erlebnisgesellschaft*; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.): Populärmusik und Kirche – Positionen, Ansprüche, Widersprüche; Frankfurt am Main 2002.
- Schattenhofer, Karl: *Selbststeuerung in organisationsgebundenen und in „freien“ Teams*; in: Velmerig, Carl Otto/Schattenhofer, Karl/Schrapper, Christian (Hrsg.): Teamarbeit / Konzepte und Erfahrungen – eine gruppensdynamische Zwischenbilanz; Weinheim und München 2004.
- Schulze, Gerhard: *Die Erlebnisgesellschaft / Kultursoziologie der Gegenwart*; Frankfurt am Main, 3., durchgesehene Auflage 1993.
- Schütz, Michael (Hrsg.): *Handbuch Populärmusik*; München 2008.
- Schwab, Ulrich: *Kirchliche Jugendarbeit in Deutlichkeit und Offenheit*; in: Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.): Neues Gemeindepädagogisches Kompendium; Göttingen 2008.
- Schweitzer, Friedrich: *Postmoderner Lebenszyklus und Religion / Eine Herausforderung für Kirche und Theologie*; Gütersloh 2003.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.): *15. Shell Jugendstudie / Jugend 2006 / Eine pragmatische Generation unter Druck*; Frankfurt am Main 2006.
- Sinus-Mileustudie U27 (Bund der deutschen katholischen Jugend & Misereor (Hrsg.)): *Wie ticken Jugendliche?*; Düsseldorf 2008.
- Streib, Heinz: *Jugend*; in: Fechtner, Kristian/Fermor, Gotthard/Pohl-Patalong, Uta/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): *Handbuch Religion und Populäre Kultur*; Stuttgart 2005.

- Teichmann, Wolfgang: *Arbeit mit einer Band*; in: Brödel, Christfried/Schuhenn, Reiner (Hrsg.): Basiswissen Kirchenmusik / Band 2 Chor- und Ensembleleitung; Stuttgart 2009.
- Teichmann, Wolfgang: *Die adäquate Begleitung von Populärmusik im Gottesdienst mit Klavier und Band*; in: Opp, Walter (Hrsg.): Handbuch Kirchenmusik / Teilband 3. Chor und Ensembleleitung; Kassel 1999.
- Teichmann, Wolfgang: *Populäre Kirchenmusik*; in: Fermor, Gotthard/Schroeter-Wittke, Harald (Hrsg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis / Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik; Leipzig 2005.
- Terhag, Jürgen: *Die Vernunftete / Vierzig Jahre Populäre Musik und Pädagogik*; in: Baacke, Dieter: Handbuch Jugend und Musik; Opladen 1998.
- Terhag, Jürgen: *Nähe oder Distanz? / Möglichkeiten und Grenzen des Umgangs mit Populärer Musik in der kirchlichen Jugendarbeit*; in: Kabus, Wolfgang (Hrsg.) Populärmusik, Jugendkultur und Kirche / Aufsätze zu einer interdisziplinären Debatte; Frankfurt am Main 2000.
- Wicke, Peter/Ziegenrucker, Wieland&Kai-Erik (Hrsg.): *Handbuch der populären Musik / Geschichte – Stile – Praxis – Industrie*; Mainz, erweiterte Neuauflage 2007.
- Wippermann, Claus: *Religion, Identität und Lebensführung / Typische Konfigurationen in der fortgeschrittenen Moderne*; Opladen 1998.
- Witte, Wolfgang: *Musik in der Offenen Jugendarbeit*; in: Hill, Burkhard/Josties Elke: Jugend, Musik und Soziale Arbeit / Anregungen für die sozialpädagogische Praxis; Weinheim und München 2007.
- Zöller, Christa: *Rockmusik als jugendliche Weltanschauung und Mythologie*; Münster/Hamburg/London 2000.

### **Lexikon- und Zeitungsartikel:**

- Anselm, Reiner: Artikel *Kirche V. Neuzeit*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001.
- Bubmann, Peter: *Geschmack und Stil als Herausforderung gemeinsamen Glaubens und Lebens*; in: Praxis Gemeindepädagogik, Leipzig 60/2007, H.1.
- Feist, Thomas: *Christliche Populärmusik und Bandarbeit / Aus der Praxis eines Landesjugendpfarramtes*; in: Praxis Gemeindepädagogik, Leipzig 60/2007, H.1.
- Finke, Christian: Artikel *Kirchenmusik V. Gegenwart*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001.
- Gantke, Wolfgang: Artikel *Pluralismus I. Religionswissenschaftlich*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 6; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2003.
- Grappe, Christian: Artikel *Kirche III. Urchristentum*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001.
- Grethlein, Christian: Artikel *Spiritualität VII Praktisch-theologisch*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 7; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2004.
- Hauschild, Wolf, Dieter: Artikel *Gemeinde IV. Kirchengeschichtlich*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 3; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2000.
- Marquardt, Manfred: Artikel *Gemeinde V. Dogmatisch*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 3; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2000.

- Preul, Reiner: Artikel *Kirche X. Praktisch-theologisch*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001.
- Riegel, Ulrich/Ziebertz, Hans-Georg/Kalbheim, Boris: *Glauben nach Bedarf I Die Bedeutung von Religion im Leben Jugendlicher*; in: Schüler: Auf der Suche nach Sinn / Woran Kinder und Jugendliche heute glauben; Stuttgart 2005.
- Schwöbel, Christoph: Artikel *Christentum IV. Systematisch-theologisch*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 2; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 1999.
- Stolz, Fritz: Artikel *Christentum I. Religionswissenschaftlich*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 2; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 1999.
- Wenz, Gunther: Artikel *Kirche I. Zum Begriff 2. Philosophisch* und Artikel *Kirche VIII. Systematisch-theologisch 2. Dogmatisch a) evangelisch*; in: Betz, Hans Dieter;... (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft Band 4; Tübingen, 4., völlig neu bearbeitete Auflage 2001.

### **Diplom-/Hausarbeiten, Internetquellen und Veröffentlichungen der Kirche(n):**

- Arbeitsstelle Musisch-kulturelle Bildung: *3 Forderungen zur Populärmusik-Qualität*; [http://www.mukubi.de/content/populärmusik/forderung\\_anzeigen.php?art=3](http://www.mukubi.de/content/populärmusik/forderung_anzeigen.php?art=3) (Stand: 29.03.2010) 2009.
- Barrois, Frank: *Jugendchöre und Bands als Orte kirchlicher Jugendarbeit I Standortbestimmung und Theologie musikalischer Jugendarbeit*, Diplomarbeit; Freiburg 2001.
- Brunner, Georg: Die Jugendkultur Gothic, Eine von 400 „wirklichen Musikkulturen“; [http://www.afs-musik.de/pdf/AfS-Mag14\\_Brunner.pdf](http://www.afs-musik.de/pdf/AfS-Mag14_Brunner.pdf) (Stand: 29.03.2010) 2002.
- Bubmann, Peter: *Bandgründung als Teil der Gemeindegarbeit – Thesen*; <http://www.peter-bubmann.de/Kirchenmusik/bandgruendungeinstieg1.htm> (Stand: 29.03.2010) 2000.
- Ebertz, Michael N.: *Resonanz und Distanz: Jugendliche und ihr Verhältnis zu Politik, Bildung, Freizeit und Religion I Einige Ergebnisse der neuen Sinus- Jugendstudie* <http://www.bdkj.de/startseite/der-bdkj/der-bdkj/themen/sinus/sinus-downloads.html> (Stand: 29.03.2010).
- Ebinger, Thomas: *Bandarbeit mit Jugendlichen – eine Chance für die Jugendarbeit und einen jugendgemäßen Gottesdienst*, Hausarbeit für die II. Evang.-theol. Dienstprüfung; <http://home.arcor.de/thomas.ebinger/hausarbeiten/bandarbeit.html> (Stand: 29.03.2010) 2001.
- Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (Hrsg.): *Im Glauben leben, im Leben glauben*; Berlin 2006.
- Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (Hrsg.): *Salz der Erde I Das Perpektivprogramm der EKBO*; Berlin 2007.
- Hensel, Michael: *Bericht zum 2. Bandleader-Treffen der Initiative Jazz Rock Pop in der Kirche*; <http://www.inijrp.de/seite-85.html> (Stand: 29.03.2010) 2009.
- Mit anderen etwas Sinnvolles machen!: <http://www.evangelische-jugend.de/index.php?id=504> (Stand: 29.03.2010).
- Müller, Bernd: *Religiosität bei Jugendlichen*; in: Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen (Hrsg.): *Fantasie für Gott I Gedanken und Projekte zu Gottesdiensten von, mit und für Jugendliche*; Schwerte 2002.
- Popkurs: <http://www.popkurs-hamburg.de> (Stand: 29.03.2010).

Bibelverse nach der Übersetzung Martin Luthers, revidierte Fassung von 1984.  
 SGB Aechtes Buch (KJHG) § 7.

**Erklärung:**

Berlin, den 30.03.2010

Hiermit erkläre ich, dass ich die Diplomarbeit selbstständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel und Quellen benutzt habe.

Ich erkläre mein Einverständnis damit, dass meine Diplomarbeit in der Hochschulbibliothek der Evangelischen Fachhochschule Berlin bereitgestellt wird. Die LeserInnen sind berechtigt, persönliche Kopien für wissenschaftliche und nichtkommerzielle Zwecke zu erstellen (§ 53 UrhG). Jede weitergehende Nutzung bedarf meiner ausdrücklichen vorherigen schriftlichen Genehmigung.

Cornelius Bach